



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Aspekte der jüdischen Kultur in Italien: von der Renaissance
bis zum Faschismus“

verfasst von / submitted by

Anna Zauner

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 445 350

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtstudium UF Biologie und Umweltkunde
UF Italienisch

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Gualtiero Boaglio

Danksagung

Ich möchte an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, um den Menschen zu danken, die mich beim Verfassen dieser Abschlussarbeit und im Laufe meines Studiums unterstützt haben.

Besonders bedanken möchte ich mich bei meinem Betreuer ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Gualtiero Boaglio für die Betreuung bei der Themenfindung und für die zahlreichen Ratschläge zum Schreibprozess.

Außerdem möchte ich mich bei allen Freunden bedanken, die sich dazu bereit erklärt haben, die vorliegende Diplomarbeit Korrektur zu lesen.

Meinem Freund Lukas bin ich sehr dankbar, dass er mich in den letzten Jahren so tatkräftig unterstützt hat. Danke, dass du meine Stimmungstiefs während der Prüfungsphasen und beim Schreiben dieser Arbeit ertragen und versucht hast, mich immer wieder aufzubauen.

Besonderer Dank gilt meinen Eltern, durch deren finanzielle Unterstützung das Studium erst möglich wurde und die mir immer zur Seite standen, wenn ich mal wieder an allem gezweifelt habe. Danke, Mama, dass du dir geduldig meine Selbstzweifel angehört und mich immer wieder ermutigt hast weiterzumachen. Dank gilt auch meinem Papa, der meine Arbeiten gewissenhaft Korrektur gelesen hat, wenn ich eine fachliche Meinung gebraucht habe. Danke, dass du dir immer für mich Zeit genommen hast, obwohl du selbst schon genug zu tun hattest.

Gender Erklärung

In der vorliegenden Diplomarbeit wird aufgrund der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum verwendet. Falls nicht im Text ausdrücklich angeführt, berücksichtigt diese Form beide Geschlechter ohne eines zu diskriminieren und soll geschlechtsneutral verstanden werden.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
2 Methodologischer Zugang.....	5
2.1 Definitionen.....	5
2.2 Methode der Textinterpretation.....	6
3 Aspekte der jüdischen Kultur in der Renaissance	8
3.1 Die ökonomische Situation der Juden im Laufe des <i>Rinascimento</i>	9
3.1.1 Der Geldverleih und die Eröffnung der ersten Kreditbanken	9
3.1.2 Eingeschränkte Tätigkeit in Handel und Handwerk.....	11
3.1.3 Monopol der Juden als Ärzte	12
3.2 Die jüdische Kultur in Italien zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert.....	13
3.2.1 Die Struktur der jüdischen Gemeinschaft	14
3.2.2 Einfluss der Juden auf die italienische Kultur.....	17
3.3 Ausübung der religiösen Rituale in der Renaissance	23
3.3.1 Tradition und Religion von der Wiege bis zur Bahre	23
3.3.2 Katakomben und Friedhöfe als jüdische Begräbnisstätten.....	24
3.3.3 Synagogen und andere religiöse Orte.....	26
3.3.4 Die Rolle der Rabbiner und der Traditionen in der jüdischen Gesellschaft.....	27
3.4 Verfolgung der Juden im <i>Rinascimento</i>	29
3.4.1 Verfolgung der Juden im Süden Italiens	29
3.4.2 Verfolgung der Juden im Norden von Italien.....	33
4 Aspekte der jüdischen Kultur im Zeitalter des Ghettos	37
4.1 Die Rolle der Juden in der Ökonomie im Zeitalter des Ghettos.....	38
4.1.1 Ökonomische Situation der Juden im Ghetto.....	38
4.1.2 Jüdische Berufe im <i>Risorgimento</i> und nach der Einigung	42
4.2 Entwicklung der jüdischen Kultur im Zeitalter des Ghettos	43
4.2.1 Tradition und Diversität in den Ghettos vor Napoleon	43
4.2.2 Jüdisches Zutun zum <i>Risorgimento</i>	46
4.2.3 Veränderung der jüdischen Kultur nach der Einigung.....	47

4.3 Das Judentum im Zeitalter des Ghettos	49
4.3.1 Die jüdische Religion vor der Einigung	49
4.3.2 Religion im <i>Risorgimento</i> und nach der Einigung	51
4.4 Verfolgung der Juden im Zeitalter des Ghettos.....	53
4.4.1 Verfolgung als Zusammenspiel von Papst und Inquisition	54
4.4.2 Verfolgung der Juden nach Napoleon	59
4.5 Das Leben im Ghetto.....	60
4.5.1 Struktur und Aufbau der Judenviertel	60
4.5.2 Verwaltung und Kondition der Gebäude.....	61
4.5.3 Das jüdische Leben im Ghetto am Beispiel von Rom.....	62
5 Aspekte der jüdischen Kultur zu Zeiten des Faschismus	66
5.1 Ökonomische Situation der Juden im Faschismus	67
5.1.1 Juden als Wissenschaftler und Gelehrte	68
5.1.2 Juden in der Politik: Senat und Parlament.....	68
5.2 Anpassung der jüdischen Kultur an den faschistischen Alltag.....	70
5.2.1 Jüdische Traditionen in einem faschistischen Italien	70
5.2.2 Aufbau und Führung der jüdischen Gemeinschaften	71
5.2.3 Die Bildung der Juden im Faschismus und ihre Bedeutung für die Gemeinschaft	72
5.2.5 Juden als Patrioten und Mitglieder in der <i>PNF</i>	74
5.2.6 Hilfseinrichtungen für heimische Glaubensgenossen und Flüchtlinge.....	74
5.3 Wandlung der jüdischen Religion im Faschismus.....	76
5.3.1 Zusammenleben von verschiedenen jüdischen Riten in Italien.....	76
5.3.2 Der Zionismus als Reaktion auf die zunehmende Integration der Juden	77
5.4 Verfolgung der Juden durch das faschistische Regime	78
5.4.1 Verfolgung der Rechte	79
5.4.2 Verfolgung des Lebens.....	83
5.5 Widerstand der jüdischen und nicht-jüdischen Bevölkerung	85
5.5.1 Hilfe durch die Nachbarn	86

5.5.2 Unterstützung durch den Papst.....	87
6 Textanalyse	88
7 Conclusio.....	113
8. Riassunto in italiano	123
9 Bibliografie	133
Abstract	141

1 Einleitung

„No, no, soltanto noi, nati e cresciuti *intra muros*, potevamo sapere, comprendere davvero queste cose” (Bassani 2016: 29), meint Bassani in seinem Buch „Il giardino dei Finzi-Contini”, als er die Unfassbarkeit der komplexen jüdischen Kultur und deren Geschichte für Außenstehende beschreibt. Nichtsdestoweniger gibt es zahlreiche Abhandlungen über die Juden in Italien, vor allem über deren Verfolgung im Faschismus, unter anderem diverse Fachliteratur (Roth 1946) und Romane sowie autobiographische Schriftstücke von Zeitzeugen und Überlebenden, die wie „Gli occhiali d’oro“ (Bassani 2009) einen subjektiven Einblick in die Geschichte zulassen. Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich nicht nur mit der Verfolgung der Juden, sondern vor allem mit ihren Traditionen, ihrer Gemeinschaft und deren Einfluss auf die Geschichte Italiens. Dabei soll die jüdische Kultur als Gegenstand der Forschung aus verschiedenen Blickwinkeln und in Bezug auf diverse Aspekte beleuchtet werden. So kann ein Gesamtbild des Judentums im Laufe der Zeit dargestellt und gleichzeitig das komplexe Zusammenspiel zwischen jüdischer und italienischer Kultur aufgezeigt werden.

Das Judentum in Italien blickt auf eine über 2000-jährige Geschichte zurück, die von vielen Umschwüngen geprägt ist: Ihr Weg führt vom Staatsbürger im römischen Kaiserreich und ihrem wichtigen Beitrag zum intellektuellen Hoch der Renaissance über den Verlust der Rechte im Zeitalter des Ghettos bis hin zu ihrer physischen Verfolgung im Faschismus. Als Standardwerke, die einen Überblick über diese gesamte Zeitspanne geben, gelten in der englischen Literatur Cecil Roth (1946) und in der italienischen Attilio Milano (1992).

Die italienische Renaissance markierte einen Wendepunkt für die Juden und somit auch für die jüdische Kultur in Italien. Aus den dunklen Tagen des Mittelalters führte sie in eine Zeit des ökonomischen und vor allem kulturellen Aufschwungs, mit dem sich die Werke „The Jews in the Renaissance“ (Roth 1959a) und „Jewish life in Renaissance Italy“ (Bonfil 1994) eingehend befassen.

Einigkeit unter Experten herrscht über den Einfluss, den die Abgeschiedenheit im Zeitalter des Ghettos auf die Entwicklung und die Ausübung der jüdischen Religion und Kultur hatte. Auf die Isolation der Juden folgte ein ökonomischer Zusammenbruch, der gleichzeitig zu einer Festigung der Traditionen und der Gemeinschaft führte. Dazu geben die Bearbeitungen von Calabi (2016) und Salvadori (2001) Einblick in die Lebensbedingungen im Ghetto und deren Einfluss auf die jüdische Kultur.

In „Storia degli ebrei italiani sotto il fascismo“ liefert De Felice (1961) einen detaillierten Überblick über die Geschichte der italienischen Juden im Faschismus und Michaelis (1978) präsentiert in seinem Werk die Beziehungen zwischen der jüdischen Bevölkerung und Mussolini selbst. Zusätzlich zur ausführlichen Erarbeitung der Verfolgung durch den Staat thematisieren sie den Bedeutungsverlust der jüdischen Kultur durch die Integration und Assimilation der Juden im faschistischen Italien.

Die Verfolgung betreffend leisten die Sammelbände von Luzzatti (1994) und Pugliese (2002) einen wichtigen Beitrag, welche die Verfolgung der jüdischen Landsleute sowohl chronologisch als auch topologisch geordnet wiedergeben und deren Gründe sowie Auswirkungen auf das Judentum in Italien umreißen. Neben diesen Werken, die sich beinahe ausschließlich mit der Verfolgung beschäftigen, findet sich in fast jeglicher Fachliteratur zum Thema zumindest ein Abschnitt über ihre Diskriminierung, da es ohne diese Darstellung nicht möglich wäre, ein akkurates Bild der Lebensumstände und somit des Judentums als Ganzes zu schaffen.

Ziel dieser Diplomarbeit ist es, die jüdische Kultur im Zusammenhang mit den Wechselwirkungen der Lebensumstände zu beleuchten und deren Einwirken auf die Beziehungen untereinander, die Entfaltung der Traditionen und die ökonomischen Facetten des jüdischen Lebens in Italien darzustellen. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem Einfluss des Judentums auf den kulturellen Verlauf der Geschichte unter Berücksichtigung soziologischer, ökonomischer und kultureller Aspekte. Anstatt, wie viele Werke zuvor, nur ihre Verfolgung als Volk zu bearbeiten, geht es vielmehr um die Entfaltung der jüdischen Kultur trotz wiederkehrender Diskriminierung unter bestimmten Umwelteinflüssen, aber auch welche Spuren das Judentum selbst trotz schwerer Zeiten hinterlassen hat. Um den Rahmen dieser Diplomarbeit nicht zu sprengen, werde ich mich, von den über 2000 Jahren jüdischen Lebens in Italien, nur auf die Zeitspanne von Beginn der Renaissance bis zum Ende des Faschismus, also auf die Zeit von 1300 bis 1945, beschränken.

Die Antworten auf folgende Forschungsfragen möchte ich zum einen durch kritische Bearbeitung von Sekundärmaterial und zum anderen durch Analyse der Primärliteratur „Il giardino dei Finzi-Contini“ von Giorgio Bassani finden.

- Wie konnte sich die jüdische Kultur trotz ständiger Verfolgung entfalten?
- Welchen Einfluss hatte die jüdische Kultur auf den Verlauf der italienischen Geschichte und auf die italienische Kultur?
- Welche Spuren haben die jüdische Kultur und ihre Beziehungen hinterlassen?

Die vorliegende Diplomarbeit gliedert sich in 9 Kapitel, die wie folgt eingeteilt sind:

Zu Beginn wird die Arbeit mit einem groben Umriss des Themas eingeleitet, der über die Motivierung der Auswahl aufklärt und einen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand und die zu bearbeitenden Forschungsfragen gibt.

Im nächsten Kapitel „Methodologischer Zugang“ soll den wichtigsten Definitionen Aufmerksamkeit geschenkt und die empirische Analysemethode theoretisch erläutert werden, die im weiteren Verlauf der Arbeit Anwendung findet.

Im Anschluss daran wird das Thema im Hauptteil der Arbeit in den Kapiteln 3 bis 5 erläutert, der chronologisch in folgende drei Abschnitte eingeteilt ist: die Renaissance, das Zeitalter des Ghettos und der Faschismus. Der Theorieteil dieser Diplomarbeit widmet sich der Erarbeitung verschiedener Aspekte der jüdischen Kultur in Italien unter Berücksichtigung der Veränderung der Lebensumstände sowie deren Einfluss auf das Judentum und versucht mit der Unterteilung in die vier Unterkapitel „Ökonomie“, „Kultur“, „Religion“ und „Verfolgung“ einen Überblick über das Judentum in Italien im Laufe der Zeit zu geben.

Im ersten Kapitel des Theorieteils werden die jüdische Kultur und ihr Einwirken auf den Verlauf der Renaissance thematisiert. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem ökologischen und dem kulturellen Aufschwung, wobei die wichtigsten religiösen Rituale und Einrichtungen ebenso wie die Verfolgungswellen zu dieser Zeit dargestellt und deren Auswirkungen auf das Leben der Juden erläutert werden.

Der nächste Abschnitt behandelt die Entwicklung der bereits im vorigen Kapitel bearbeiteten Aspekte im Zeitalter des Ghettos (1600 - 1877). Dazu findet sich ein Überblick über die

ökonomische Situation der Juden vor beziehungsweise nach der Einigung Italiens und welche Bedeutung die Isolation in den Ghettos für die Lebensbedingungen und die Kultur hatte.

Das folgende 5. Kapitel gibt Einblick in den sozialen, ökonomischen und kulturellen Alltag der Juden im faschistischen Italien und im weiteren Verlauf auch Aufschluss über den Verlust der Bedeutung der jüdischen Kultur durch den Status als Staatsbürger und der damit einhergehenden Integration in den italienischen Alltag. Am Ende des Kapitels werden die antisemitischen Entwicklungen und ihre Auswirkungen auf das jüdische Leben, aber auch auf die Kultur selbst, beleuchtet.

Anschließend folgt die empirische Analyse der bereits erwähnten Primärliteratur „Il giardino dei Finzi-Contini“ von Giorgio Bassani auf Basis der in Kapitel 2 erläuterten Methode nach Metzeltin (2017). Das Thema wird durch den autobiographischen Roman ausführlich untersucht und erlaubt somit einen subjektiven Blickwinkel auf ein im Theorieteil bereits objektiv beleuchtetes Thema.

Zum Abschluss wird versucht, die Forschungsfragen anhand der im Theorie- und Analyseteil erarbeiteten Informationen zu beantworten und einen Überblick über die neu gewonnenen Erkenntnisse zu geben.

Im 8. Kapitel findet sich die Zusammenfassung auf Italienisch, worauf im letzten Abschnitt die Bibliografie mit einer Auflistung der verwendeten Fachliteratur und anderer Quellen folgt.

2 Methodologischer Zugang

Das zweite Kapitel dient sowohl der Klärung der wichtigsten Begriffe als auch der Erläuterung der angewandten Methode zur Textanalyse und der persönlichen Vorgehensweise in Bezug auf diese.

2.1 Definitionen

Die folgenden Begriffserklärungen erlauben ein besseres Verständnis der vorliegenden Arbeit und helfen die verwendete Terminologie in der Komplexität der Kontexte zu begreifen.

Als Erstes sollen die Bezeichnungen der vier Unterkapitel näher beleuchtet werden: Die Wörter „Ökonomie“ und „Religion“ bedürfen aufgrund ihrer eindeutigen Verwendung in diversen Kontexten keiner näheren Definition.

Unter „Kultur“ versteht man im deutschen Sprachgebrauch einen vielschichtigen Begriff, der sich wie die Kultur selbst, stets im Wandel befindet (vgl. Müller-Funk 2008: 3). Laut Müller-Funk umfasst das Wort Kultur „Bereiche wie Tradition, Habitus, Lebenskultur, das Gedächtnis sozialer Entitäten (traditioneller Gesellschaften ebenso wie moderner Gesellschaften) [...] Kultur in diesem Sinn lässt sich als eine Reaktion auf die zunehmende Globalisierung und Internationalisierung von Prozessen bezeichnen“ (2008: 4).

Eine weitere näher zu definierende Bezeichnung ist die „Verfolgung“, die in dieser Arbeit etwas weiter gegriffen ist. Es handelt sich hierbei nicht nur um die *persecuzione delle vite* (Sarfatti 2000), also nicht nur um die physische Verfolgung, wie man zuerst vermuten könnte, sondern vielmehr auch um eine psychische, um eine *persecuzione dei diritti* (Sarfatti 2000). Der Begriff schließt somit diskriminierende Gesetzgebung und Einschränkungen im Alltag, ebenso wie gewalttätige Übergriffe mit ein.

Zusätzlich zum Begriff „Jude“, der in unserem heutigen Sprachgebrauch üblicherweise Anwendung findet und an den ich mich auch größtenteils im Rahmen dieser Arbeit halten werde, gab es im Laufe der Zeit noch andere Begriffe. Unter anderem für jene unter ihnen, die zum Christentum konvertiert waren und somit je nach Herkunftsland, eine andere Bezeichnung bekamen: Vom Moment der Konversion an wurden sie als *neofiti* (Italien), als *marrani* oder als *conversos* (Spanien und Portugal) bezeichnet (vgl. Olivari 1994: 39ff.). Der Terminus „Jude“ stammt vom griechischen *judaismos*, was so viel bedeutet wie Religion Israels, und vor allem von Nicht-Juden verwendet wurde. Im Laufe der Zeit wurde die Benennung anhand der entsprechenden Riten bevorzugt (vgl. Maier 2007: 18f.). Als Riten gelten die verschiedenen Gruppen innerhalb der jüdischen Gemeinde, die trotz diverser Unterschiede die Religion als verbindendes Glied ansehen (vgl. ebd. 196). Am wichtigsten für Italien waren neben den

italienischen und den aschkenasischen, die sefardischen Juden aus Spanien und Portugal. Der Unterschied lag nicht so sehr im Glauben selbst, sondern eher in dessen Ausübung, da die Entwicklung der jeweiligen Riten in den diversen Ländern unter verschiedenen kulturellen und politischen Einflüssen anders verlaufen war, was zu einzigartigen und länderspezifischen Traditionen geführt hatte ¹. In Italien übernahm noch ein anderer Ritus, vor allem in Bezug auf die Flüchtlingswellen und den Handel, eine wichtige Rolle: Jener der Juden aus dem Levant. Diese Bezeichnung wird für die Staaten am Mittelmeer östlich von Italien verwendet (vgl. Scholze-Stubenrecht u.a. 1999: 2418). Daher werden jene jüdischen Mitbürger, die ihren Weg über eines dieser Länder nach Italien fanden, im Rahmen dieser Arbeit als Levantiner bezeichnet.

2.2 Methode der Textinterpretation

Neben der Erarbeitung des Themas anhand von Sekundärliteratur im Theorieteil möchte ich den Forschungsgegenstand zusätzlich mit der Analyse eines Romans aus einem anderen Blickwinkel darstellen. In der Landeswissenschaft gibt es viele Methoden, einige davon werden in „Landeswissen: ein Methodenbuch“ von Metzeltin (2017) näher beschrieben. Den Text auf einer rein linguistischen Ebene zu beleuchten, wäre für einen umfassenden Überblick über die Gegebenheiten der Zeit unter Berücksichtigung der verschiedenen Aspekte und das komplexe Zusammenspiel zwischen kulturellem und sozialem Leben nicht angemessen, denn eine „der primären Aufgaben von Wissenschaft ist die Entdeckung und Erklärung von Zusammenhängen“ (Metzeltin 2017: 265).

Deshalb basiert die Bearbeitung im 6. Kapitel auf einer Methode der Textanalyse und Textinterpretation von Michael Metzeltin (2017: 266ff.) unter Berücksichtigung der äußeren Umstände mit der Landeswissenschaft als Grundlage:

„Um die Bedeutung eines Werks zu verstehen, muss man aber nicht nur die werkiternen Zusammenhänge, sondern auch die werkexternen Zusammenhänge im Kontext ihres interindividuellen und gesellschaftlichen Gebrauchs erkennen. Wesentlich für die Textinterpretation [...] ist also das Landeswissen.“ (Metzeltin 2017: 265)

¹ vgl. <http://hbjk.sbg.ac.at/kapitel/sefardim-vs-aschkenasim/> [Stand 07.10.2019]

Die Methode setzt sich aus 14 eigenständigen Punkten wie folgt zusammen:

a) der ausgewählte Text	b) Eruierung des Themas	c) Vorstellung des Senders/Autors
d) Vorstellung des Zielpublikums	e) Kontextualisierung	f) Entstehungsumstände
g) Werdegang	h) Grundtenor und Texttypus	i) Äußerliche Einrahmung
j) Werkimmanente Einrahmung	k) Analyse der Komposition	l) Symbolik
m) eventuelle Intertextualität/Intermedialität	n) Interpretation	

In den ersten Punkten a) – d) werden wichtige Basisinformationen das Werk und auch den Autor selbst betreffend, wie der Titel, der Inhalt des Buches, die Biographie des Autors und Informationen über das Zielpublikum gegeben, sowie das Thema dargestellt und die Auswahl begründet.

Die folgenden Punkte e) – h) geben Aufschluss über Motivierung, Entstehungsumstände sowie Texttypus und Stil des Werks. Im Anschluss behandeln i), j) und k) die äußerliche und die werkimmanente Einrahmung, sprich das Erscheinungsbild des Schriftbilds beziehungsweise des Einbands und besprechen die Komposition des Werks.

In den nächsten Schritten der Analyse liegt das Augenmerk auf dem Inhalt und einer möglichen Interpretation von offensichtlichen und versteckten Komponenten. Dazu werden die Biographie des Autors, historische Informationen über die Zeit und mögliche Symbolik herangezogen, um die Mehrdeutigkeit und den tieferen Sinn einiger Passagen im Text zu verstehen.

3 Aspekte der jüdischen Kultur in der Renaissance

Zu Beginn des Theorieteils liegt im folgenden Abschnitt der Fokus auf der jüdischen Beteiligung und dem Einfluss der jüdischen Kultur in der italienischen Renaissance, dem *Rinascimento*², deren Dauer in Italien großzügig zwischen 1300 – 1600 datiert wird (vgl. Cole 2016: 7). Am Übergang vom Mittelalter wurde die Idee der Wiedergeburt der Antike in den Köpfen der Menschen wach, deren Bestreben laut Cole als „focusing on the revival of classical learning and exhilarating sense of renewed human potential in the moral, political and creative spheres“ (2016: 7) definiert wird. Ganz im Sinne der Zeit wirkten viele berühmte Künstler an den königlichen Höfen und vollbrachten Großes in diversen Bereichen, wie der Malerei und der Architektur. Besonders weitreichenden Einfluss übte die Stadt Florenz aus, unter anderem durch den dort heimischen antik aussehenden Naturalismus, der nach und nach Einzug in die Königshöfe Europas hielt (vgl. ebd. 7). Die Juden stellten in Italien eine Minderheit dar, denn ihre Anzahl war dort weder vor ihrer Vertreibung aus den spanischen Gebieten noch danach mit anderen europäischen Ländern vergleichbar: In Rom gab es nicht mehr als 200 bis 300 Familien, in kleineren Städten galt es bereits als großes Problem, die zehn erwachsenen Männer für die öffentlichen Gebete stellen zu können. Noch vor ihrer Vertreibung aus den spanischen Gebieten in Italien 1492 (vgl. 3.4.1) führten Unruhen aufgrund des Geldverleihs und der Pest nördlich der Alpen zu ihrer Verfolgung und in weiterer Folge zu einer von dort ausgehenden Flüchtlingswelle Richtung Süden. Diese erreichte Italien gegen Ende des 13. Jahrhunderts und betraf vor allem die heutigen Provinzen der Lombardei und Venezien sowie Istrien, wo sich die Juden bevorzugt ansiedelten (vgl. Roth 1946: 116f.). Nach den Übergriffen auf die Menschen jüdischer Abstammung Ende des Mittelalters brachte die Renaissance eine große Veränderung mit sich: Der Süden arbeitete sich zurück zu seiner früheren Stärke, der Norden wuchs beständig. Wichtig hierbei war, dass sie in enger Nachbarschaft und in Kontakt mit den Christen lebten, was den Einfluss beider Kulturen aufeinander zusätzlich festigte (vgl. ebd. 137). Die italienische Renaissance stellt durch ihre jüdische Beteiligung ein Unikum dar, die viel früher als in anderen europäischen Ländern Einzug hielt. In diesen fand die Renaissance meist ganz ohne Zutun der jüdischen Gemeinde statt, da durch deren Vertreibung zu einem früheren Zeitpunkt oft keine gläubigen Juden mehr dort lebten, wie in Spanien (1492) und in England (1290). Diese beiden Faktoren machten das *Rinascimento* zu etwas ganz Besonderem (vgl. Bonfil 1994: 119).

² vgl. Milano 1992: 242

3.1 Die ökonomische Situation der Juden im Laufe des *Rinascimento*

Zu Beginn der Renaissance wurden mit dem Aufkommen der Handelsrepubliken im Norden Italiens die Juden immer mehr zu deren Mitstreitern, die sie aber nicht länger als Konkurrenz duldeten. Es gab keinen offiziellen Ausschluss der jüdischen Geschäftsleute aus dem Handel, jedoch fanden die einzelnen Städte verschiedenste Gründe für eine Weigerung sie daran teilnehmen zu lassen. Die Venezianer gingen sogar so weit, sie der Stadt zu verweisen, während die Florentiner vorgaben, die Reinheit des Glaubens nicht durch jüdische Händler gefährden zu wollen. Die Gründe für ihre Exklusion waren Nebensache, Tatsache jedoch war, dass sie aus dem Großhandel ausgeschlossen wurden und sich, von den wenigen Einzelhändlern einmal abgesehen, nach einem neuen lukrativen Berufsfeld umsehen mussten (vgl. Roth 1959a: 5).

3.1.1 Der Geldverleih und die Eröffnung der ersten Kreditbanken

Die Freiheit der Berufswahl änderte sich, als die Juden aus dem Süden des heutigen Italiens vertrieben wurden (vgl. 3.4.1) und in Richtung Norden des Landes migrierten. Dort angekommen trafen sie auf ein bereits etabliertes christliches Monopol auf viele Berufe, aufgrund dessen die Neuankömmlinge als starke Konkurrenz gesehen wurden und nur in wenigen Orten eine neue Heimat fanden, wo sie dann aber in konzentrierter Anzahl lebten. Der Option beraubt ihrer alten Arbeit nachzugehen, rückte eine bis dahin unbekannte Gilde immer mehr in ihr Blickfeld– der Geldverleih. Einer der Gründe, warum dieser für sie so rentabel war, fand sich in der mangelnden christlichen Konkurrenz aufgrund kirchlicher Verbote. Die Heilige Schrift erlaubte keinen Profit beim Verleih von Geld und jedem, der es doch wagen sollte, drohte die Exkommunikation. Der Bedarf nach einer Vorschrift dieser Art seitens des Papstes machte auch der sich dagegen sträubenden Kirche unmissverständlich klar, dass der Geldverleih auf Kredit ein großes Bedürfnis in der Gesellschaft darstellte. Jeder, egal aus welcher sozialen Schicht, konnte durch Missernten, Krankheit oder einfach durch Pech in eine missliche Lage geraten, aus der er sich durch eigene finanzielle Mittel nicht mehr befreien konnte (vgl. Roth 1946: 103f.). Laut Milano stützte die Kirche ihre Abneigung gegen den Geldverleih zusätzlich auf Aristoteles, welcher aus der in der Renaissance verherrlichten Antike stammte und der Meinung gewesen sein soll, dass Geldverleih gegen Profit eine höchst unehrenhafte Sache sei. Da der Papst die Notwendigkeit nun nicht mehr leugnen konnte, beschränkte er sich darauf die Zinsen, welche die Juden für den Verleih nehmen durften, zu beschränken (vgl. 1992: 111). Nach diesen festgelegten Richtlinien, der sogenannten *condotta*, mussten die Juden von nun an ihre Geschäfte führen. Mitte des 13. Jahrhunderts verbreiteten sie sich, getrieben von ökonomischen Interessen, von Rom aus in die umliegenden Gebiete und

Städte, um auch dort diesem Geschäft nachzugehen (vgl. Roth 1946: 107). Eine *condotta* wurde meist nicht auf länger als 3, 5 oder 10 Jahre ausgestellt und erst bei Bedarf verlängert. Sie beinhaltete nicht nur Richtlinien für Geldleiher, sondern stellte auch ein Zugeständnis dar, dass alle, direkt oder indirekt am Verleih Beteiligten, in Frieden in der jeweiligen Stadt leben konnten. Das Schriftstück garantierte unter anderem den Bau von Synagogen und Friedhöfen sowie die Eröffnung eigener Schulen, was nicht nur für die Neuankömmlinge, sondern auch für die bereits dort etablierte jüdische Gemeinde, bessere Lebensbedingungen bedeutete (vgl. Milano 1992: 117f.). Es soll nicht der Eindruck entstehen, dass die Kirche den Geldverleih guthieß, er wurde jedoch mangels Alternativen akzeptiert, auch deshalb, weil die Juden nicht mit derselben Härte für das Brechen christlicher Verbote bestraft werden konnten. Das durch die lukrativen Jahre als Händler angesparte Geld konnte nun mit Zinsen verliehen werden und fungierte als Grundlage für den neuen Arbeitssektor. Besonders gut erging es hierbei den Juden in Rom, da die Stadt von vielen Pilgern besucht wurde, die ihr Geld wechseln ließen und sich weiteres für Unterkünfte und Nahrung ausliehen (vgl. Roth 1946: 105f.). Aus der Erlaubnis allein entstand natürlich noch kein Geschäft, aber sie bot die perfekten Startbedingungen und schaffte die dafür notwendigen Voraussetzungen, um den Juden in den neu besiedelten Städten ein gutes Leben zu ermöglichen (vgl. Milano 1992: 113).

Es gab verschiedene Formen des Geldverleihs, eine davon lief folgendermaßen ab: Der Kunde brachte ein Objekt zum Geldleiher, der ihm eine bestimmte Summe dafür zahlte. Das Stück blieb dann für einen vorher festgesetzten Zeitraum im Besitz des Gläubigers, konnte aber jederzeit unter Verlusten zurückgekauft werden. Erst nach Verstreichen der Frist wurde das Objekt versteigert. Sollte der verliehene Geldwert dabei nicht erzielt werden, blieb der Gläubiger auf dem Rest sitzen, der ersteigerte Überschuss musste jedoch an den Kunden ausgezahlt werden.

Die Richtlinien der *condotta* variierten erheblich von Stadt zu Stadt, je nach Ökonomie, Erfahrung und Konkurrenz. Gemeinsam hatten sie nur die Regel, dass Zinsen auf kleinere Summen für die normale Bevölkerung höher waren als auf größere, meist durch den Adel vollzogene Leihen, jedoch den anfänglichen Preis nie überschreiten konnten (vgl. Roth 1946: 108f.). Je nach *condotta* besagten die Regeln, dass der Verleiher zwischen 15 - 30% an Zinsen verlangen konnte, wobei Einheimische bessere Konditionen bekamen als Fremde. Selten gab es nur einen Verantwortlichen, der für den Verleih zuständig war, vielmehr handelte es sich dabei um große Familienunternehmen (vgl. Milano 1992: 115). Im 15. Jahrhundert hatten einige dieser Familien ein Monopol auf den Geldhandel in verschiedenen Gebieten und besaßen gleich mehrere Banken wie Angelo Mordecai mit einigen Partnern in zwölf Städten der

Toskana oder die Da-Pisa-Familie, die mindestens an sechs Orten im florentinischen Gebiet Kreditbanken führte (vgl. Roth 1946: 111). Obwohl Florenz eine der Städte mit den meisten und den am längsten bestehenden Kreditbanken war, errichtete man dort erst spät im Jahre 1437 die erste. An einem späteren Zeitpunkt, zu dem an vielen anderen Orten der Geldverleih nicht mehr erlaubt war, wurde dort zur Erleichterung der Lebensumstände sogar das Gesetz „pro iudeis“ erlassen, um mehr Juden in die Städte zu locken, die selbst stark von dem ökonomischen Aufschwung profitierten (vgl. Rowland 1994: 61). Zu Beginn gab es keine Banken im herkömmlichen Sinne, vielmehr handelte es sich um unscheinbare Häuser, Geschäfte oder Unterstände auf Marktplätzen, je nach Stadt mit verschiedenen Zeichen gekennzeichnet, wie mit einer Lilie in Modena. Größere Geldleihen, wie jene an Industrie, Handel und Staat wurden meist von großen Bankhäusern getätigt, kleinere für Privatpersonen, egal ob Bauern oder Adelige, von den Juden (vgl. Roth 1946: 110). Erst mit der Zeit entstanden die Kreditbanken: Die erste und älteste wurde 1287 in Umbrien errichtet und nach und nach erst in anderen Städten, wo es bereits einige Geldverleiher gegeben hatte, jedoch nicht von diesem Ausmaß (vgl. ebd. 116). Eine Kreditbank zu leiten füllte den Tag nicht ausreichend und so hatten die Beteiligten viel Zeit neben dem Geldverleih anderen Berufen, oft sogar kulturellen Interessen wie der Poesie, der Philosophie oder auch der Kunst nachzugehen (vgl. Roth 1959a: 16). Natürlich gab es noch andere Berufe, in denen die Juden tätig waren, die Bankiers dominierten aber ohne Zweifel auch im politischen Sinne den Alltag. Sie waren für die Ökonomie durch ihr Netz an Kontakten zu Juden und Nicht-Juden, aber vor allem zu den Herrscherfamilien, überaus wichtig (vgl. Roth 1946: 114f.). Mitte des 16. Jahrhunderts änderte sich dieser Umstand schlagartig in den meisten Städten und die Geldverleiher verloren aufgrund der neuen ökonomischen Lage ihre Macht (vgl. 3.4.2.1), nur wenige konnten bleiben.

3.1.2 Eingeschränkte Tätigkeit in Handel und Handwerk

Wie bereits erwähnt waren viele Juden durch ihre Verbindung zum Nahen Osten im Mittelalter als Händler vertreten, das änderte sich jedoch, als christliche Großmächte ihr Monopol darauf anlegten. Diesen Verknüpfungen zum Dank, welche die jüdischen Mitbürger neben dem Orient auch mit Deutschland, Spanien und Afrika unterhielten, eigneten sich einige Wenige das Recht an, gebührenfreien Import zu betreiben, festgeschrieben durch eine eigene *condotta*. Beliebt war zu dieser Zeit besonders das Geschäft mit Steinen und mit Schmuck, das sie in weit entfernten Ländern wie Ägypten oder Palästina durchführten und die kostbaren Waren zurück in die Heimat brachten. Obwohl die Juden sich auf wenige ausgewählte Gegenstände beschränkten, intrigierten die Christen oft mit allen Mitteln gegen sie (vgl. 3), bis sie sich

schlussendlich ganz zurückziehen mussten. Ein Handelssektor, der ihnen nie streitig gemacht werden konnte, war jener mit Gebrauchsgütern (vgl. Roth 1946: 112f.). Trotz der vehementen Weigerung den Geschäftsleuten jüdischer Abstammung die Handelslizenz zu geben, fanden sich etliche Christen unter ihren Handelspartnern, den weitaus höheren Prozentsatz machte jedoch der Austausch zwischen den Glaubensgenossen aus. Dieser Umstand zeigte sich besonders deutlich auf Sizilien, wo es eine hohe christliche Beteiligung im lukrativen Geschäft des An- und Verkaufs von Agrarprodukten gab. Die Landwirtschaft stellte einen nicht zu unterschätzenden Anteil am Lebensmittelhandel dar, wobei meist Katholiken als Zwischenwirte für das jüdische Investment fungierten. So gab es auch gegen den Willen der Kirche in diesem Beruf viel Zusammenarbeit zwischen den Religionen (vgl. Bonfil 1994: 93). Nach dem endgültigen Handelsverbot etablierte sich auf der Insel eine traditionsreiche Handwerkskunst, auch deshalb, weil der Geldverleih bis 1451 für Mitglieder aller Religionen verboten blieb. Die Juden arbeiteten unter anderem als Weber, als Färber sowie als Töpferer und schafften sich so eine neue Lebensgrundlage (vgl. Roth 1946: 229). Im Süden Italiens wirkten viele von ihnen auch in der Handwerkskunst oder im Agrarsektor, trugen jedoch nicht nennenswert zur Ökonomie bei, da sie nur einen minimalen Prozentsatz der Gesamtbevölkerung darstellten, nämlich nicht mehr als ein paar 100 bis wenige 1000 insgesamt (vgl. Milano 1992: 181f.). Nicht nur die Bedeutung des Gebrauchsgüterhandels, sondern auch das Verständnis für Handwerk waren in der Renaissance anders, denn man verstand darunter zum Beispiel auch die Schneiderei und die Erneuerung von bereits getragener Kleidung. Dadurch entwickelte sich die Textilindustrie zu einer der wichtigsten Sparten, erkennbar durch die Tatsache, dass allein in Rom 44 der 104 in der *comunità* registrierten Familien in besagter Branche tätig waren. Weiters arbeiteten die Juden in einer Vielzahl an anderen Berufen, wie unter anderem als Silber- und Goldschmiede, aber auch als Papiermacher, Musiker und Tanzlehrer (vgl. 3.2), Buchverkäufer sowie Spielkartenhersteller (vgl. Roth 1946: 114).

3.1.3 Monopol der Juden als Ärzte

In der Renaissance gab es kaum eine Stadt, die nicht eine lange Liste an jüdischen Gemeindeärzten aufzuweisen hatte, die zuvor von der zugehörigen *condotta* offiziell die Erlaubnis dazu erhalten hatten. Um die Anzahl etwas zu konkretisieren, werden zwei Städte zur Veranschaulichung herangezogen: In Rom waren im 15. Jahrhundert 15 Juden bei diversen Päpsten angestellt und in Florenz gab es allein innerhalb der Zeitspanne von 1440 – 1490 beinahe 20 jüdische Gemeindeärzte (vgl. Roth 1946: 113). Sie suchten nicht nur Patienten auf, sondern spielten auch eine wichtige Rolle im intellektuellen Leben und im Alltag der Bevölkerung. Grundsätzlich war es einem Arzt jüdischer Abstammung nicht erlaubt einen

Patienten christlichen Glaubens aufzusuchen, dieses Gesetz wurde jedoch, wie die bereits genannten Zahlen zeigen, nicht einmal vom Papst selbst befolgt. Ab dem 13. Jahrhundert beschäftigte beinahe jeder von Rang und Namen einen jüdischen Leibarzt, der dementsprechend viel Ansehen genoss (vgl. ebd. 201). Elijah ben Sabbetai Beer war einer dieser angesehenen Ärzte und gleichzeitig der erste, der den Ritterschlag und die Staatsbürgerschaft von Rom für seine Dienste gegenüber den Päpsten Martin V. und Eugen IV. erhielt. Seine Bekanntheit ging weit über die Grenzen Italiens hinaus, sodass er sogar vom englischen König Henry IV. ans Sterbebett nach England beordert wurde, um ihm das Leben zu retten (vgl. Roth 1959a: 214). Wie zu dieser Zeit üblich wurde das Wissen meist vom Vater auf den Sohn übertragen. Eine Familie, deren Namen in verschiedenen Quellen immer wieder in Bezug auf diesen Beruf erwähnt wird, ist jene der Portaleone. Ihre Mitglieder, benannt nach deren ersten vermerkten Arzt Benjamin Portaleone, waren beinahe 200 Jahre lang in besagter Branche tätig (vgl. ebd. 220ff.). Um die große Anzahl an jüdischen Ärzten besser verstehen zu können, muss man einen genauen Blick auf die Lebensumstände der Renaissance werfen. Sie hatten den entscheidenden Vorteil, dass sie zusätzlich zu dem Wissen, das die von ihnen durchgeführten, religiösen Rituale über Hygiene und den menschlichen Körper voraussetzten, die arabische Originale direkt konsultieren konnten (vgl. 3.2.2.2). Diese günstige Gegebenheit begründete das Monopol der jüdischen Mitbürger auf das Amt des Arztes (vgl. Milano 1992: 626ff.). Die Arbeitsbedingungen in diesem Beruf verschlechterten sich gegen Ende der Renaissance durch die Gegenreformation und die darauffolgenden Einschränkungen für die Juden drastisch (vgl. 3.4.2).

3.2 Die jüdische Kultur in Italien zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert

Die Kultur der Renaissance ist laut Roth gekennzeichnet durch „artistic activity, intellectual curiosity, philosophical discussion and literary research“ (1946: 193). Die Juden nahmen an der Renaissance teil, hatten Einfluss auf sie, wurden aber im Gegenzug auch von dieser in ihrer eigenen Kultur beeinflusst. Besonders die Oberschicht legte viel Wert auf die eigene Literatur, die Literaturforschung und die Bildung ihrer Kinder, welche die Philosophie sowie religiöse Werke, wie die Bibel und den Talmud, umfasste. Sie strebten nach den besten Materialien für ihre Literatur, der schönsten Kalligraphie, der reichsten Dekoration und dem schönsten Einband (vgl. Roth 1946: 193f.). Nicht bei jedem war diese Anpassung an die jeweils andere Kultur beliebt und es fanden immer wieder Anprangerungen unter Glaubensbrüdern statt. So wurde der Doktor und Rabbiner Leone di Vitale (1420 – 1495) von seiner eigenen Gemeinde angezeigt, weil er den traditionellen roten Umhang eines Arztes dieser Zeit trug (vgl. Bonfil 1994: 103). Ein Ort, der in kultureller Hinsicht besonders herausstach, war Mantua, an dessen

Hof unter der Regentschaft des Hauses Gonzaga eine ausgeprägte Kulturszene herrschte, zu der die Juden unter anderem als Schriftsteller ihren Beitrag leisteten (vgl. Roth 1959a: 251). Typisch für das *Rinascimento* war ein generelles intellektuelles Interesse und damit auch an der jüdischen Kultur selbst. Nicht selten wurden sie gebeten ihre Sichtweise zu Themen und die Meinung des Talmuds dazu zu erklären, aber auch das Judentum selbst zu erläutern (vgl. Roth 1946: 209).

3.2.1 Die Struktur der jüdischen Gemeinschaft

Als jüdische Gemeinschaft oder auch *comunità* wurde die Gesamtheit von allen an einem Ort lebenden Juden bezeichnet, die gemeinsam für die Aufrechterhaltung der ökonomischen, kulturellen, religiösen und sozialen Bedürfnisse zuständig waren. In ihrem Zentrum stand die Synagoge (vgl. 3.3.3), nach deren Gesetzen und Regeln die Gemeinschaft agierte (vgl. Milano 1992: 459). Tendenziell formierten sich die Juden in den größeren Städten als eigene Gruppen und lebten neben den Christen als deren Nachbarn. Dies war möglich, solange genug Menschen an einem Ort wohnten, sodass die für die Ausübung der Religion notwendigen öffentlichen Gebäude eingerichtet werden durften (vgl. Bonfil 1994: 179). Die *comunità* markierte das zweite Stadium der jüdischen Besiedlung einer Stadt, da sich aufgrund ihrer komplexen Struktur bereits etliche Familien zusammengefunden haben mussten. Zuvor erfolgte die Einleitung der ersten Phase der Besiedlung durch ein paar Juden, die oft mit der Eröffnung einer neuen Kreditbank im Norden und mit der Ausstellung der zugehörigen *condotta* ihren Anfang nahm (vgl. 3.1.1). Im Laufe der Jahrhunderte, zwischen Mittelalter und Neuzeit, wurden die Juden durch die Einschränkung ihrer Rechte immer mehr zur Autoregulation gezwungen, wodurch die alte Kultur mit ihren Traditionen und strengen Regeln wieder mehr von allen befolgt und respektiert wurde (vgl. Milano 1992: 460).

3.2.1.1 Öffentliche Verwaltung und Führung der comunità

Um die Notwendigkeit einer einheitliche Führung zu verstehen, sollte die Rolle der Kulturenvielfalt der Bewohner aus diversen Ländern, die sich alle im heutigen Italien zusammengefunden hatten, näher beleuchtet werden. Es gab eine Vielzahl an verschiedenen Riten sowie Mentalitäten und diesem Umstand war es geschuldet, dass einer Führung die wichtige Aufgabe zukam, aus all diesen Menschen eine einzige jüdische Gemeinde zu formen (vgl. Milano 1992: 185). Eine *comunità* unterstand einem fixen und komplexen Organ der Verwaltung, das ihren Mitgliedern genaue Vorschriften vorgab, die aber auch selbst strengen Regeln unterlag. Für die Auserwählten war es eine Ehre für ein Amt in der Verwaltung gewählt zu werden. Dieses wurde jedoch immer auch mit einer gewissen Ehrfurcht angenommen, da,

einmal nominiert, ohnehin keine andere Option bestand als anzunehmen. Die Verwaltung und die *comunità* unterlagen keinen uniformen Vorschriften, sondern diese variierten von Stadt zu Stadt, von Herzogtum zu Herzogtum (vgl. ebd. 461f.). Ein Beispiel dafür stellt Sizilien dar, wo die größte Zahl an Juden lebte und deren Führungskräfte *sindachi* genannt wurden. Die von den *sindachi* geführten Gemeinschaften waren gut organisiert, eng vernetzt und unterlagen einer lokalen Führung, die Steuern einforderte und die Macht über finanzielle und administrative Entscheidungen innehatte. Besagte Anführer waren für eine Periode von drei Monaten oder länger im Amt, nachdem sie aus dem Rat der *proti*, den Ältesten der jüdischen Gemeinde, gewählt wurden. Die Auserwählten teilten Aufgaben wie die Zuständigkeit für Steuern, wohltätige Zwecke und Finanzen untereinander auf und schufen so ein funktionierendes System für die jüdische Bevölkerung. Strukturell wurde die *comunità* in drei Klassen eingeteilt: die Armen, die Mittelschicht und die Reichen. Aus jeder dieser Klassen waren gleich viele im Rat der *proti* vertreten und niemand wurde bevorzugt. Durch dieses demokratieähnliche System, 1397 von der Krone offiziell anerkannt, konnten die Interessen aller, von arm bis reich, miteinbezogen werden (vgl. Roth 1946: 230f.). Jährlich wählten vier Mitglieder der Oberschicht die zwölf *proti*, die ihr Amt in Rotation ausführten, wobei zusätzlich zwölf Personen nominiert wurden, die wiederum ihrerseits die Amtsträger kontrollierten (vgl. Milano 1992: 462). Die Gesetze, die von der Verwaltung vorgelegt wurden, waren hart, hatten aber auch viele Vorteile für die Gemeinschaft. Ganz nach dem jüdischen Glauben sahen sie vor sich gegenseitig zu helfen, egal, ob arm oder reich, jung oder alt. Diese Hilfe wurde in materieller Form wie Geld oder Gaben, aber auch mit körperlicher oder geistiger Arbeit, je nach finanzieller Lage der Gläubigen unterstützt (vgl. ebd. 503). Nicht nur unter den jüdischen Landsleuten selbst war die Unterstützung gängiger Gebrauch, sondern sie kam auch Ausgestoßenen zu Gute, denn die Juden nahmen im christlichen System als Gruppe an oberster Stelle dieser unerwünschten Menschen eine vermittelnde Position ein (vgl. Bonfil 1994: 121).

3.2.1.2 Das Judentum im Alltag

Der Gedanke, dass die Atmosphäre der Renaissance aufgrund der Verbundenheit der *comunità* keinen Einfluss auf den Alltag in den Gemeinschaften gehabt hätte, wäre mehr als falsch. Die Juden wurden, wie die Menschen um sie herum, stark von den Ideen und Vorstellungen der Zeit beeinflusst (vgl. Bonfil 1994: 122). Zu Beginn der Renaissance lebten viele Anhänger des jüdischen Glaubens in vielen kleinen Ortschaften, aufgeteilt in meist kleine Gemeinschaften. Durch diese Verteilung, aber auch durch die vielen Immigranten aus Deutschland sowie aus den spanischen Gebieten, gab es nicht nur eine italienisch-jüdische Kultur, sondern auch eine italo-deutsche mit strikteren Vorgaben, und eine aus Spanien und Portugal (vgl. Roth 1946:

143). Die jüdische Kultur in Italien variierte von Ort zu Ort und selbst unter deren Vielfalt stellte jene auf Sizilien dennoch eine Besonderheit dar. Diese sizilianisch-jüdische Kultur hatte sich über viele Jahrhunderte gebildet, war verschiedenen Einflüssen unterlegen gewesen und konnte sich so ungehindert mit den dort bereits etablierten Traditionen vermischen. Somit konnte Sizilien auf eine 1500-jährige Kultur des *giudio-arabo* zurückblicken (vgl. Russi 1994: 165). Die jüdischen Landsleute dort waren ähnlicher den Moslems als den anderen Glaubensbrüdern im Rest von Italien, weil sie aufgrund ihrer Lage und ihrer Lebensumstände einen ständigen Zuwandererstrom aus afrikanischen Ländern zu verzeichnen hatten und so unter ständigem Einfluss ihrer Traditionen standen (vgl. Roth 1946: 228).

Jüdische Namensgebung

Ein interessantes Phänomen war die Namensgebung der italienischen Juden, wobei Nachnamen ohnehin erst um 1300 bekannt waren, für die ärmere Bevölkerung sogar erst ab 1600: Zuvor trugen sie die Suffixe *ebreo* oder *giudeo*. In einer Familie wiederholten sich die jüdischen Namen immer wieder, da die Neugeborenen nach ihren Mitgliedern benannt wurden. Die Bekanntgabe erfolgte während der Beschneidung eines Jungen und nach der Geburt eines Mädchens (vgl. 3.3.1). Dieser wurde dann ins Namensregister der Stadt eingetragen, in dem meist nicht mehr als 40 gängige Namen standen. Um die Familienmitglieder selbst voneinander unterscheiden zu können, wurde als Nachname oft das Suffix *di* im Italienischen oder *ben* im Hebräischen hinzugefügt: Jacob *di/ben* Mosè bedeutete also Jacob, Sohn von Mosè (vgl. Milano 1992: 576f.). Wider Erwarten erfreuten sich vor der Renaissance vor allem griechische Namen großer Beliebtheit, aber auch lateinische wie Aurelius, Faustinus und Gaius, nur ein Sechstel der Namen war jüdischen Ursprungs (vgl. Simonsohn 2014: 320). Im Laufe der Zeit änderte sich dieser Trend und als beliebte Jungennamen galten von da an unter anderem Abraham, Isaak, Jacob, Mosè und Salomon. Die meisten Juden in Italien besaßen zwei Namen, einen jüdischen und einen italienischen, der für ihre nicht-jüdischen Mitbürger leichter auszusprechen war: So wurde Barùkh zu Benedetto, Jechièl zu Vitale und Jehudàh zu Leone. Mädchennamen hatten in der Regel einen weniger biblischen Ursprung, wie Ester (wurde zu Stella), sondern das Augenmerk lag eher auf der Femininität wie bei Diamante, Gioia, Grazia oder Regina. Um der Verwechslungsgefahr aufgrund der begrenzten Namensauswahl entgegenzuwirken, wurden neben *ben/di* auch oft der Herkunftsort mit einem vorangestellten *di, de* oder *da*, wie bei *da Pisa* verwendet, aber auch Namen wie Franco (aus Frankreich) oder Spagnoletto (aus Spanien) eingeführt (vgl. Milano 1992: 578ff.). Einige Beispiele jüdischer Namensgebung waren Moses *da Castelanzo*, ein jüdischer Portraitmaler, Angelo d'Elia (Mordecai ben Elijah) und Giacobbe *di Vitale* (Jacob ben Hayyim) (vgl. Roth 1959a: 192f.).

Bildung im jüdischen Alltag

Ein weiterer wichtiger Punkt im Alltag der Juden war die Bildung. Die Rabbiner fungierten in der jüdischen Gesellschaft der Renaissance zusätzlich als Lehrer, welche die Basis der hebräischen Sprache bereits den Kleinsten beibrachten (vgl. Milano 1992: 441). Die komplexe Bildung der jüdischen Bewohner bestand aus mehreren Elementen: Zum einen wurde ein öffentlicher Lehrer von den Gemeinden angestellt, zum anderen gab es einen Lehrenden, der von den wohlhabenderen Familien nachhause eingeladen wurde. Die Anstellung eines Privatlehrers stellte eine Neuerung in der Renaissance dar und war dem christlichen Vorbild sehr nahe. Nicht jeder schaffte den Sprung zum Hauslehrer, denn je höher die Stellung des Arbeitsgebers, desto besser mussten das Ansehen und die Referenzen des Tutors sein. Die weniger gut Betuchten schickten ihre Kinder entweder zu Verwandten, die sich Privatunterricht leisten konnten, oder zu einem Lehrer in der Gemeinde, der sein Heim zur Schule umfunktioniert hatte (vgl. Bonfil 1994: 126). Die Reichweite des Schulsystems war einzigartig, denn sie erreichte jedes Kind, und dieser Umstand litt nicht einmal in den dunkelsten Zeiten. Die Struktur des Schulalltags ließ sich nicht mit jener von heute vergleichen: Der Unterricht bestand vor allem zu Beginn aus Grundlagenlehre der Bibel und des Talmuds, welche die Basis der Bildung darstellte. Das Lesen der heiligen Schriften wurde als so wichtig angesehen, dass die meisten Juden, Männer wie Frauen, Hebräisch lesen und schreiben konnten (vgl. Milano 1992: 613ff.). Neben der Wissens- und Wertevermittlung auf religiöser Basis beinhaltete die Bildung zu dieser Zeit einen sehr musischen und künstlerischen Schwerpunkt wie zum Beispiel das Tanzen und Musizieren (vgl. 3.2.2). Die Erziehung der Jungen bestand, aber nicht nur aus dem Erlernen von körperlichen Fertigkeiten, sondern auch aus dem Kennenlernen der alten jüdischen Traditionen (vgl. Bonfil 1994: 125). Wie in den meisten anderen Kulturen zu dieser Zeit gab es eine starke Geschlechtertrennung im Bildungssystem, das die Mädchen im Normalfall nicht erreichte. Ähnlich den Christen erhielten die Töchter reicher Väter eine bessere Bildung als die der ärmeren, denn von einigen Ausnahmen einmal abgesehen, wie Witwen, die den Beruf ihres verstorbenen Gatten übernahmen, führten die meisten Frauen ein Leben, das sie traditionell bereits vor der Renaissance geführt hatten: Sie halfen der Mutter in der Küche und bei anderen Arbeiten im Haushalt und warteten darauf, dass sie durch Heirat ihr eigenes Heim bekamen (vgl. ebd. 133).

3.2.2 Einfluss der Juden auf die italienische Kultur

Der Alltag der Juden war durch die vielen Gebote ihrer Religion sowie durch Traditionen ihrer *comunità* geregelt. Beginnend mit ihrer Bildung, über ihre Arbeit bis hin zum Zusammenleben unterstand jeder Lebensbereich ihrer Leitung (vgl. 3.2.1). In dieser Welt konnten sich die

jüdischen Mitbürger der Literatur und anderen Künsten hingeben, wurden von der Außenwelt beeinflusst und übten dabei im Gegenzug schon alleine durch die Menge, aber auch durch die Qualität ihrer Arbeit bleibenden Einfluss auf die Renaissance aus.

3.2.2.1 *Juden als Meister in Musik und Tanz*

Gemäß den Ansichten dieser Zeit interessierten sich die Juden nicht nur für die Musik, sondern auch für ihre Geschichte sowie ihre eigene Vergangenheit im Zusammenhang mit der Musik. Im *Rinascimento* waren zum Beispiel Prozessionen zu besonderen Anlässen unter den Juden weit verbreitet, bei denen sie tanzend und musizierend durch die Städte zogen. Die Tradition des Tanzens galt in der jüdischen Kultur als sehr wichtig und war stark ausgeprägt, sodass sich viele Höfe das Können der Lehrer mit jüdischer Abstammung zugute machten und sie für die Erziehung der Sprösslinge einsetzten. Aufgrund des engen Kontakts zwischen Juden und Christen in den Tanzstunden sprach sich die katholische Kirche vehement dagegen aus, wurde aber wegen des hohen Ansehens des Lehrers oft ignoriert (vgl. Roth 1959a: 274f.). Ein weiteres Indiz für die Bedeutung von Musik und Tanz war die Tatsache, dass sogar die sonst eher ungebildete Mittelklasse Tanzstunden nahm. Auf Festen und Bällen hatte diese Form der Kunst, vor allem das Ballett, eine besondere Stellung inne und wurde unter der Fertigung von teuren Bühnenbildern und aufwendigen Kostümen einstudiert. Die Zeiten änderten sich im Verlauf der Renaissance und das Tanzen wurde immer mehr als Frauensache oder eine Aktivität für junge Leute abgetan. Es war daher auch nicht mehr Teil der Ausbildung am Hofe, was die Nachfrage nach Tanzlehrern noch zusätzlich deutlich reduzierte (vgl. Sparti 2002: 78). Neben dem Tanz gab es in der jüdischen Bevölkerung auch den ein oder anderen talentierten Musiker, wie Abramo Levi, der als berühmter Sänger und Instrumentalist immer wieder Einladungen von diversen Königshäusern erhielt (vgl. Harràn 2012: 169). Einer der berühmtesten Instrumentalisten und Komponisten, Guglielmo da Pesaro, kreierte kunstvolle Tänze für den Adel, die sich so großer Beliebtheit erfreuten, dass sie sogar vom gemeinen Volk übernommen wurden. Besagte Kreationen, meist von vier oder mehr Leuten getanzt, hielten sich über 30 Jahre lang als Standardtänze und wurden in ihrer Bedeutsamkeit mit Leonardo da Vincis Malerei und Homers Dichtung verglichen (vgl. Sparti 2002: 81ff.).

3.2.2.2 *Literaten, Übersetzer und die Rolle der Sprache*

Im 14. Jahrhundert stand die griechische Literatur der Antike im Mittelpunkt, die im Zusammenspiel mit neu aufkommenden Standards und Ästhetikvorstellungen schlussendlich zur Renaissance führte. Ihre Wiederbelebung erfolgte aus der Übersetzung von antiken griechischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Texten (vgl. Roth 1959a: 64).

Diesem Umstand war es geschuldet, dass im *Rinascimento* eine erhebliche Anzahl an Übersetzungen getätigt wurde, die als Verbindung zwischen den verschiedenen Kulturen aber auch der intellektuellen Welten galten. Zum einen gab es Übersetzungen der Bibel, des Talmuds und anderer religiöser Texte, zum anderen jene der Poesie und philosophischer Werke (vgl. Guetta 2012: 281). Das alte Wissen war Jahrhunderte zuvor durch die Araber konserviert worden, welche die übersetzten Texte zusätzlich noch mit Anmerkungen versehen hatten. Bereits vor der Renaissance entflammte die Neugierde gegenüber diesen Werken, doch in der christlichen Welt fehlte die Verbindung zwischen dem Arabischen und dem Lateinischen. Genau an diesem Punkt setzten die Juden an: Nicht nur, dass viele von ihnen aufgrund ehemaliger Handelsbeziehungen Arabisch sprachen, sondern auch, weil ihnen die orientalischere Kultur nicht fremd war. Das erlaubte den jüdischen Mitmenschen so manches zwischen den Zeilen und aus den diversen Anmerkungen herauslesen zu können, was anderen verborgen geblieben wäre. Viele Bücher wurden von Arabisch über Hebräisch auf Latein übersetzt und damit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht (vgl. Roth 1959a: 65f.). Für die Juden selbst war eine der wichtigsten Übersetzungsarbeiten jene der Bibel, die erst im 14. Jahrhundert zum ersten Mal auf Italienisch zu erhalten war. Davor konnte sie nur von denen verstanden werden, die der heiligen Sprache mächtig waren (vgl. Roth 1946: 147). Neben den Übersetzern und Schriftsellern fanden sich unter ihnen viele Literaturliebhaber und Sammler wertvoller Manuskripte. Die Zahl dieser Sammlungen konnte sich jedoch nicht mit jener der Christen messen, da durch ihren hohen Preis meist nur reiche Bürger in deren Genuss kamen und Juden eher der Mittel- und Arbeiterklasse angehörten. Sie zeugten aber dennoch von einem großen literarischen Interesse (vgl. Bonfil 1994: 147). Die Übersetzungsarbeit an arabischen Werken war nicht unerschöpflich und so kam die Zeit, in der die meisten Bücher übersetzt waren, und auch keine Notwendigkeit mehr für neue bestand. Die jüdischen Übersetzer hatten keine besondere Rolle in deren Überlieferung mehr, was zusätzlich noch durch den Umstand erschwert wurde, dass in der späten Renaissance Übersetzungen direkt aus dem griechischen Original ohnehin beliebter waren. So kam es, dass die Juden in der Renaissance, zu Beginn so wichtig, dass ihnen nachgesagt wurde, sie ins Rollen gebracht zu haben, am Ende durch viele päpstliche Bescheide und andere Umstände ihrer Wichtigkeit beraubt wurden (vgl. Roth 1959a: 71f.).

Neuer poetischer Stil in der jüdischen Literatur

Zusätzlich zu den bereits erwähnten zahlreichen Übersetzungsarbeiten der klassischen Literatur kam in der Renaissance ein neuer poetischer Stil auf, der auch an den Juden nicht spurlos vorbeiging. Die Aufteilung in kleine Gemeinden machte es leichter von der italienischen Kultur beeinflusst zu werden, jedoch auch anders herum. Kommentare zur Bibel, diverse Arbeiten über das Hebräische, zum Beispiel über den Symbolismus des hebräischen Alphabets, waren die Folge, aber vor allem die Poesie wurde stark von den Strömungen der Zeit geprägt. Immanuel aus Rom war einer der begabtesten Literaten und Vorreiter in der Poesie, nämlich Verfasser der ersten Sonette auf Hebräisch, der neuen Gedichtform im *Rinascimento*, was mit großem Erfolg belohnt wurde. Alle seine Werke wurden in dem Band „Mahberot“ eingebettet in einer narrativen Rahmenerzählung, wie sie eigentlich in der arabischen Kultur üblich war, gesammelt (vgl. Roth 1946: 143f.). Neben vielen Neuerungen fand sich auch jene des literarischen Kreises in Rom, der im 14. Jahrhundert eine Parodie des Talmuds, auch *Purim* genannt, herausgab. Bei dieser wurde die rabbinische Meinung ausgearbeitet und mit einem überspitzen Ende präsentiert (vgl. ebd. 146).

Die Literatur hatte in der jüdischen Kultur schon immer einen hohen Stellenwert, sodass das Schreiben bereits seit dem Mittelalter als grundlegende Bildung galt. Es wurden so viele Momente wie möglich aufgeschrieben und aufgehoben, nachdem sie kunstvoll illustriert sowie danach schön gebunden wurden. Als besonders beliebt in der Poesie galt das sogenannte „Echo-Gedicht“, dessen letzte Zeile eine Antwort auf das ganze Stück verkörperte. Nur einige wenige Auserwählte beherrschten diese Kunst so gut, dass sie mit Gedichten auf Hebräisch italienische Echos hervorrufen oder sogar italienische und hebräische Verse mischen konnten (vgl. Roth 1959a: 306). Im Gegensatz zur Poesie galt Hebräisch als die Sprache der Literatur, in der die Meinungen vieler Gelehrter über die Probleme der damaligen Zeit festgehalten wurden und so heute einen Einblick in die Lebenswelt der Renaissance ermöglichen. Diese Texte erlauben die Welt durch ihre Augen zu sehen und ihre Lösungsvorschläge zu lesen (vgl. Bonfil 1994: 149). Generell wollten die Menschen, Christen wie Juden, von der künstlichen biblischen Sprache abkommen und strebten daher einen fließenden, erzählenden Stil an. Mit ihrer eigenen Literatur begannen die Juden sich selbst als Menschen und ihre Geschichte zu hinterfragen, was die ersten Biographien, wie jene des Rabbis Baruch Uziel Forte (1551), zur Folge hatte. Weiters wurde das Interesse an Geschichte und Geographie wiederbelebt, woraufhin unter anderem in vielen Büchern geographische Probleme wie das Zuordnen der in der Bibel erwähnten Orte behandelt wurden (vgl. Roth 1959a: 309ff.). Aufgrund des regen Interesses an der Vergangenheit erfreute sich auch die Archäologie bei Juden großer Beliebtheit und wurde auf

dieselbe Art erforscht, wie das in der Renaissance üblich war, nämlich mit alten Texten als Basis (vgl. ebd. 315). Das *Rinascimento* beeinflusste die jüdische Kultur so stark, dass die italienischen Juden in der jüdischen Welt für ihren fließenden Stil und ihre Werke bekannt waren, was besonders deutlich im Vergleich mit der Direktheit und der Ungewandtheit der Gefährten aus dem Norden zur Geltung kam (vgl. Roth 1946: 216).

Die jüdische Sprache und ihr Einsatz in Literatur und Alltag

Besonderes Interesse galt der Sprache der Juden in Italien, dem sogenannten Judäo-Italienisch, das als ein italienischer Dialekt und eine jüdische Sprache zugleich galt. Sie umfasste mehrere Dialekte, je nach Region mit vielen Wörtern hebräischen Ursprungs und ein paar Lexemen anderer teilweise unbestimmter Herkunft. Religiöse Texte, Artefakte und Ähnliches mussten in der heiligen Sprache auf Hebräisch verfasst werden, die ebenfalls wie das Judäo-Italienisch mit den Buchstaben des hebräischen Alphabets geschrieben wurde. Den größten Unterschied zwischen den ansässigen Dialekten und der jüdischen Alltagssprache gab es in der Lombardei und in der heutigen Provinz Emilia-Romagna, jedoch zeigten alle diese Dialekte keinerlei Ähnlichkeit zu den Mustern anderer Sprachen (vgl. Jochnowitz 2002: 119ff.). Das Judäo-Italienisch unterlag als eine gesprochene Sprache ständiger Veränderung. Da die Juden aber ihre „Alltagssprache“ als Verbindung, zwischen dem intellektuellen und linguistischen Bereich ansahen, wurden Texte verschiedenster Art in diese Sprache übersetzt, die aber meist nur zu schulischen Zwecken verwendet wurden. Die Schnelllebigkeit dieser Sprache, sowie auch die regionale Angepasstheit führten zu Schwierigkeiten bei den Übersetzungen, aufgrund derer später das literarische Italienisch als Literatursprache gewählt wurde (vgl. Guetta 2012: 281f.). Neben dem Trend der Wiederbelebung des antiken gesprochenen Lateins, einer Bewegung gegen die kirchliche Version, fand zeitgleich ein Erwachen des Hebräischen statt. Gegen Ende der Renaissance war das „Neo-Hebräisch“ so wichtig geworden, dass es beinahe jeden noch so kleinen Aspekt der intellektuellen Aktivität beherrschte. Das Hebräische galt im Gegensatz zum Lateinischen ohnehin als eine sehr vitale Sprache, weil es dafür verwendet wurde mit Glaubensgenossen aus anderen Ländern zu kommunizieren (vgl. Roth 1959a: 308f.).

3.2.2.3 Das jüdische Theater und ihre Beteiligung an der Kunst

In der Übergangszeit zwischen Mittelalter und der Renaissance rückte die Schauspielerei mit religiösen Themen in den Vordergrund. Dabei handelte es sich meist um Dialoge zwischen einem Menschen und dessen Seele oder um den Kampf zwischen den guten und den schlechten Geistern (vgl. Roth 1959a: 243). Im weiteren Verlauf des *Rinascimento* entwickelte sich das jüdische Theater unter anderem mit der Geschichte von Esther, die mit großer Vorliebe am

Purimfestival gespielt wurde. Auch Christen zeigten daran großes Interesse (vgl. Roth 1946: 197). Diese Art des Schauspiels war über die Stadtgrenzen bekannt und erfreute sich bei den jährlichen Auftritten in den Judenvierteln vieler Besucher, bis zum Jahr 1531, in dem es keinem Katholiken mehr erlaubt war, daran teilzunehmen. Gemäß dem Vorbild der Renaissance fand eine neue Richtung Einzug in das jüdische Theater, nämlich das antike Drama durch Giuseppe Gallo (vgl. Roth 1959a: 244). Richtigen Aufschwung erfuhr die neue Gattung in Mantua, als unter Don Vincenzo Gonzaga sämtliche Art von Kunst gefördert wurde, und das, obwohl dem Herrscher selbst eine alles andere als eine pro-jüdische Einstellung nachgesagt wurde. Trotzdem erkannte er die Bedeutung des jüdischen Theaters, das unter ihm so groß und wichtig wurde wie noch nie zuvor. Manchmal kam es bei dieser Zusammenarbeit zu religionsbedingten Problemen, da die Juden nicht am Sabbat und dem Abend davor spielen durften oder zumindest nicht, ohne dass der Auftraggeber auf Musik und Feuer verzichtete, was an Festtagen traditionell nicht gestattet war (vgl. ebd. 251f.). Die große Anzahl an Schauspielern jüdischen Glaubens im Theater in Mantua war vor allem aufgrund ihrer geringen Bevölkerungsdichte in der Stadt erstaunlich: Ihre *comunità* zählte etwa 1.000 – 2.000 Personen, wobei mehr als die Hälfte Frauen und Kinder waren, die keinen Einfluss auf das kulturelle Leben nahmen (vgl. Simonsohn 2012: 299f.).

Kunsthandwerke in der jüdischen Gesellschaft

Neben der Schauspielerei beherrschten viele jüdische Bewohner die Kunst des Goldschmiedens. Ihre Werke stachen aus der Menge so stark hervor, dass sogar die katholische Kirche viele Arbeiten in Auftrag gab, welche die Kirche schmückend von ihren nennenswerten Fähigkeiten zeugten. Einige von ihnen betätigten sich auch als Buchbinder, was unter Berücksichtigung der in der Renaissance üblichen hohen Ästhetikansprüche als Kunst galt und nicht zur gemeinen Handwerksarbeit zählte (vgl. Roth 1959a: 195ff.). Eine weitere wichtige Kunst in Verbindung mit der Renaissance ist die Malerei, die jedoch in der jüdischen Gesellschaft nicht stark verbreitet war. Da es ihnen von Gesetzeswegen verboten war, Bilder, die sie anbeteten, zu besitzen und Maler zu dieser Zeit ihre Werke beinahe nur für religiöse Zwecke anfertigten, wurde den Juden der Start in diesem Kunsthandwerk nicht gerade erleichtert. Erschwerend kam hinzu, dass es keine speziell jüdische Malerei gab und Gesellen so bei katholischen Meistern in die Lehre gehen mussten. Zusätzlich zum Problem des Malverbots von religiösen Motiven bevorzugten die Lehrmeister Auszubildende ihrer Religion und auch zu dieser Zeit bedeutete keinen Abschluss vorweisen zu können, keine Arbeit als Maler zu finden (vgl. ebd. 189f.).

3.3 Auslebung der religiösen Rituale in der Renaissance

Der Austausch zwischen Menschen unterschiedlichen Glaubens fand auch in guten Zeiten nur eingeschränkt statt, weil der Alltag der jüdischen Mitbürger von der Geburt bis zum Tod durch Gebote stark an die *comunità* gebunden war. Die vielen Traditionen beherrschten von jeher den Alltag der Mitglieder der jüdischen Gemeinschaften und regelten beinahe jeden Aspekt ihres Lebens (vgl. 3.2.1). Dieser Umstand wird im folgenden Kapitel näher erläutert.

3.3.1 Jüdische Traditionen im Laufe des Lebens

Ideale Prinzipien begleiteten das Familienleben über die Generationen hinweg, wobei es sich nicht um wirkliche Regeln handelte, sondern viel eher um Normen, die sich im Laufe der Zeit etabliert hatten. Beginnend mit der Geburt waren die Juden an viele Traditionen gebunden: Der Entbindung eines Mädchens folgten kaum Feierlichkeiten, die eines Jungen jedoch wurde mit vielen Bräuchen begleitet und groß gefeiert. Nachdem der Erbe das Licht der Welt erblickt hatte, hängte man zum Beispiel einen silbernen Anhänger, der Gott repräsentierte, an die Wiege und verteilte Amulette im Zimmer, welche die Göttin Lillith fernhalten sollten, die dem Neugeborenen sonst Schaden zugefügt hätte (vgl. Milano 1992: 552f.). Der wichtigste Brauch in den ersten Tagen eines Jungen war jedoch die Beschneidung, die exakt am 8. Lebenstag stattfinden musste. Der extra dafür gerufene Beschneider war oft kein Mitglied derselben *comunità*, sondern kam von außerhalb der Stadt, in die er durch einen Brief eiligst gerufen wurde. Dieser vollzog die rituelle Handlung im Beisein vorher bestimmter Paten, zweier Männer und einer Frau, die meist Mitglieder der unmittelbaren Familie waren. Der Traditionsreichtum nach der Geburt eines Sohnes kann mit dem Gedanken der damaligen Zeit, egal in welcher Religion, erklärt werden, dass Söhne generell mehr wert waren als Töchter (vgl. Bonfil 1994: 247ff.). Welches Geschlecht das Neugeborene auch hatte, seine Kindheit und vor allem die anschließende Pubertät waren kurz. Mit 13 Jahren und einem Tag galten die Jungen als erwachsen, was mit dem Fest der *Bar-Mizwa*, dem Ritual des Mannwerdens gefeiert wurde. Dazu las der Junge einige Stellen aus religiösen Texten am Freitagabend und Samstagmorgen in der Synagoge laut vor. Mädchen hingegen galten noch früher, bereits mit zwölf oder zwölftehalb Jahren, als Frauen. Dieser Tag war jedoch nicht mit großen Feierlichkeiten verbunden (vgl. Milano 1992: 556). Die *Bar-Mizwa* markierte nicht nur die Schwelle zum Erwachsenwerden, sondern sie machte die Jungen laut jüdischem Gesetz auch zu vollwertigen Mitgliedern der Gesellschaft mit all den Verantwortungen eines Mannes (vgl. Bonfil 1994: 131). Die kurze Phase der Pubertät sollte die Reinheit beider Geschlechter zu Beginn einer Ehe garantieren, sodass weder Mädchen noch Jungen vor der Verbindung sexuelle Erfahrungen mit

dem anderen Geschlecht sammeln konnten. Dieser Umstand erklärt auch, warum in der jüdischen Kultur sogar in Zeiten der Renaissance tendenziell sehr bald geheiratet wurde. Zeitgerecht suchten die Eltern einen passenden Partner für ihre Kinder, die bei der Auswahl nichts mitzureden hatten, denn eine Hochzeit war vor allem eine Verbindung zwischen zwei Familien und nicht zweier Menschen. Wie bei den meisten Großereignissen im Leben ging das Fest der Trauung mit vielen Traditionen einher: Gefeierte wurde immer bei zunehmendem Mond, der Tag variierte, je nachdem wer heiratete - Mädchen mittwochs oder freitags, Witwen donnerstags (vgl. Milano 1992: 556ff.). Ein weiteres Ritual, das die Braut vor der Hochzeit auszuführen hatte, war das Reinigungsbad, wofür sie einige Tage zuvor anreisen musste, da dieses nur in der Heimatstadt des Bräutigams vollzogen werden konnte. Die Reise sah für die Mädchen unterschiedlich aus: Am Landweg wurden sie von zehn Juden auf Pferden und von vier zusätzlichen zu Fuß begleitet, auf dem Seeweg hingegen durfte sie weniger Begleiter zu ihrem Schutz mitnehmen. Am Hochzeitstag selbst ging der Mann mit den Ältesten voraus, danach ritt die Frau allein auf einem Pferd, ihr folgten die Gäste. Dieser Hochzeitszug begleitete das Brautpaar zuerst zur Zeremonie und danach noch bis zum Haus des Bräutigams, wo die Geschenkübergabe stattfand (vgl. ebd. 558f.). Sobald die junge Frau in das Haus des Bräutigams einzog, wurde sie aus der Obhut ihres Vaters, der jeden Aspekt ihres Lebens kontrolliert und genau überwacht hatte, entlassen, unterstand aber ab sofort der Kontrolle des Bräutigamvaters (vgl. Bonfil 1994: 257). Einem langen erfüllten Leben folgte als letzter Abschnitt der Tod, bei dem der Verstorbene laut dem jüdischen Glauben mit den anderen Toten wiedervereinigt wird (vgl. 3.3.2). Im Laufe der Zeit unterstand die jüdische Bevölkerung immer größeren Einschränkungen, die sich jedoch meist gegen den Kontakt zu Christen und für das Tragen äußerlicher Zeichen aussprachen, sich aber nur selten gegen die Religion oder ihre Rituale wandten. Das führte zu einem neuen Aufleben der alten Traditionen und der Bedeutung des „Selbst“ als Juden (vgl. ebd. 105).

3.3.2 Katakomben und Friedhöfe als jüdische Begräbnisstätten

Die Juden galten aufgrund ihrer vielen Traditionen schon immer als eine gut definierbare, sich vom Rest der Bevölkerung abgrenzende Masse, was sich neben der Religion auch in den Wohnvierteln und bei ihren Gräbern zeigte. Letztere waren eher einfach gehalten, ohne viele Verzierungen, denn laut Tradition sind im Tod alle Juden gleich, egal ob arm oder reich. Die ursprüngliche Bestattungsweise fand in der blanken Erde, ohne Särge und unter freiem Himmel statt, doch in der Fremde nahmen sie die dortigen Gewohnheiten von Familiengräbern schnell an. So wurden die ersten Katakomben geschaffen, in denen sie in Gräbern, aus Tuffstein geschlagen, begraben wurden. Dieser Trend hielt sich nicht lange und wurde auch nicht überall

praktiziert, denn die Heilige Schrift, die sonst so penibel befolgt wurde, gab unmissverständlich die Bestattung unter freiem Himmel vor (vgl. Milano 1992: 423f.). Egal ob Friedhof oder Katakomben, die Juden gingen nicht anders als die Christen zu den Gräbern ihrer Lieben, viel öfter noch als heute, um dort zu beten und mit den Toten zu sprechen. Der Friedhof galt als wichtigster Verbindungsort zwischen den Lebenden und den Toten, denn dort konnten sie sich ihnen wieder nahe fühlen (vgl. Bonfil 1994: 282). In einigen dieser Katakombengräber fand man Reliquien wie kunstvoll bebilderte Kelche, die wahrscheinlich zur Segnung verwendet wurden. Aufgrund der Gleichheit im Tod befand sich nichts Persönliches auf den Grabsteinen, sondern es wurden nur die wichtigsten Daten und die Namen eingraviert, sodass die Gräber von den Angehörigen wiedergefunden werden konnten. Immer wieder verzierten einige Symbole die Wände der Katakomben oder die Steine der Gräber, wie der 7-armige Leuchter (*Menora*), das wichtigste und älteste Symbol des Judentums, die Rolle des Gesetzes (*sèfer toràh*), ein Widderhorn (*shofàr*), das durch sein Spiel die Allmächtigkeit des Herrn preist oder ein Palmzweig (*lulàb*). Neben diesen religiösen Zeichen gab es auch weltliche wie den Granatapfel, der mit dem Heiligen Land verbunden wird und wegen seiner vielen Kerne als Fruchtbarkeitszeichen zählt, sowie Tiere auf dem Stuck der Wände wie Löwen oder Delphine. All diese Zeichen wurden in beliebiger Reihenfolge und Anordnung gefunden, nur die *menoràh* hatte immer einen Ehrenplatz im Zentrum (vgl. Milano 1992: 427ff.). Mit der Beerdigung eines gläubigen Juden gingen besonders viele und teilweise auch etwas überspitzte Bräuche einher. Einer davon war die übertriebene Zurschaustellung von Trauer, bei der die Frauen in lautes Wehklagen ausbrachen und sich so lange das Gesicht zerkratzten, bis sie bluteten. Diese Tradition war so grotesk, dass sie noch vor Ende des *Rinascimento* abgeschafft wurde (vgl. Roth 1946: 244f.). Nach dem Begräbnis waren die Traditionen bezüglich des Todes noch nicht abgeschlossen. Nach Ableben eines Elternteils mussten dessen Kinder das Gebet am Grabe aufsagen und auch in den darauffolgenden elf Monaten fortsetzen. Sollte der Verstorbene keine Nachkommen haben, wurde das Ritual von anderen Verwandten übernommen (vgl. Hoffmann und Gorsky 2010: 126). Aufgrund ihrer Andersartigkeit durften die Friedhöfe der Juden auf keinen Fall mit jenen der Christen in Berührung kommen, denn für erstere war der Tod im Gegensatz zu den Katholiken eine höchst unreine Sache. Durch diese Unreinheit befand sich der Friedhof nicht in der Nähe der Synagoge oder der Wohnviertel, sondern so weit wie nur möglich von den Lebenden entfernt. Ein weiterer Grund für die Abgeschiedenheit der Friedhöfe waren die Bräuche während der Begräbnisse, die sonst gerne rüde von den Christen unterbrochen wurden. Gegen Ende der Renaissance verschlimmerte sich der Zustand so sehr, dass die Polizei für einen friedlichen Ablauf sorgen musste. Immer öfter reichte selbst das nicht

mehr aus und den Juden blieb nichts anderes übrig, als ihren Toten mitten in der Zeremonie zurückzulassen und sich selbst in Sicherheit zu bringen (vgl. Bonfil 1994: 280f.).

3.3.3 Synagogen und andere religiöse Orte

Der Mittelpunkt des jüdischen Lebens war die Synagoge, die mehr als nur eine Funktion innehatte. Zum einen den religiösen Aspekt, zum anderen die Bildung und Förderung der jüdischen Gemeinde und ihre Rolle als Hauptregelungsinstanz des sozialen Lebens. Als zentrale Institution gab sie die Normen für das gesellschaftliche Zusammenleben vor, stellte in Zeiten der Einschränkung den Kontakt mit anderen jüdischen Gemeinschaften her, setzte passende Steuern fest und hatte auf diese Art eine vereinigende, aber auch eine beschützende Funktion (vgl. Milano 1992: 431ff.). Die Macht der Synagoge verstärkte sich gegen Ende der Renaissance hin, als den Juden der Umgang mit der Außenwelt immer mehr versagt wurde. Rein äußerlich sollte sie das Bild des Tempels von Jerusalem widerspiegeln, zu dem in früheren Zeiten viele mehrmals jährlich gepilgert waren, um Feste zu feiern und Opfer zu bringen (vgl. ebd. 439). Bei vielen Landsleuten jüdischen Glaubens zeigte sich auch nach vielen Jahren oder Generationen in der Ferne eine große Sehnsucht nach dem Heimatland der Vorväter, die vor allem in Sizilien besonders stark ausgeprägt war. So oft wie möglich reisten die Juden nach Jerusalem, um im Heiligen Land zu beten und Gott zu preisen (vgl. Roth 1946: 242). Mit der Abnahme der Bedeutung des Rabbiners (vgl. 3.3.4) verlor auch die Synagoge als vormals einziger Ort des Gebets an Wichtigkeit. Zeitgleich entstanden in den jüdischen Heimen viele schöne Privatkanellen, in denen wertvolle religiöse Manuskripte und Bücher der Familien aufbewahrt wurden (vgl. Milano 1992: 452ff.). Die Synagoge als Ort des Gebets und als Zentrum des sozialen Lebens hatte neben dem Gebetsraum noch viele weitere Funktionen, einige von ihnen waren jenen der katholischen Kirche ähnlich, andere wiederum nicht. Eine Ähnlichkeit war die Trennung von Männern und Frauen bei religiösen Feiern, eine Regel, die strikt eingehalten wurde. Einen Unterschied hingegen stellten die Vielzahl an Riten in nur einer Gemeinde dar, wohingegen die christliche Kirche streng einen eigenen Stab an Traditionen vorgab und keine anderen Varietäten gelten ließ. Das jüdische Gotteshaus bot Platz für verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Traditionen, war Schule und Treffpunkt zugleich, galt aber auch als Ort der Kultur und als neutraler Boden, wo sich Freunde und Feinde begegneten (vgl. Bonfil 1994: 218f.).

3.3.4 Die Rolle der Rabbiner und der Traditionen in der jüdischen Gesellschaft

Im Judentum fehlte die Rolle des Priesters, da der Rabbiner nur als Gelehrter von hohem Ansehen galt (vgl. Bonfil 1994: 218f.). Dessen Stellung unterstand zu Beginn der Renaissance einer drastischen Änderung, dennoch trug er in seiner Rolle als Vorbeter in den Synagogen noch zum jüdischen Leben bei. Jeder Familienvater konnte ab dem *Rinascimento* in seinem Heim das Sprachrohr zu Gott sein und löste den Rabbiner als Mittelsmann ab. Ihrer alten Position beraubt, fungierten sie von nun an als *maestri*, als Gelehrte, die sich mit der Bibel und dem Talmud beschäftigten und somit die Tora lehren durften. Die Rabbiner unterstanden nicht wie im katholischen System einer Hierarchie, sondern waren alle theoretisch und auch praktisch gleichgestellt, mit dem Recht eine Familie zu gründen (vgl. Milano 1992: 440f.). Hierarchische Verhältnisse zeigten sich nur unter den Anwärtern auf das Amt: Es gab den *Morenu haRav* (Meister) und den *Haver* (Gesellschaftsrabbiner). Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde ein Zwischentitel eingeführt, nämlich der des *Hakham*, was so viel bedeutete wie gebildeter Mann. Die Aufgaben der Männer, die diese Titel zugesprochen bekamen, konnten nicht unterschiedlicher sein. Als *Haver* galten jene, die alle Eigenschaften und Voraussetzungen eines *Morenu haRav* erfüllten. Letztgenannter durfte neben der Leitung der Gebete in der Synagoge auch Recht sprechen (vgl. Bonfil 1994: 137). Nach dem Verlust der Stellung als Vermittler zu Gott bekamen die Gottesmänner, als besonders weise und über alle Maße unbestechliche Männer geltend, als Ehre das Amt des Staatsanwaltes zugesprochen. Diese Aufgabe erfüllten sie als eine Art spirituelle Richter, die Streite anhand des Gesetzes des Talmuds schlichteten, auf diesem Gebiet wurden sie aufgrund ihres Studiums als Experten angesehen (vgl. Roth 1946: 232). Wegen ihrer Kenntnis über die heiligen Schriften, die als Basis des Judentums galten, nahmen die Rabbis eine zentrale Rolle in der Gesellschaft ein. Trotz ihrer religiösen Bedeutung wurden sie hauptsächlich mit Prestige bezahlt und der Beruf galt somit nicht gerade als lukrative Arbeit, was dazu führte, dass sie zusätzlich oft anderen Beschäftigungen nachgingen, um ihren Lebensunterhalt zu finanzieren (vgl. Hoffmann und Gorsky 2010: 199).

Traditionsreichtum und Festlichkeiten

Das Judentum galt als eine sehr traditionsreiche Religion, die für viele Situationen im Alltag Regeln und Gebote vorgab. Als ein Fixpunkt im jüdischen Alltag galt das gemeinschaftliche Beten in der Synagoge, wo die Männer vor allem an Festtagen beinahe den ganzen Tag verbrachten. Der Ablauf eines solchen Zusammentreffens war streng geregelt. Zum Beispiel gab es an den Sabbaten einen eigenen Katalog an Gebeten, zu denen nur für den vierten Sabbat

vor Pessach und an ein paar anderen Festtagen zusätzliche Gebete hinzukamen. Besonders war das Gemeinschaftsgebet für einen Bräutigam in der Woche seiner Hochzeit oder für einen Vater nach der Geburt seines Kindes. Zusätzlich zum geregelten Ablauf dieser Festtage kam das Verbot vor dem Besuch der Synagoge Essen zu sich zu nehmen, was die Festtage gleichzeitig zu Fasttagen machte (vgl. Bonfil 1994: 223). Einer der wichtigsten Feiertage war das wöchentlich Gebet des Sabbats, ein freier Tag mit Arbeitsverbot, der mit keiner Tradition aus anderen Religionen verglichen werden kann. An diesem Tag wurde wöchentlich Gottes Schöpfung gefeiert, dabei mussten die Menschen beten und rasten, sodass sie sich ihrer von Gott gegeben Kraft bewusst wurden und sie richtig einsetzten. Kurz vor Sonnenuntergang am Freitagabend zündete die Mutter des Hauses zwei Kerzen an, immer in Begleitung ihrer Töchter oder anderer kleiner Kinder der Familie. Diese Tradition feierten alle Juden, egal welchem Ritus sie angehörten überall als Familientag, der als Zeichen für den Zusammenhalt und die Verbundenheit der Familienmitglieder stand und üblicherweise zuhause mit einem Mahl beendet wurde (vgl. Hoffmann und Gorsky 2010: 206ff.). Vor besonders großen Festen wurde die *Miqwèh* vollzogen, ein Bad, das vor allem den Frauen vorbehalten war, um sich rituell zu reinigen. Unter anderem war dies nach jeder Menstruation, am Vortag der Hochzeit und nach einer Geburt vorgesehen (vgl. Milano 1992: 455ff.). Der jüdische Kalender hielt viele Feste bereit wie die drei großen Feierlichkeiten, an denen der Exodus aus Ägypten gefeiert wurde: Pessach, Schawuot und Sukkot. An Pessach, dem Osterfest, gedachte man der politischen Freiheit und der Befreiung der Erde, da sie zu dieser Zeit zu neuem Leben erwachte. Einen etwas anderen Charakter hatten die Feste *Rosh Hashanah* und *Yom Kippur*; sie galten in der jüdischen Kultur aufgrund ihrer Verankerung in der Bibel zwar als große Feste und gingen mit einem Arbeitsverbot einher, waren jedoch eher ernste als ausgelassene Feierlichkeiten. Sie dienten dazu sich selbst und der Beziehung zu Gott bewusst zu werden, was *Yom Kippur* zum wichtigste Fest des Jahres machte (vgl. Hoffmann und Gorsky 2010: 229). Andere kleinere Feste wie *Hanukah* und *Purim* fanden ohne Arbeitsverbot statt und waren vor allem aufgrund ihrer historischen Bedeutung wichtig. Sie erinnerten an die Loyalität und den Mut der Menschen in Zeiten der Verfolgung und rückten so die Wichtigkeit von religiöser Freiheit und Überleben ins Licht (vgl. ebd. 235). Einwanderer aus Spanien und Portugal sowie aus Deutschland und Frankreich brachten neue Rituale hinzu, die in eigenen Gebetshäusern gefeiert und in eigenen Schulen gelehrt wurden, was die große Menge an Einrichtungen und Riten in Rom und anderen *comunità* erklärt (vgl. Milano 1992: 455ff.).

3.4 Verfolgung der Juden im *Rinascimento*

Nach der Bearbeitung der Teilaspekte Kultur, Religion und Ökonomie widme ich mich in diesem Kapitel der Verfolgung, unter der die Juden zu leiden hatten. Zusätzlich zum neuen Gedankengut in der Renaissance, zu der Bedeutungszunahme der Kunst und Literatur sowie den ökonomischen Neuerungen wie Kreditbanken nahm die Verfolgung der Juden durch die Kirche und die Bevölkerung großen Einfluss auf die jüdischen Traditionen. Ihre Verfolgung in der Renaissance lässt sich in zwei Teile gliedern: Jene unter der *Inquisizione spagnola* und die der *Inquisizione romana*, also der Verfolgungsinstanzen gegen die Andersgläubigen im Süden und im Norden Italiens, die ich im Laufe dieses Kapitels näher erläutern möchte.

3.4.1 Verfolgung der Juden im Süden Italiens

Zum besseren Verständnis für den Einfluss, den die *Inquisizione spagnola* auf die südlichen Staaten Italiens hatte, möchte ich zu Beginn einen kurzen Überblick über die komplexen Strukturen der Verfolgung der Juden im spanischen und portugiesischen Reich geben, zu dem im *Rinascimento* auch Sizilien und Sardinien gehörten. In Spanien existierten schon länger Restriktionen und antijüdische Gesetze, die den Hass der katholischen Bevölkerung schürten, sodass es bereits 100 Jahre vor ihrer endgültigen Vertreibung zu Massakern unter anderem in Sevilla, Valencia und Barcelona kam, welche die erste große Flüchtlingswelle auslösten (vgl. Milano 1992: 170).

3.4.1.1 Verfolgung der Juden und *conversos* in Spanien und Portugal

Nach den Unruhen und der daraus resultierenden Flüchtlingsbewegung aus Spanien, verschlechterten sich die Verhältnisse einige Jahrzehnte später noch weiter als mit der Hochzeit von Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragon 1469 nicht nur zwei stark katholische Herrscher, sondern auch zwei große katholische Königreiche zusammentrafen (vgl. Sloan 2009: 17). Unter ihrer Regentschaft wurde 1480 die kirchliche Organisation der Inquisition, das *Sant'Uffizio* ins Leben gerufen. In den ersten 10 Jahren fand noch keine Verfolgung im herkömmlichen Sinne statt, vielmehr mischte sich die Inquisition durch Regeln und Gebote stark in das Leben der Andersgläubigen ein. Zum einen sollten sie keinen Kontakt zu Christen pflegen, um diese nicht zu beeinflussen, zum anderen wurde ihnen Ritualmord an kleinen Kindern vorgeworfen. Im Laufe der Jahre, bereits vor der Verbannung aus dem spanischen Reich, ging die *Inquisizione spagnola* vor allem gegen zum Christentum konvertierte Juden vor, da man ihnen aufgrund ihrer Zwangstaufen unterstellte, im Geheimen die jüdischen Gebräuche noch immer zu zelebrieren und somit dem sogenannten *criptogiudaismo* anzugehören. Es reichte bereits eine einzige Anklage, um einen Prozess ins Rollen zu bringen

(vgl. Olivari 1994: 35ff.). Die Angst vor dem *criptogiudaismo* und die daraus resultierende Gefahr für die neu konvertierten Christen, veranlasste die Herrscher 1492 die endgültige Verbannung der jüdischen Glaubensbrüder aus dem spanischen Königreich (vgl. ebd. 39ff.).

In Portugal spiegelte sich eine ähnliche Lage wider, wenn auch nicht ganz so extrem wie in Spanien. Beide Länder hatten einen jüdischen Bevölkerungsanteil von etwa 3%, der an der gemeinsamen Grenze auf bis zu 5% anstieg (vgl. Rowland 1994: 49). Nach der Verfolgung der zum Christentum konvertierten Juden in Spanien in den späten Jahren des 15. Jahrhunderts flohen viele Juden in das Nachbarland Portugal, wo sie die Erlaubnis erhielten sich anzusiedeln. Größtenteils verlief die Integration der Immigranten in die jüdischen oder der konvertierten Juden in die christlichen Gemeinden reibungslos. Trotzdem musste Portugal vor der schier Masse an spanischen Einwanderern kapitulieren und 1488 einen Einwanderungsstopp aussprechen, gewährte aber gleichzeitig eine Aus- beziehungsweise Durchreise nach Deutschland, Frankreich oder nach Flandern. Der portugiesische König Emanuel I. bot den Juden so lange Unterschlupf in seinem Reich, bis er die spanische Prinzessin und Tochter der katholischen Herrscher heiraten wollte, die für deren Hand die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung aus dem Königreich Portugal verlangten, was 1497 auch geschah. Italien nahm viele dieser Flüchtlinge aus den spanischen und portugiesischen Herrschaftsgebieten auf, was die Zahl der Juden in Italien auf über das Doppelte ansteigen ließ (vgl. ebd. 50).

3.4.1.2 Einfluss der spanischen Verfolgung auf den Süden Italiens

Für bekennende Juden gab es zu Beginn der Renaissance keine bessere Heimat als Palermo, die sizilianische Hauptstadt, in der die Juden stolze 5% der Gesamtbevölkerung ausmachten. Durch die dort genossenen Privilegien gab es einen stetigen Zustrom aus Portugal und Spanien (vgl. 3.4.1.1), aber auch aus afrikanischen Ländern (vgl. Russi 1994: 161). Auf der Insel lebten 6.300 jüdische Familien in ca. 50 *giudecche*, Stadtteilen mit ausschließlich jüdischen Bewohnern. Um keinen falschen Eindruck über die Gesamtzahl der Juden in Italien zu vermitteln, muss gesagt werden, dass Sizilien dem größten Anteil an der jüdischen Population als Zuhause diente (vgl. Renda 1994: 121ff.). Palermo und Syrakus zählten zur Zeit der Vertreibung 5.000 Juden, 3.000 lebten in Trapani, 2.500 in Marsala und in Messina sowie ca. 2.000 in Sciacca. Die sechs genannten Orte beherbergten also in etwa 50% der jüdischen Bevölkerung, die im ländlichen Bereichen sowie in den kleinen und großen Städten der Insel lebte und arbeitete (vgl. Milano 1992: 179). Auf Sizilien gab es bereits vor ihrer Vertreibung Vorschriften und andere Diskriminierungen wie zum Beispiel die Judensteuer, eingeführt 1393, eine Geburtensteuer, wobei ein männlicher Nachkomme teurer als ein weiblicher war, sowie eine Hochzeitssteuer.

In Messina mussten die Bürger jüdischer Abstammung die an die *giudecca* angrenzenden Stadtmauern bewachen, in Palermo jeden Freitag die öffentlichen Gebäude und Straßen säubern (vgl. Roth 1946: 234ff.). Die Unruhen in Spanien (vgl. 3.4.1.1) hatten starken Einfluss auf die Stimmung und das Geschehen auf Sizilien. 1392 fand in Palermo ein Angriff auf das Judenviertel statt und in Syrakus endete die Verweigerung der Taufe für viele Menschen auf dem Scheiterhaufen (vgl. Milano 1992: 170). Weiters wurden Einschränkungen im Berufsleben verzeichnet: Behandelte ein jüdischer Arzt einen Christen, wurde dieser ein Jahr lang bei Wasser und Brot gefangen gehalten. Sollte der Patient innerhalb von drei Monaten, infolge der Behandlung genesen, wurde auch dieser eingesperrt. Dazu kam das verpflichtete Tragen eines Zeichens, das sie deutlich als Anhänger des jüdischen Glaubens zu erkennen gab (vgl. Roth 1946: 239ff.). Als sie aus allen Regionen unter spanischer Herrschaft vertrieben wurden, gab es auch für die jüdische Gemeinde auf Sizilien nur die Optionen der Emigration, bei der sie die Insel innerhalb von drei Monaten verlassen mussten, oder des Übertritts zum Katholizismus. Die Zahl der Konversionen war ungewöhnlich hoch, da es zuvor im Gegensatz zu Spanien keine Verfolgung der zum Christentum konvertierten Juden gegeben hatte und sich so viele Mitglieder der auf der Insel ansässigen *comunità* trotz großem Vermögensverlust für diesen Weg entschieden, um die Heimat nicht verlassen zu müssen (vgl. Russi 1994: 164f.). Denjenigen, die sich nicht zum Christentum bekennen wollten, blieb nichts anderes übrig als auszuwandern, was das jüdische Leben in Sizilien nach vielen Jahrhunderten der Blüte endgültig beendete. Dieses Phänomen trat im Rest Italiens nicht auf, denn in den anderen Gebieten fand die Vertreibung unter der *Inquisizione romana* meist nur über einen kurzen Zeitraum und nicht flächendeckend statt (vgl. Roth 1946: 258ff.). Viele Juden wählten den Weg ins nahe Königreich Neapel oder in den Kirchenstaat. Die verbleibenden *neofiti* mischten ihren Glauben mit jenem der Christen und näherten ihn immer mehr an das Christentum an, wodurch ihre einzigartige, bereits lange bestehende Kultur (vgl. 3.2.1.2) für immer verloren ging (vgl. Russi 1994: 165).

Die Juden auf Sardinien

Die erste antisemitische Welle in Spanien (1391) erreichte Sardinien nicht, sie wurden lediglich aus der Hauptstadt Cagliari verstoßen. Auch die kleineren Einschränkungen, wie das Tragen eines gelben Zeichens, *rondella* genannt, die Versetzung des Lebens in für sie reservierte Stadtteile und das Verbot an Sonntagen und christlichen Feiertagen öffentlich zu arbeiten, beeinflussten das jüdische Leben nur geringfügig (vgl. Borromeo 1994: 197). Nach und nach steigerten sich die Auswirkungen der antisemitischen Bewegung auf dem spanischen Festland, durch die ihnen unter anderem der Kontakt zu Christen untersagt wurde und sie bis auf die

Braut an ihrem Hochzeitstag keinen Schmuck tragen durften. Zusätzlich dazu führten die Autoritäten einen neuen Strafbestand ein, das „Verbrechen gegen die Christenheit“, wo den Verurteilten die Hände abgeharkt wurden (vgl. Roth 1946: 263ff.). Nach der Thronbesteigung Ferdinands von Aragon (1481) folgte das Verbot des Händeküssens zwischen Andersgläubigen und die Degradierung der Juden zu Sklaven der Krone, was bedeutete, dass die Güter der Vertriebenen im Reich blieben und der Krone zufielen (vgl. Borromeo 1994: 198f.).

Die Juden im Königreich Neapel

Im 14. Jahrhundert galt die neapolitanisch-jüdische Gemeinde als zweitwichtigste nach Rom auf dem Festland, da die Flüchtlinge der Pest in Deutschland 1348 über den Norden in das Königreich gekommen waren (vgl. Roth 1946: 118). Unter Joanna II. genossen die Juden, heimische und zugezogene gleichermaßen, zuerst viele Privilegien, bevor die Herrscherin 1427 von Bruder Capistrano (vgl. 3.4.2.2) überzeugt wurde, dass die Andersgläubigen schlechtere Menschen wären und ihnen alle Vorteile genommen werden sollten (vgl. ebd. 274ff.). Nach ihrem Tod besserten sich deren Umstände wieder etwas und im April 1492 gewährte Ferrante von Neapel den Flüchtlingen Asyl in seinem Königreich, in dem sie dieselben Zugeständnisse bekamen, wie die bereits dort ansässigen Juden. Neapel nahm somit nicht nur jene aus Spanien und Portugal auf, sondern auch die aus Sizilien und Sardinien, was zu großen Gemeinschaften in der Stadt selbst und in den umliegenden Gebieten führte (vgl. Milano 1992: 223f.). Die Juden genossen ein gutes Leben, bis unter Federigo 1496, einem pro-jüdischen Herrscher, durch den Vertrag von Granada das Königreich in zwei Hälften geteilt wurde: Eine unterstand von nun an König Ludwig XII. von Frankreich, die andere Ferdinand von Spanien. Die Juden in Neapel, nun Teil des spanischen Reichs, erlitten das gleiche Schicksal wie ihre Glaubensgenossen – die Vertreibung aus der Heimat (vgl. Roth 1946: 275ff.). Sie hatten ab 1510 vier Monate Zeit, um ins Exil zu gehen, ohne jedoch ihr Hab und Gut mitnehmen zu dürfen. Nach dieser Periode lebten von ihrer einstigen großen Anzahl nur mehr etwa 200 reiche Familien im Reich, denen es gestattet war zu bleiben (vgl. Milano 1992: 230f.). 30 Jahre später endete mit ihrer endgültigen Verbannung das jüdische Leben im Süden und damit auch die Vorteile für die Armen, die auf die Kreditbanken angewiesen waren. Erst lange nach ihrer Vertreibung kam es zur Verfolgung der *neofiti* (vgl. Roth 1946: 286f.).

3.4.2 Verfolgung der Juden im Norden von Italien

Um das Thema der Einleitung zum Kapitel der Renaissance wieder aufzugreifen, folgt ein kurzer Vergleich der *Inquisizione spagnola* und *romana*. Obgleich beides Einrichtungen der Kirche waren, welche die Reinheit des Glaubens wahren sollten, war die italienische im Norden agierend stärker an die Regeln und Gebote der einzelnen Städte und Herzogtümer gebunden. Der Minister des *Sant'Uffizio*, wie die Organisation noch genannt wurde, war bei der *Inquisizione romana* nur eine Instanz unter vielen und konnte nicht unabhängig handeln. Im Norden Italiens gab es somit kein einheitliches System der Verfolgung. Das *Sant'Uffizio* fungierte in diesen Teilen nur als verlängerter Arm des Papstes und konnte daher nicht so effizient und flächendeckend durchgreifen wie in den spanischen Regionen. Im Vergleich dazu lag bei der *Inquisizione spagnola* die ganze Gewalt in der Hand des Ministers des *Sant'Uffizio*, der in jeder größeren Ortschaft saß und in seiner Entscheidungsgewalt nur dem König selbst unterstand (vgl. Renda 1994: 123ff.).

Nach der Expansion der Juden in Folge der Eröffnung der Kreditbanken (vgl. 3.1.1) wurden die Geistlichen unruhig. Die jüdischen Landsleute lebten von da an nicht mehr nur in großen Handelszentren, sondern waren ab dieser Zeit auch in noch so kleinen Orten zu finden, wo sie aufgrund der geringen Einwohnerzahl meist in engem Kontakt zu den Christen standen. Das Problem ihrer Verfolgung im Norden waren nicht wie im Süden die Juden selbst, sondern die Reformation durch Luther, ausgehend von Deutschland. Durch die drohende Gefahr, die von der Reformationsbewegung ausging, wurde die Gegenreformation in Italien eingeläutet und die strengen Gesetze gegen die Andersgläubigen wieder eingeführt, so auch gegen die jüdische Bevölkerung. In dieser aufgeheizten Zeit stellten die Kreditbanken zwar eine lukrative Geldquelle dar, die Verantwortlichen waren bei der Bevölkerung aber nicht nur beliebt. Gebraucht, wenn in Geldnot und verhasst, wenn der Zahltag näher rückte, tat die verschärfte Gesetzgebung und das antisemitische Gedankengut ihr Übriges, um den Hass gegen die Juden zu schüren (vgl. Roth 1946: 153f.). Das *Rinascimento* brachte nicht nur literarische Neuerungen, sondern auch eine tiefe Religiosität mit sich, wodurch das Ansehen der Mitbürger jüdischen Glaubens unter der christlichen Bevölkerung in dieser Zeit stark schwankte (vgl. ebd. 155f.). Solch einen Wendepunkt stellte zum Beispiel das Verschwinden des kleinen Simone in Trento dar. Das Kind wurde als Leiche in der Nähe des Judenviertels aufgefunden, was einen langen und intensiven Kult um den kleinen Jungen erwachsen ließ. Die Tatsache, dass die Bewohner selbst den Fund meldeten, bewahrte ihre Anführer nicht vor einer Anklage mit hartem Urteil: Zwei Konvertierte wurden geköpft, die gläubigen Juden zum Tode durch Verbrennen verurteilt (vgl. Quaglioni 1994: 21f.). Zu Beginn des 15. Jahrhunderts folgten

immer mehr Restriktionen und Regeln verschiedensten Ausmaßes in diversen Städten: 1417 mussten die Juden in Bologna das Judenzeichen tragen und in eigenen Vierteln wohnen, 1423 verbot Venedig den Besitz von eigenem Land. 1428 war die Situation in der Bevölkerung so aufgeheizt, dass sich sogar der Papst selbst für die Juden aussprechen musste, um Schlimmeres zu verhindern (vgl. Roth 1946: 160f.).

3.4.2.1 Druck auf die Kreditbanken durch die Gründung der *Monti di Pietà*

Ein weiterer Schachzug der Kirche gegen die Juden war die Eröffnung der *Monti di Pietà*, gemeinnützige christliche Kreditbanken, welche die jüdischen ersetzen sollten. Die Kirche hatte eingesehen, dass der Geldverleih ein notwendiges Übel war und sie daher nur versuchen konnte, die Juden durch Alternativeinrichtungen überflüssig zu machen. So gründeten sie staatliche Institutionen, die Geld ohne Profit verliehen. Durch den Druck der Kirche eröffneten die Städte binnen kürzester Zeit im 15. Jahrhundert mehrere solcher Einrichtungen wie in Siena, in Parma und Florenz. Als Folge ihrer Errichtung wurden die jüdischen Bankiers in diesen Städten aus ihrem Dienst entlassen oder gar mit ihren Glaubensgenossen vertrieben. Nicht selten blieben sie, vor allem zu Beginn, um die *Monti*³ zu ergänzen oder zu unterstützen. Sollte eine solche Institution Konkurs anmelden, was aufgrund ihrer Kein-Profit-Politik nicht selten geschah, wurden die Juden wie in Siena 1489 wieder zurückbeordert (vgl. Roth 1946: 167ff.). Das Problem dieser gemeinnützigen Institutionen war das Angewiesensein auf Spenden und so musste die Kirche früher oder später einsehen, dass sie nicht in der Lage waren ohne Gewinn zu überleben. Aus diesem Grund wurden zu Beginn der 70er Jahre des 15. Jahrhundert trotz heftigen Widerstands der Bevölkerung Zinsen eingefordert. Kirchenrechtlich war diese Entwicklung zwar umstritten, diese wurde aber von Papst Leo X. im 16. Jahrhundert für rechtens erklärt und jeder mit Exkommunikation bedroht, der diesen Beschluss in Frage stellte (vgl. Milano 1992: 210). Die Gründung der *Monti* trug zwar von der Kirche ungewollt, aber dennoch zur Expansion der Juden bei, die ihres Lebensunterhalts beraubt oft in kleinere Orte gingen, in denen die Wahrscheinlichkeit der Eröffnung der kirchlichen Institution gering war. Der ökonomische Vorteil in den neuen Städten war im Vergleich zu den sozialen Nachteilen verschwindend gering. Durch den Ortswechsel wurden sie von Bekannten, Nachbarn und Vertrauten zu Fremden, da die Bevölkerung sie in den neuen Orten nicht kannte. Der antisemitische Gedanke, der sich in den Köpfen der Menschen formte, hatte somit noch mehr Angriffsfläche und fiel auf fruchtbaren Boden (vgl. Roth 1946: 170).

³ Anm. Die *Monti di Pietà* werden in weiterer Folge aufgrund besserer Lesbarkeit als *Monti* bezeichnet

3.4.2.2 Aufkommen der *Inquisizione romana* und ihr Einfluss auf das Leben der Juden

Die *Inquisizione romana* begann mit Papst Paul III., der im Jahr 1542 die Bulle „Cupientes judaeos“ erließ. Diese bildete das Fundament der neuen antisemitischen Politik, die sich parallel zur Inquisition entwickelte. Im Gegensatz zur spanischen Inquisition war das Ziel der italienischen die Reinheit des christlichen Glaubens zu erhalten und bildete sich vor allem als Antwort auf Luthers Reformationsbewegung in Deutschland. Mit der „Licet ab initio“ sprach der Papst den Kardinälen das Recht zu gegen Häretiker, aber eben auch gegen Andersgläubige wie Juden vorzugehen (vgl. Prosperi 1994: 67ff.). Das Problem, welches die *Inquisizione romana* dabei zu bewältigen hatte, war die Beziehung zwischen geistlicher und weltlicher Instanz, die in jedem Herzogtum oder sogar in jeder Stadt anderen Regeln unterlag. Die Inquisition konnte anfangs nur gegen Apostasie vorgehen, der Lossagung vom christlichen Glauben ⁴, oder auch gegen die Personen, die den christlichen Glauben nur zum Schein ausübten. Im Laufe der Zeit wurde der Jude selbst immer mehr zum Problem und als Beleidigung gegenüber der Christenheit gesehen (vgl. ebd. 73ff.). Männer wie Giovanni da Capistrano, ein Mönch aus dem Franziskanerorden, die herumreisten und in den einzelnen Orten gegen die Andersgläubigen intrigierten, trugen durch ihre aufständischen Reden zum Hass der Bevölkerung bei (vgl. Milano 1992: 153). Als ein weiterer Intrigant galt Bernardini da Siena, der es sich 40 Jahre lang zur Aufgabe machte, die Juden erfolgreich als Feinde des Reichs vor den Herrschern aber auch vor dem einfachen Volk zu verkaufen und so eine Schneise der Verwüstung nach sich zog (vgl. ebd. 162f.). Das heutige Italien wählte nicht wie Spanien und Portugal die Vertreibung als Lösung, sondern den Weg des geringsten Widerstandes und sperrte die Juden am Ende der Renaissance einfach in Ghettos. Dazu erließ Paul IV. 1555 die Bulle „Cum nimis absurdum“, die zusätzliche Einschränkungen für die jüdische Bevölkerung bereithielt wie das Verbot von christlichen Angestellten, den Bau von Synagogen außerhalb des Ghettos und den Besitz von mobilen Gütern (vgl. Prosperi 1994: 77). Weitgreifende Konsequenzen zeigten sich, als Pius V. 1566 die antijüdischen Edikte seines Vorgängers erneuerte und durch das Verbot der Kreditbanken große ökonomische Probleme schaffte. Mit der Bulle „Hebraeorum gens“ veranlasste er bereits drei Jahre später die Vertreibung der Juden aus dem Kirchstaat, mit Ausnahme der Städte Rom und Ancona, wo die jüdische Bevölkerung von dieser Zeit an in Ghettos leben mussten. Dies führte dazu, dass die jüdischen Bewohner des Kirchenstaates in eine dieser beiden Städte migrierten, oder in andere Regionen, die nicht dem Papst unterstanden auswanderten, wie in Toskana oder die Lombardei

⁴ vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Apostasie> [Stand 23.10.2019]

(vgl. David 2002: 91f.). Die Christen grenzten die Juden im Laufe der Renaissance immer stärker aus, da diese mit Fortlaufen der Zeit immer mehr als Menschen mit unreinem Blut galten und somit als Ursprung von Krankheiten angesehen wurden (vgl. Prosperi 1994: 82). Aus diesem Grund entstanden immer wieder blutige Unruhen wie etwa in Mantua, als die dortige Bevölkerung nach dem Ausbruch der Pest in ihrer Verzweiflung die Schuld an dem Leid den Juden zuschob (vgl. Roth 1946: 130).

4 Aspekte der jüdischen Kultur im Zeitalter des Ghettos

Zum besseren Verständnis wird im folgenden Abschnitt ein kurzer geschichtlicher Überblick gegeben. Im direkten Vergleich zwischen der Renaissance und dem Zeitalter des Ghettos ⁵ sieht man, dass sich das jüdische Leben vor 1600 vor allem südlich und danach beinahe ausschließlich nördlich von Rom abspielte (vgl. Roth 1946: 329f.). Die heutige Hauptstadt war über die anschließenden Jahrhunderte hinweg die wichtigste Siedlung mit 5.000 Juden, ähnlich viele lebten in Venedig, 1.000 in Livorno, dessen Bevölkerung bis Ende des 18. Jahrhunderts auf 4.500 anwuchs, in Ferrara bis zu 2.000, in anderen Orten nur wenige 100 bis maximal 1.000. Diese Zahlen sollen dazu dienen die Population der Juden in Relativierung zu der Gesamtpopulation zu sehen, in Summe lebten 25.000 - 30.000 Menschen jüdischer Abstammung in Italien (vgl. ebd. 353). Ende des 18. Jahrhunderts befanden sich Triest und andere Teile des heutigen Italiens in österreichischer Hand, deren Bewohner von dem „Toleranzpatent“ (1782) von Joseph II. von Habsburg profitierten. Die dort ansässigen Juden sollten nach dem Willen des Herrschers unabhängig von ihrer Religion gleich wie die anderen Bürger behandelt werden (vgl. Milano 1992: 329). Zur gleichen Zeit fand in vielen Ländern Europas wie in Holland, England und Deutschland die jüdische Emanzipation statt, nicht so in Italien (vgl. Roth 1946: 406). Dort verbreitete sich erst zwischen 1789 - 1791 mit dem Vormarsch der Franzosen nach der französischen Revolution der Gedanken der Gleichheit, der sich bis zum Fall Napoleon Bonapartes 1815 hielt (vgl. Milano 1992: 342). Die Juden hatten zu Zeiten Napoleons die Freiheit genossen und wollten sie später wiederhaben, weswegen sie zu einem wichtigen Teil der Bewegung für ein geeintes Italien, dem sogenannten *Risorgimento* ⁶, und gleichzeitig für ihre eigene Emanzipation wurden (vgl. Salvadori 2001: 55f.). Mitte des Jahrhunderts folgte erneut Krieg gegen Österreich, der 1861 unter der Führung von König Vittorio Emanuele II. zur Einigung führte und das Königreich Italien ausgerufen wurde. Ab diesem Zeitpunkt waren alle Bürger Italiens ungeachtet ihrer Religion gleich (vgl. Milano 1992: 366). Die jüdischen Landsleute hatten zwar in einigen Regionen immer wieder kurz als Staatsbürger gegolten, jedoch nie über längere Zeit hinweg und flächendeckend über ganz Italien erfolgte dies erst ab der Einigung (vgl. Tozzini 2002: 13). Diese positive Entwicklung hatte wider Erwarten keinen großen Einfluss auf die Bevölkerungszahlen, denn die Juden machten, ungeachtet ihres großen Zutuns zum *Risorgimento*, nach dem Ausruf des Königreichs Italien nur noch 0,177% der Gesamtpopulation aus (vgl. Roth 1946: 419).

⁵ vgl. Roth 1946

⁶ vgl. Milano 1992: 356

4.1 Die Rolle der Juden in der Ökonomie im Zeitalter des Ghettos

Wie die literarische Kultur (vgl. 4.2) war auch die Ökonomie im Zeitalter des Ghettos an ihrem Tiefpunkt angelangt, was zu einer großen Emigrationswelle in die Regionen mit besseren Lebensbedingungen führte, vor allem in die Handelsstädte wie Livorno (vgl. Roth 1946: 407). Die uneingeschränkte Macht der Inquisition im Ghetto trug stark zu dieser Entwicklung bei und verschlechterte die ökonomische Situation im 17. Jahrhundert so sehr, dass den Juden erlaubt werden musste, Geschäfte in den Judenvierteln aufzumachen, aber auch das half nur wenig (vgl. ebd. 300). Etwa ein Jahrhundert später konnte man eine Tendenz zu kleineren Ortschaften mit wenigen 1.000 Einwohnern sehen, in denen sie als Geldverleiher, Händler oder Kleinfabrikanten weit abseits der Verfolgungsinstitutionen lebten und arbeiteten (vgl. Milano 1992: 337). Nach und nach erst kam das Gefühl der Emanzipation in Italien an, das sich bereits viele Jahre zuvor in den Ländern jenseits der Alpen ausgebreitet hatte. Langsam, aber stetig veränderte sich mit ihr die Einstellung der Bevölkerung zu den jüdischen Mitbürgern. In Genua ließ man sie 1752 wieder in die Stadt, um die Ökonomie zu verbessern, in Piemont durften die Juden wieder in der Textilindustrie arbeiten und in Parma bekamen sie sogar eigenen Besitz, um dort als Bauern das Land zu bestellen (vgl. Roth 1946: 421). Zusätzliche Lebensqualität erhielten die Andersgläubigen durch das „Toleranzpatent“ von Joseph II. (vgl. 4), auf das Zugeständnisse wie die Arbeit in der Manufaktur, im Lebensmittelhandel und im Geldverleih folgten (vgl. Luzzatto Voghera 2016: 442). Die Herrschaft Napoleons und dann erst wieder die Einigung Italiens verschafften den Juden Zugang zu allen Arbeitsbereichen (vgl. Gunzberg 2002: 140).

4.1.1 Ökonomische Situation der Juden im Ghetto

Nach den vielen ökonomischen Restriktionen am Ende des *Rinascimento* mussten sich die Juden in ihrem beruflichen Alltag umorientieren. Mit viel Mühe und Engagement fassten sie in neuen Berufen wie dem Einzel-, Groß- und Gebrauchtwarenhandel Fuß, oder konnten in manchen Städten sogar dem Geldverleih treu bleiben wie im folgenden Abschnitt näher erklärt wird.

4.1.1.1 Der Handel als neuer Arbeitssektor

Nach dem Handelsverbot für die Juden im Mittelalter kehrten sie erst im Zeitalter des Ghettos langsam und auch nur in vereinzelt Orten zu ihrer alten Berufung zurück. Eine dieser Städte war Venedig, die sich infolgedessen schnell zu einer der wichtigsten Handelsstädte der Zeit mauserte (vgl. Roth 1946: 333). Die Auswahl Venedigs hatte zwei Gründe: Zum einen lag der Anfang der Handelsrouten in den Niederlanden, von wo die Schiffe nach Venedig fuhren und

nach kurzem Warenaustausch weiter über die Türkei nach Persien gelangten sowie wieder zurück. Zum anderen zeigte sich der Erfolg Venedigs als Handelsstadt aufgrund seiner Rolle als Verbindung zwischen dem Orient und dem Osten wegen der vielen dort lebenden Juden aus Spanien und Portugal. Die Herrscher in Venedig wussten, dass die Stadt einen ökonomischen Aufschwung brauchte und wollten den ersehnten Umbruch durch den Handel erreichen. Aus diesem Grund lud die Stadt im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts noch mehr portugiesische und spanische Juden ein, die wie erhofft den Handel übernahmen und ihn schnell ausweiteten (vgl. Milano 1992: 310f.). Die reichen jüdischen Geschäftsleute erhielten in Venedig erst Ende der Renaissance eine richtige Handelsurlaubnis, die in der zugehörigen *condotta* festgeschrieben wurde und ihnen nicht nur Handelsfreiheit, sondern auch die freie Ausübung der Religion versprach, ohne von der Inquisition als Juden oder aufgrund von Apostasie verfolgt zu werden (vgl. Zorattini 1994: 238ff.). Als im Laufe der Zeit immer mehr jüdische Händler nach Venedig kamen, führte die Stadtverwaltung noch bessere Arbeitsbedingungen für die nicht-christlichen Händler ein und stellte ihnen sogar Wohnfläche beziehungsweise Arbeitsräume außerhalb des Ghettos zur Verfügung. Von uneigennützigem Handeln kann jedoch keineswegs die Rede sein, denn die Stadtführung erwartete sich durch die besseren Bedingungen einen weiteren Anstieg von jüdischen Handelsleuten, mit denen die Hoffnung einer Steigerung der Ökonomie einherging (vgl. Ravid 2016: 130). Eine der Familien, die der Einladung folgten, war jene der Bonfil. Das Familienoberhaupt Jacob Bonfil (1709 – 1774) und sein Sohn Daniel (1738 – 1794) hatten ihr Handelshaus „Bonfil & figlio“ bereits in der Stadt etabliert, bevor sie selbst in Venedig ankamen. Sie genossen mit nur zwei anderen Familien, den Gentilis und den Vitalis, das Leben außerhalb des Ghettos mit besonderen Privilegien, wofür sie jährlich den stolzen Preis von 500 Dukaten zahlen mussten. Gemeinsam kontrollierten sie wichtige Handelsrouten und waren so oft in der Kritik der christlichen Adelsfamilien, in deren Hand der Handel sonst lag (vgl. Munari 2016: 368). 1777 änderte sich die Ökonomie durch die im selben Jahr erlassenen *ricondotta* (vgl. 4.4.1.1), wodurch die zuvor zugesprochenen Privilegien beinahe alle wieder aufgelöst wurden. Diese neuen Richtlinien beinhalteten stärkere Einschränkungen für den Handel durch die Geschäftsleute jüdischer Abstammung, wodurch die Mitglieder der Handelsfamilien um ihre Privilegien bangen mussten. Da sie aber ein Monopol auf Waren aus dem Orient hatten, ging das Geschäft, aufgrund der Angst vor Verlusten seitens der Regierung trotz der neuen *condotta* unbeirrt weiter (vgl. ebd. 368ff.). Die Zahl der Juden nahm in den Jahren des lukrativen Handels stetig zu. Die jüdische Bevölkerung war 1655 bereits auf 4.800 angewachsen, bei einer Gesamtpopulation von 158.722, womit sie eine der größten jüdischen Gemeinschaften in Italien und sogar in ganz

Europa, war. Parallel zum Niedergang des Handels wurden auch die Juden in Venedig nach und nach weniger (vgl. Roth 1946: 335).

Neben Venedig gab es auch in Florenz unter dem Herrscherhaus der Medici zwischen 1559 - 1735 viele Zugeständnisse für die Juden, die unter dem Begriff „Libro dei Privileghi“ festgeschrieben wurden. Dort stand es ihnen frei im Bankensektor und im Handel zu arbeiten und ihre Religion nach Belieben auszuüben. Diese Sonderrechte wurden mit den „Leggi livornine“, welche den Handel in Livorno regelten, durch Ferdinand I. weitergeführt (vgl. Zorattini 1994: 243). Als sein Vorgänger Cosimo I. de Medici 1541 Pisa und Livorno zu seinen Projekten erklärte, sah die Situation noch alles andere als vielversprechend aus. Livorno war eine kleine Stadt mit wenigen Einwohnern, die durch seine Wassernähe regelmäßig von Malaria heimgesucht wurde (vgl. Milano 1992: 322). Das Monopol auf den europäischen und regionalen Großhandel lag zu dieser Zeit beim christlichen Adel, wodurch die Juden, vor allem einige türkische, dazu noch spanische und portugiesische, die nach Einladung der Stadt dann im Ghetto mit den dort bereits ansässigen Glaubensgenossen lebten, zur Vermeidung direkter Konkurrenz nur den Handel in Übersee übernahmen (vgl. Roth 1946: 334). Als Ferdinand I. de' Medici im Jahr 1593 seine Patente veröffentlichte, versprach er damit unter anderem den Erlass aller Schulden, keine besonderen Steuern für Juden, die Amnestie aller Vergehen (vor allem Apostasie), Handelsfreiheit und Auflösen bestehender Diskriminierungen. Wie auch in Venedig zeigte sich der ökonomische Erfolg in Livorno an ihrer wachsenden Anzahl, die Anfang 1600 wenige 100 und Ende 1700 bereits 3.500 betrug (vgl. Milano 1992: 323f.).

Gebrauchtwarenhandel im Ghetto

Der Zugang zum Handelssektor beschränkte sich in den meisten Städten außer in Venedig und Livorno auf Geschäfte im Ghetto selbst. Nur einige wenige Händler hatten das Glück, das Judenviertel nach dem Öffnen der Tore verlassen und ihre Ware christlichen Kunden anbieten zu dürfen (vgl. Salvadori 2001: 38). Als Cosimo III. in Florenz 1678 die Juden endgültig vom Handel ausschloss, blieb ihnen nichts anderes übrig als das Geschäft mit importierten Stoffen, Seife, Gold- und Silberarbeiten aufzugeben, da sie weder als Zwischen- noch als Endhändler fungieren durften. Der Verkauf war nun nur mehr innerhalb der Mauern des Ghettos möglich, wo sie ihre Produkte wie Stoffe und Gewürze zu billigen Preisen anboten (vgl. ebd. 48ff.).

In Ancona gab es nach dem Geschäftsverbot für Juden große ökonomische Probleme, da sie auch dort 2/3 der Geschäfte durchführten, sodass Maßnahmen wie die alleinige Handels Erlaubnis der jüdischen Gemeinschaft mit dem Orient und der Türkei eingeführt werden mussten (vgl. Roth 1946: 300). Die unterschiedlichen Festtage der Christen und Juden bezogen

auf den heiligen Sonntag und den Sabbat kamen besonders den Kaufleuten im Ghetto zu Gute. Dort waren die Läden zwar am Samstag geschlossen, dafür aber am Sonntag offen, was die ganze Kaufbewegung der Stadt an diesem Tag in das Ghetto verlegte (vgl. Milano 1992: 531). Im 18. Jahrhundert als der Großhandel immer mehr in weite Ferne rückte, wurde die neue Stelle des *sensale* eingeführt, die gerne von Juden ausgeübt wurde. Seine Aufgabe war es als Vermittler zwischen Käufer und Verkäufer zu fungieren, sie zusammen zu bringen oder auch nach gewünschten Objekten zu suchen und sie in den entferntesten Gegenden aufzutreiben (vgl. Roth 1946: 376).

4.1.1.2 Andere zugängige Arbeitsbereiche

Im 18. Jahrhundert galt der Gebrauchtwarenhandel als wichtigstes Standbein vieler Juden in Rom und dem Kirchenstaat. Angesehener als der Handel mit Gebrauchtwaren in den Straßen des Ghettos, ausgeführt durch Altwarenhändler, den sogenannten *robbivecchi*, war die Herstellung von Waren aus neuen Materialien wie Schuhe, Kleidung, Tischlerarbeiten und die Goldschmiedekunst. Jüdinnen verdienten vor allem als hoch angesehene Stickerinnen oder Töpferinnen ihr Geld, für deren besondere Arbeiten sogar die Adeligen der Stadt das Ghetto besuchten. Alle Männer und Frauen hatten ihre Aufgaben im Alltag, um diesen funktionell zu gestalten und das Beste aus den Möglichkeiten und den vorhandenen Ressourcen zu machen. Trotz all dieser Mühen reichte es für die meisten Menschen nicht für mehr als in größter Armut zu leben (vgl. Milano 1992: 294). Als nach und nach immer mehr Restriktionen ausgesprochen wurden, durften Juden keine Geschäfte mehr außerhalb des Ghettos führen und unterlagen auch sonst immer strengeren ökonomischen Einschränkungen (vgl. 4.4). Einzig in der Textilbranche konnte man sie nie vollständig vertreiben, denn sie spielten darin von Anfang bis zum Ende des fertigen Produkts eine wichtige Rolle (vgl. Roth 1946: 371).

Arbeit als Geldhändler

Zu den wenigen Optionen, welche die Juden nach den verstärkten Einschränkungen (1659) durch Papst Alexander VIII., insbesondere das Verbot von Geschäften außerhalb des Ghettos, hatten, gehörte abermals der Geldhandel, der sich wieder größerer Beliebtheit erfreute, jedoch nicht mehr dieselben Ausmaße wie in der Renaissance erreichte (vgl. Tozzini 2002: 20). Durch die Errichtung der *Monti di Pietà* (vgl. 3.4.2.1) stand dieser Weg des Geldverdienens überhaupt nur in einzelnen Städten zur Auswahl. Als einer der wenigen Orte, in denen die Juden ohne Einschränkungen vom Geldhandel profitieren konnten, galt Venedig. Neben einer umfassenden Handelserlaubnis wurde den Mitgliedern der ansässigen *comunità* ebenfalls zugesagt Kreditbanken eröffnen zu dürfen, da diese die unrentable kirchliche Alternative unnötig

machten. Bald darauf fand man hinter den Mauern des Ghettos die rote, die gelbe und die grüne Bank, die von Christen und Juden gleichermaßen aufgesucht wurden und zu den meist frequentierten Institutionen im Ghetto gehörten. Trotz der guten ökonomischen Situation in Venedig fanden die Juden auch dort nur eine eingeschränkte Berufsauswahl vor: Sie waren Bankiers, Pfandleiher und Händler, alles nur möglich mit der zugehörigen *condotta* (vgl. Roth 1946: 334).

4.1.2 Jüdische Berufe im *Risorgimento* und nach der Einigung

Die ökonomische Situation erlebte kurz vor und nach der Einigung Italiens in nur geringer Zeit einen großen Aufschwung – die sogenannte jüdische Emanzipation ⁷. 1861 hatten von den 5.000 Menschen im römischen Ghetto über 2.000 (inkl. Kinder) keinen Beruf, genauso viele Personen galten als arm. Erst 10 Jahre danach, als der Kirchenstaat und die Stadt Rom von den italienischen Truppen erobert wurden (vgl. 4.5.3), erhielten die Juden dieselbe ökonomische Freiheit wie die anderen Bürger auch. Es gab nun Künstler, Intellektuelle, Studenten, aber auch Menschen, die alltäglicherer Arbeit nachgingen: 125 Bedienstete, 13 werkten in der Lebensmittelbranche, dazu gab es fast 1.000 Schneiderinnen und Händler. In der ersten Generation blieben die Menschen jedoch noch in den erlernten Berufen, da das Geld für einen Wechsel ohnehin fehlte (vgl. Gunzberg 2002: 140f.). Die ehemaligen Händler der *robi vecchi* entwickelten sich zu Großhändlern und Juden waren von nun an wieder in der Medizin, im Recht, im Lehramt, als Ingenieure sowie als Journalisten vertreten (vgl. Roth 1946: 486f.). Der harte Kampf für Freiheit und Gleichheit hatte sich sowohl im sozialen als auch im ökonomischen Sinne mehr als gelohnt. Sie konnten nun in verschiedensten Berufen tätig sein und wurden von der restlichen Bevölkerung akzeptiert und respektiert (vgl. Salvadori 2001: 58f.).

4.1.2.1 Juden in der Politik und im Militär

Ab 1848 durften die Juden in der Toskana zum ersten Mal seit der Kaiserzeit in den Gemeinderäten sitzen, gleichzeitig wurde die Universität wieder für alle Bürger gleichermaßen zugänglich gemacht (vgl. Roth 1946: 459). Dass die jüdischen Landsleute tapfere und fleißige Kämpfer waren, hatten sie bereits im *Risorgimento* gezeigt, als zum Beispiel der Jude Captain Sigre eine italienische Artillerie in den Kampf führte und so mit vielen anderen Glaubens- und Kampfgenossen die Einigung Italiens erreichte. Auch nach dieser Zeit blieben viele von ihnen ihrem Land treu und dienten ihm als Soldaten im Militär (vgl. Dainotto 2002: 131). Im Kampf

⁷ vgl. https://www.deutschlandfunk.de/juden-in-italien-die-epoche-der-emanzipation.886.de.html?dram:article_id=329955 [Stand 24.10.2019]

gegen Österreich (1859) im Zuge der Einigung gab es 20 Freiwillige in Padua, die für das Vaterland kämpften und etwa hundert in Modena, also nicht weniger als jeder vierte ansässige Jude. Im Freiheitskrieg dienten beinahe 100 jüdische Offiziere, fünf davon alleine im Jahr 1860. Sie waren vom Leutnant abwärts in allen Rängen vertreten, und das, obwohl in anderen Ländern wie zum Beispiel Deutschland gar keine bekennenden Juden zu einer Stellungskommission zugelassen wurden (vgl. Roth 1946: 484).

4.2 Entwicklung der jüdischen Kultur im Zeitalter des Ghettos

Aufgrund ihrer seit dem römischen Reich bestehenden Ansiedelung im heutigen Italien unterschieden sich die jüdischen Mitbürger nur in Sprache und Namen von der restlichen Bevölkerung. Erst die Ghettozeit trennte Juden und Christen durch das neu eingeführte Kontaktverbot sowohl räumlich als auch geistig stark voneinander (vgl. Roth 1946: 360). So sehr die Menschen auch unter den Einschränkungen zu kämpfen hatten, waren die Traditionen selbst eines der wenigen Teilgebiete des Alltags, die nicht unter den vielen Restriktionen litten. Durch den eingeschränkten Handlungsspielraum sei es ökonomisch (vgl. 4.1) oder durch Verbote (vgl. 4.4), lag der Fokus der Gemeinschaft im Laufe der Jahrhunderte auf der eigenen Kultur (vgl. Tozzini 2002: 15). Es gab mehrere Gründe, warum viele Juden Teil der Einigung Italiens waren. Als ein besonders wichtiger zählte der Gedanke an eine erneute Freiheit wie unter Napoleon, in der sie für kurze Zeit die Gleichberechtigung genießen konnten (vgl. 4.4.2). Eine Wandlung dieser Art ging natürlich nicht ganz ohne Risiko für die jüdische Kultur einher, denn mehr „italienisch“ zu werden bedeutete gleichzeitig weniger „jüdisch“ zu sein. Somit war das Problem von da an, wie sie ihre jüdische Identität behalten konnten, ohne die hart erkämpfte Gleichheit im Alltag zu gefährden (vgl. Salvadori 2001: 62).

4.2.1 Tradition und Diversität in den Ghettos vor Napoleon

Wie in vielen Gegenden Italiens wurde in Florenz 1571 das Ghetto unter der Regentschaft von Cosimo I. de Medici gegründet, welcher die Juden in seinem Reich in den beiden Großstädten Siena und Florenz in für sie vorgesehene Wohngegenden sperren wollte. Nach dem Vorbild Venedigs (1516) und Roms (1555) wurde für die erst seit 1430 in der Stadt Florenz angesiedelten Juden eine kleine Grundfläche ausgewählt, die von nun an etwa der Hälfte der in der Toskana lebenden Juden als Heimat dienen sollte (vgl. Salvadori 2001: 36). Seit der Eröffnung dieser abgetrennten Wohnviertel fand in weiten Teilen des heutigen Italiens kaum ein Austausch zwischen Juden und Christen statt, bis auf Padua, wo es eine Universität gab, die ihre Tore bereits vor Napoleon für jüdische Medizinstudenten geöffnet hatte. Aus diesem Grund kamen viele italienische Juden, aber auch jene aus anderen Ländern Europas in die Stadt. Für

ihren Abschluss, der sie nur dazu befähigte unter ihresgleichen zu praktizieren, mussten sie auch noch viel mehr bezahlen als Christen. Padua selbst entwickelte sich aufgrund des Kontaktverbots in den restlichen Städten zu einem Zentrum des jüdisch-christlichen Austausches (vgl. Roth 1946: 335f.).

4.2.1.1 Einfluss der Kultur auf die Sprache

Durch die große Zahl jüdischer Einwanderer (vgl. 3.4.1.2) lebten in den Ghettos oft viele Menschen mit derselben Religion, aber aus anderen Teilen der Welt mit anderen Traditionen. Diese Entwicklung zeigte sich besonders deutlich in den Handelsstädten, so auch in Venedig. Die vielen Immigranten gewöhnten sich nur langsam an die Landessprache, was dazu führte, dass es Texte in verschiedenen Sprachen, aber auch in spezifischen Dialekten wie Jiddisch und Ladino verschiedenste Kontexte betreffend, gab. Die jüdische Sprache in Venedig war aufgrund der vielen Bürger aus verschiedenen Ländern von diversen unterschiedlichen Varietäten geprägt, hatte den venezianischen Dialekt als Basis, gemischt mit Lehnwörtern aus dem Hebräischen und wurde zu Beginn nur mündlich gebraucht (vgl. Fortis 2016: 208ff.). Das Nebeneinanderleben des Venezianischen und des Hebräischen brachte diese beiden Sprachen dazu zu verschmelzen und formte so das dort gebräuchliche Judäo-Italienisch. Diese Sprache überlebte in manchen Gegenden bis ins 20. Jahrhundert, besonders in den unteren Gesellschaftsschichten, die bevorzugt im Dialekt kommunizierten (vgl. Roth 1946: 359). Die Einladung der spanisch-portugiesischen Geschäftsleute in die Handelsstädte (vgl. 4.1.1.1) hatte ebenfalls Einfluss auf die Sprache. Durch sie entwickelte sich die Handelssprache dieser Zeit zu Portugiesisch, die Sprache für Kulturelles, Rituales und für Bildung zu Spanisch, Italienisch hingegen war dort nicht sehr stark vertreten (vgl. Milano 1992: 325).

4.2.1.1 Intellektuelle Strömungen im Ghetto

Das in der Renaissance florierende Theater in Mantua blieb auch nach der Gründung des Ghettos 1612 immer noch erhalten und verlor erst im Laufe der Zeit an Bedeutung. Die Juden waren zwar nach diesem Ereignis noch auf intellektueller Ebene tätig, konnten sich aber nach diesem Rückschlag nicht mehr zu alter Größe zurückarbeiten. Wie man am Beispiel von Benedetto Luzzatto aus Venedig erkennen kann, der 1631 ein Theaterstück mit dem Namen „Amor possente“ veröffentlichte, gab es zwar in anderen Städten ebenfalls ein jüdisches Theater, jedoch waren diese nicht mit jenem von Mantua der Renaissance vergleichbar (vgl. Roth 1959a: 268ff.). Generell gebrauchte man die Musik in der jüdischen Kultur ausschließlich für religiöse Feiern in der Synagoge, mit dem Ergebnis, dass es zwar einige Werke gab, diese sich aber aufgrund der überschaubaren Verwendung alle sehr ähnlich waren (vgl. Spagnolo

2016: 268). Als einer der berühmtesten Komponisten seiner Zeit galt Salomone de Rossi, der dafür bekannt war, die Synagogenmusik revolutioniert zu haben, die bis dahin als sehr konservativ geltend keine Neuerungen duldete. In den Ghettos kam ihr zusätzlich eine verbindende Rolle zu, denn sie stellte oft das einzige Verbindungsglied zwischen den Juden aus den verschiedensten Ländern dar, da sie aufgrund ihrer Unwandelbarkeit verlässlich als gemeinsamer Nenner galt. Es gab viele Vorschriften, wann Musik gespielt werden durfte: Im Alltag hatte sie keinen Platz, ebenso wie auch an den meisten Fest- und Feiertagen, bei anderen Gelegenheiten wie bei einer Hochzeit war sie hingegen nicht wegzudenken (vgl. Roth 1959a: 292f.). Neben Komponisten fanden sich vereinzelt auch Institutionen, die sich der Kultur verschrieben hatten, die durch finanzielle Unterstützung der reicheren Menschen im Ghetto viele Sänger, Komponisten und Musikanten beherbergten. Diese Institutionen schufen blühendes intellektuelles Leben im Ghetto, wie auch in jenem von Venedig, bis nach der Pest 1629, die auch vor den Begabten nicht Halt gemacht hatte, nur noch vereinzelte Kompositionen geschrieben wurden und die Kulturszene nie mehr dieselbe wurde (vgl. ebd. 302f.).

Jüdisches Zutun zur Literatur

Viele in der Zeit verfassten Werke wurden nur einmal veröffentlicht, andere gar nicht und nur jene großer Künstler waren weit verbreitet. Somit ist es fast unmöglich sich einen umfassenden Überblick über die publizierte Anzahl an Arbeiten zu machen und noch weniger über die tatsächlich geschriebenen Stücke. Oft wurden sie einem Herrscher oder einer wichtigen Person in der Kirche gewidmet, die diese in ihrer privaten Sammlung aufhoben und auf diesem Wege der Nachwelt erhalten blieben. Allegro Porto widmete zum Beispiel 1625 zwei Stücke dem Heiligen Römischen Kaiser Ferdinand III., der mit seiner Gemahlin, einer Tochter des Herzogs von Mantua, eine Verbindung zu Italien hatte (vgl. Roth 1959a: 287). Bis zu ihrer endgültigen Schließung trug die *Accademia*, wie die Institution im venezianischen Ghetto genannt wurde, zum intellektuellen Geschehen bei. Besagte nahm nicht nur Männer auf, sondern sie brachte auch einige bekannte Jüdinnen hervor wie Sara Copio Sullam, die mit ihrem Werk „Cebà“, erotisch und polemisch geschrieben, typisch für die Stücke der *Accademia* zu dieser Zeit, großen Erfolg verzeichnen konnte (vgl. Adelman 2016: 313). Natürlich gab es im Ghetto viele jüdische Werke, im direkten Vergleich mit der Renaissance war die Menge der literarischen Texte jedoch verschwindend gering. Dies zeugte aber keineswegs von einer Abnahme der intellektuellen Neugier und Verbundenheit zur Literatur, sondern lediglich von einer Einschränkung der Möglichkeiten (vgl. Roth 1946: 394f.). Die beliebteste Literaturrechtung im Ghetto war die Poesie, die als wichtiger Teil der jüdischen Bildung und als Steckenpferd eines Rabbiners angesehen wurde. Gedichte für verschiedenste Anlässe wie Geburten, Hochzeiten

und dem Tod wurden unter anderem von bedeutenden Vertretern wie Leone da Modena, Samuel Archevolti und Moses Zacuto verfasst (vgl. ebd. 399).

4.2.1.3 Wohltätigkeitsvereine

Wie bereits in Punkt 3.2 beschrieben, war einer der wichtigsten Standpfeiler der jüdischen Kultur die Nächstenliebe. Die konnte man an der großen Anzahl an Wohltätigkeitsvereinen in den Judenvierteln deutlich erkennen (vgl. Salvadori 2001: 77). Im Zeitalter des Ghettos vervielfachten sich diese Einrichtungen, bis sie jeden noch so kleinen Bereich des jüdischen Alltags abdeckten. Alleine im römischen Ghetto gab es 1617 acht karitative Einrichtungen: Organisationen wie die „Òzèr Dallim“, die an Sams- und Festtagen Brot an die Armen ausgab, oder die „Ghemilùth Chasadìm“, die Medikamente an die Kranken verteilte und die Beerdigungen organisierte nachdem die „Rechizàh“ zuvor die rituelle Reinigung der Leiche veranlasst hatte. Zudem gab es noch die „Talmùd Toràh“, die sich um die Bildung der Kinder kümmerte und die „Nashìm“, eine Wohltätigkeitseinrichtung für Frauen. Vereine wie „Shomerìm la-Bòqer“ organisierten die Gebete am Morgen und solche wie die „Orechìm“ boten den Reisenden Obdach (vgl. Milano 1992: 504f.).

4.2.2 Jüdisches Zutun zum *Risorgimento*

Neben den zahlreichen Wohltätigkeitsvereinen fanden sich viele Juden unter den Mitgliedern der Organisationen, die sich aktiv für die Einigung Italiens einsetzten, so auch in der 1814 gegründeten Freimaurerloge in Livorno. In dieser Bewegung kämpften sie für die Einigung Italiens sowie für ihre eigene Emanzipation und Gleichberechtigung (vgl. Salvadori 2001: 64). Durch die Zusammenarbeit zwischen den Menschen im Piemont und in der Toskana fand besonders viel Propagandaarbeit in diesen Bereichen statt. Da die Lebensumstände der Juden dort als sehr gut galten, fiel die pro-jüdische Propaganda in den Gebieten auf fruchtbaren Boden (vgl. ebd. 68). Viele Bewegungen wie die „Carboneria“, später ersetzt durch die „Giovine Italia“ oder der „I Veri Italiani“ in Livorno, an deren Spitze zwei Männer jüdischen Glaubens standen, führten die Menschen in die richtige Richtung. Die Juden zeigten aber nicht nur im Kampf Einsatz, sondern sie arbeiteten unter anderem auch an patriotischen Texten, die in Zeitungen wie in der „Antologia“ von Florenz oder im „Corriere Livornese“ veröffentlicht wurden. Carlo Cattaneo schrieb zum Beispiel 1836 einen Artikel „Ricerche economiche sulle interdizioni imposte agli israeliti“, der trotz österreichischer Zensur, in einer Mailänder Zeitung gedruckt, großen Einfluss auf die Menschen und deren Gedanken hatte (vgl. Roth 1946: 457f.). Am 20. September 1870 wurden die Tore des letzten italienischen Ghettos geöffnet und diese

Gegebenheit wurde von allen, aber besonders von den Juden selbst gefeiert (vgl. Dainotto 2002: 131f.).

4.2.3 Veränderung der jüdischen Kultur nach der Einigung

Nach der Isolation in den Ghettos gewöhnte sich die jüdische Bevölkerung mit erstaunlicher Geschwindigkeit wieder an den italienischen Alltag (vgl. Roth 1946: 479). In dieser Phase passten sich die Juden und Christen immer mehr aneinander an, was aber nur die extremsten Vertreter beider Parteien störte, denn in den meisten Augen war ein gutes Zusammenleben unter allen Umständen mehr als erstrebenswert. Durch diese Anpassung konnte man sie bald nicht mehr als Juden ausmachen, denn sie lebten vollständig integriert und beinahe unerkannt unter den Christen. Niemand kam nun mehr auf den Gedanken ihre *Italianità* anzuzweifeln (vgl. Salvadori 2001: 63).

4.2.3.1 Bedeutung der Bildung

Die Bildung in der jüdischen Kultur war in allen Generationen und über alle Zeiten hinweg von unangefochtener Wichtigkeit, so auch im 17. und 18. Jahrhundert. Beginnend mit der Bildung der Kleinsten, die bis zum Alter von drei Jahren von einer Lehrerin betreut wurden, die ihnen zwischen Spielen und Alltag in gemischten Gruppen die ersten Dinge beibrachte. Die ersten Erfahrungen mit dem Talmud und der Tora erreichten sie in vier Kursen, die insgesamt etwa vier Jahre dauerten, im Anschluss stiegen die Kinder in eine höhere Schule auf. Zu Beginn lernten die Kleinsten das Lesen und Schreiben des Hebräischen, in der höheren Schule kamen dann die Literatur sowie Propheten hinzu und sie übten sich in kurzen Übersetzungsarbeiten. Gleichzeitig lernten sie sowohl das Lesen als auch das Schreiben auf Italienisch sowie die Buchhaltung. Die Dramatik und die christliche Literatur hingegen bekamen nicht viel Aufmerksamkeit und wurden, wenn überhaupt, von einem christlichen Lehrer unterrichtet (vgl. Milano 1992: 615f.).

Nicht alle Menschen konnten lesen und schreiben, jedoch war die Anzahl der Analphabeten unter den Juden viel geringer als unter den Christen. Im 19. Jahrhundert sah die Verteilung in der Toskana folgendermaßen aus:

Angaben in %	Livorno	Florenz	Pisa	Siena	Pitigliano
mit Schreib- und Lesekenntnissen	57	68,5	74	77	66
Analphabeten	35	26,5	20	23	27

(vgl. Salvadori 2001: 73)

Mit einer höheren Bildung kam eine höhere Anerkennung und andersherum. Trotzdem fanden sich keine öffentlichen Schulen für jüdische Kinder, dafür aber umso mehr private. 1844 gab es in Livorno 18 verschiedene jüdische Bildungsinstitutionen, davon 13 für Jungen und 5 für Mädchen. Für Jungen einen Kindergarten, eine religiöse Hochschule, Oberstufenschulen und Grundschulen; für Mädchen einen Kindergarten, die Grundschule, Unter- und Oberstufe sowie eine Schule zur Ausbildung zur Näherin. Es existierten bedeutend mehr jüdische Einrichtungen als christliche, was nahelegt, dass für Juden die Bildung ihrer Kinder von größerer Bedeutung war (vgl. ebd. 74). Diese Wichtigkeit in jüdischen Kreisen ließ auch nach der Einigung nicht nach, was eine Analphabetenrate von 5,8% zur Folge hatte und diese wenigen bis auf ein paar Ausnahmen zumindest Hebräisch lesen konnten. Ihre christlichen Landsleute hatten im Vergleich dazu bedeutend schlechtere Zahlen vorzuweisen, nämlich 54,5% Analphabeten (vgl. Roth 1946: 480).

4.2.3.2 Jüdische Literatur nach der Einigung

Den Zugang zur Literatur gab es im Ghetto und in der jüdischen Gemeinde immer, das änderte sich auch nach der Einigung Italiens nicht. Die eigene Geschichte rückte jedoch wieder mehr in den Fokus und so arbeiteten viele Juden an historischen Arten des Theaters oder an der mittelalterlichen italienischen Literatur. Die Produktion eigener Werke stand ebenfalls nicht still, erfuhr jedoch im Zeitalter des Ghettos große Einschränkungen, die erst in der Emanzipation wieder gelockert wurden. Danach fanden sich dann wieder viele Juden wie Tullo Massarani und Eugenio Camerini unter den bekanntesten Schriftstellern (vgl. Roth 1946: 481f.). Für die jüdischen Bewohner dieser Zeit war es wichtig, sich als neue Staatsbürger richtig zu etablieren, wozu sie viele Werke zur Begründung eines eigenen literarischen Canons veröffentlichten, die sie als italienische Bürger und nicht als Juden schrieben. Aus diesem Grund wurde zum Beispiel das Buch „Studi di letteratura e d’arte“ veröffentlicht, auf das noch viele andere folgten (vgl. Dainotto 2002: 131). Nach 1848 gab es besonders viel Zuspruch seitens der Bevölkerung und der Regierung sich schriftstellerisch zu betätigen, was zu einer großen Menge an neuer Literatur führte wie solcher, die sich mit den jüdischen Diskriminierungen auseinandersetzte. Eines der wichtigsten Werke war „Dell’emancipazione civile degli israeliti“ von Massimo d’Azeglio, in dem er, dem Papst gewidmet, die Konditionen der Juden in verschiedenen Teilen Italiens beschrieb und ihn aufforderte sie zu rehabilitieren (vgl. Roth 1946: 464).

4.2.3.3 Der Alltag nach dem Ghetto

In vielen Städten wurden die Mauern und teilweise auch die Wohnbauten der Ghettos niedergerissen, nur in Venedig blieben sie fast zur Gänze erhalten. Ohne Tore und Mauern boten die ehemaligen Ghettos oft noch immer billigen Wohnraum für Juden und Christen. Die jüdischen Mitbürger in Piemont waren intellektuell am wichtigsten, jene in Rom, obwohl noch immer am zahlreichsten, zu Beginn gar nicht bedeutend, da sie lange brauchten, sich neu zu organisieren. Die Jahrhunderte der totalen Unterdrückung hatten ihre Spuren hinterlassen, sodass sich die römische *comunità* erst einige Jahrzehnte später wieder gänzlich erholt hatte und im ökonomischen und kulturellen Leben wieder eine Rolle spielte. In Sizilien, der ehemaligen Hochburg des jüdischen Lebens, wurde erst 400 Jahre nach ihrer Vertreibung zwischen 1915 - 1918 wieder eine kleine *comunità* in Palermo angesiedelt (vgl. Roth 1946: 490f.). Als nach der Einigung die italienische Kultur im jüdischen Alltag Einzug erhielt, brachen die *comunità* auseinander. Die Religion stand nicht mehr im Zentrum des Alltags und so war auch das Jüdisch-Sein kein Problem mehr, was den Anhängern des Judentums dazu verhalf, die italienische Kultur besser in die ihrige integrieren zu können. In dem Moment, als die Juden endlich Juden sein durften, wurden sie immer mehr zu Italienern (vgl. Gunzberg 2002: 139f.).

4.3 Die Entwicklung des Judentums hinter den Mauern des Ghettos

Wie im Punkt 3.3 beschrieben gab es im Zeitalter des Ghettos viele Traditionen sowie auch verschiedenen Riten und daraus resultierende Veränderungen und Anpassungen aufgrund der Immigranten aus den spanisch-portugiesischen Gebieten (vgl. 3.4.1). Diese brachten ihre eigene Geschichte und Bräuche aus den Heimatländern mit, die es in der Abgeschiedenheit hinter den Mauern der Ghettos in den Alltag zu integrieren galt.

4.3.1 Die jüdische Religion vor der Einigung

Es lassen sich deutliche Unterschiede der jüdischen Religion zu verschiedenen Zeiten erkennen, vor allem unter Betrachtung ihrer Bedeutung für die Gemeinschaft im Alltag und für das Ausleben der Traditionen. Die Periode vor und nach der Einigung werden in diesem Abschnitt in den Punkten 4.3.1 und 4.3.2 gegenübergestellt.

4.3.1.1 Synagogen und andere heilige Orte

Wie schon in der Renaissance war das Zentrum der jüdischen Gemeinschaft in den Ghettos die Schule oder die Synagoge, die innen meist sehr schön und aufwendig gestaltet war. In vielen davon gab es atemberaubende und sehr detaillierte Arbeiten, die man in keinem anderen Land zu dieser Zeit in jüdischen Bauwerken finden konnte (vgl. Roth 1946: 361). Die italienischen

Synagogen waren in einem ganz speziellen Stil erbaut. Alle Gebäude, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstanden, hatten keine Ähnlichkeit mit jenen aus anderen Ländern. Es gab einen großen Saal, an dessen beiden langen Seiten sich die Sitzreihen befanden und eine kurze Wand, die Richtung Orient nach Jerusalem zeigte, in diese Richtung beteten die Gläubigen. Um den Synagogen mehr Eleganz zu geben, waren diese oft mit Marmor oder Holzschnitzereien verziert, oder mit Ornamenten geschmückt, immer im Stil der Epoche (vgl. Milano 1992: 445f.). Die Gotteshäuser standen mitten im Ghetto und setzen sich aus verschiedenen Bauwerken zusammen: einem großen Tempel, einem kleinen für tägliche Gebete, Räume für wohltätige Organisationen und Lernstätten (vgl. Salvadori 2001: 39). Von ein paar privaten Gebetsstätten einmal abgesehen wurde in Venedig die erste Synagoge 1528 gebaut. In einer Stadt gab es in der Regel mehrere jüdische Gebetshäuser, an deren äußerer Erscheinung man die verschiedenen jüdischen Riten erkennen konnte, weil es bis auf die Ausrichtung der Gebetswand keine Vorgaben bezüglich der Anordnung und Struktur des Gebäudes gab. Ihre Rolle im Zeitalter des Ghettos lässt sich gut am Beispiel Venedigs beschreiben. Die fünf Synagogen waren nicht nur landschaftsprägend, sondern auch der kulturelle und soziale Mittelpunkt der verschiedenen jüdischen Riten im Ghetto. Was wir heute als Synagoge bezeichnen, hatte damals im Hebräischen mindestens drei Namen mit eigener Funktion: *Bet ha Keneseth* (Haus der Gemeinschaft), *Bet Tefillah* (Gebetshaus) und *Bet ha Midrash* (Haus des Studiums). Das jüdische Gebetshaus nahm somit neben der religiösen auch noch eine soziale, eine lehrende und eine kulturelle Funktion ein (vgl. Guidarelli et Zaggia 2016: 229f.).

4.3.1.2 Varietät der jüdischen Kulturen im Ghetto

Durch die vielen Immigranten gab es im Ghetto nicht nur eine jüdische Kultur, sondern viele, verschiedene, leicht erkennbar an den unterschiedlichen Synagogen: Meist eine für die italienischen Juden und eine für die orientalischen (vgl. Salvadori 2001: 39). Die ursprünglich heimische jüdische Religion folgte dem italienischen Ritus, der auch als romanisch bezeichnet wurde. Oft lebten im Norden neben dem romanischen auch Juden des deutschen Ritus, die Aschkenasim, welche Feste mit eigenen Traditionen und eigener Musik feierten. Im Laufe dieser Epoche kamen immer mehr Sephardim oder spanisch-portugiesische Juden hinzu, die vor allem in den Handelsstädten wie Venedig, Livorno, Pisa und Ancona lebten. In Fossano gab es zusätzlich noch eine jüdische Gemeinde mit französischen Traditionen, die sich nach der Vertreibung aus Frankreich im 14. Jahrhundert an diesem Ort angesiedelt hatten. Oft waren die Gebäude der verschiedenen Riten trotz unterschiedlicher Tradition dicht nebeneinander oder sogar im selben Gebäude, weil es nur eine Synagoge geben durfte. Die Bandbreite an diversen Traditionen kam nicht nur aus den verschiedenen jüdischen Riten, sondern auch aus einzelnen

Städten. All diese Aspekte begründeten den Kulturen- und Traditionsreichtum in den italienischen Ghettos (vgl. Roth 1946: 361f.). Durch die vielen Immigranten aus Spanien, Frankreich oder Deutschland gab es in Venedig viele verschiedene Riten, die sich vermischten und sich gleichzeitig gemeinsam einen kleinen Mikrokosmos im Ghetto schufen (vgl. Rudermann 2016: 137).

4.3.2 Religion im *Risorgimento* und nach der Einigung

Nach der Auflösung der Ghettos wurde ein deutlicher Bedeutungsverlust der Religion sichtbar. Die jüdische Bevölkerung war nicht mehr nur an die großen Städte gebunden, sondern konnten sich im ganzen Land ansiedeln. Durch die Verbreitung der einzelnen Familien verloren die *comunità* und auch die jüdischen Traditionen im italienischen Alltag immer mehr an Bedeutung (vgl. Roth 1946: 495). Auf den Verlauf und die Gründe dieses Vorgangs wird im folgenden Abschnitt näher eingegangen.

4.3.2.1 Neue religiöse Gebäude in der jüdischen Emanzipation

Die alten Synagogen in den Ghettos lagen nun in den Armenvierteln der Städte und waren somit nicht mehr angemessen, um der jüdischen Religion gerecht zu werden. Darum wurden in vielen Städten neue Synagogen gebaut, wie jene in Turin (1864), entworfen von Alessandro Antonelli, dem besten Architekten der Zeit. Dreizehn Jahre später hatte sich der errechnete Gesamtpreis bereits vervierfacht, sodass die Bauarbeiten die finanzielle Kapazität der jüdischen Gemeinschaft überstiegen. Aus diesem Grund wurde der Bau von der Stadt übernommen und diente nach der Fertigstellung als Museum des *Risorgimento* (vgl. Roth 1946: 491ff.). Erwähnenswert waren auch die neuen Synagogen von Florenz, die 1882 erbaut so prachtvoll war, dass sie in vielen anderen Städten und Ländern Europas imitiert wurde, und jene in Mailand 1893, nicht so hoch, aber dennoch von beachtlicher Größe (vgl. Milano 1992: 449). Neben diesen prachtvollen Synagogen fanden sich noch viele andere große architektonische Leistungen, die dem Austausch zwischen italienischen Strömungen und deren adaptiven jüdischen Gebrauch geschuldet waren. Dieser Austausch beschränkte sich aber nicht nur auf die Architektur, sondern beeinflusste viele Teilbereiche des Lebens: Es wurden zum Beispiel Heidentumssymbole in jüdischen Begräbnisstätten gefunden, wie in den Katakomben in Rom und auf dem jüdischen Friedhof in der Nähe von Venedig. Für die Synagoge der Stadt wählten die Menschen eher Motive und keine Illustrationen, versteckte Lichtelemente und manchmal sogar ein beleuchtetes Leserpult. All diese Neuerungen und Innovationen waren dem Umstand geschuldet, dass die Juden nach der langen Zeit der Unterdrückung ihre Gotteshäuser ebenso groß und imposant bauen wollten wie die bereits bestehenden Kirchen. Durch den Trend der

jüdischen Emanzipation konnte man bereits von außen erkennen, dass es sich um ein jüdisches und nicht um ein christliches Bauwerk handelte. Diese Zurschaustellung ihrer Andersartigkeit ging paradoxerweise mit der größten jüdischen Anpassung einher (vgl. Gruber 2002: 169f.).

4.3.2.2 Veränderung der Religion nach der Einigung

Das Judentum selbst wurde nicht sehr stark reformiert, vielleicht auch deshalb, weil dem *Risorgimento* eine Gleichheit folgte, die es unwichtig machte sich auch religiös anzupassen (vgl. Roth 1946: 493). Nicht alle Traditionen gingen sofort verloren: Giuseppe Conti beschrieb bei seinem Besuch im Ghetto von Florenz Ende des 19. Jahrhunderts ältere sowie verheiratete Frauen, die gemäß der religiösen Vorschrift eine Perücke trugen, um durch ihre Haare keine fremden Männer anzuziehen (vgl. Salvadori 2001: 37f.). Dieses Herzeigen von Tradition wurde aber immer weniger. Wenn die Menschen nach dem *Risorgimento* die Andersartigkeit der Juden einfach so vergessen konnten, waren diese ihrerseits auch gerne bereit, zu vergeben und sich in ihrem neuen Leben anzupassen. Sie wurden nicht mehr als *ebrei* oder *giudei* bezeichnet, sondern als Italiener und die Synagogen als *scuole*. Mit der Zeit und mit zunehmender Anpassung an die neue Lebensweise wurden ihre Gotteshäuser nur mehr als jüdische Tempel gesehen, auch deshalb, weil sie ihre über Jahrhunderte bestehende wichtigste Aufgabe verloren hatten, nämlich die Bildung ihrer *comunità* (vgl. Roth 1946: 489).

Durch die Veränderung auftretende Probleme

Die *comunità* wurden durch die Auflösung der Ghettos vor ein noch nie dagewesenes Problem gestellt. Da die Juden nun nicht mehr alle auf wenige Städte konzentriert und im selben Stadtteil wohnten, für dessen Instandhaltung sie gemeinsam zuständig waren, rückten die Gemeinschaften immer weiter auseinander. Diesem Umstand war es geschuldet, dass die jüdische Autorität ihren Mitgliedern eine Steuer für die Instandhaltung der wichtigsten religiösen Stätten auferlegen musste (vgl. Roth 1946: 495). Die Verschiebung des ökonomischen Lebens hatte ebenso große Auswirkungen auf die Religion: Kurz nach der Befreiung wurden neue Synagogen gebaut und gleichzeitig der italienische Alltag gelebt. Viele junge Menschen wollten mehr und suchten ihr Glück vor allem in ökonomischer Hinsicht woanders. In den kleinen wirtschaftlich unbedeutenden Städten standen die Synagogen deshalb oft leer, als die alte Generation starb und die junge in größere Städte zog und nicht mehr nur auf ihre Religion fixiert war. Gleichzeitig verteilte sich die Bevölkerung über das Land und so schrumpften auch die früher so wichtigen Städte wie Livorno, wo sich mit abnehmender Bedeutung seines Hafens die Anzahl der jüdischen Bewohner von 5.000 auf 1.700 reduzierte. Von den 108 Synagogen im Jahr 1830 verteilt in 65 Gemeinschaften blieben 100 Jahre später

noch 38 offen und diese oft nur noch unregelmäßig oder an den wichtigsten Feiertagen. Fand man in früheren Jahrhunderten kein offenes Geschäft am Sabbat, gab es nun fast keines mehr, das geschlossen hatte. Unverständliches Hebräisch im Gottesdienst wie im Christentum das Latein wurde durch die Landessprache ausgetauscht und viele der Juden waren nur mehr dem Papier nach gläubig. So wohltuend die Emanzipation für die Menschen war, hatte sie weitreichende Auswirkungen auf die jüdischen Traditionen (vgl. ebd. 501ff.). Seit Jahrhunderten durften die Juden keinen Kontakt zu Christen haben, mussten unter sich bleiben und konnten ihre Kultur und Religion ungeachtet äußerer Einflüsse weiterführen. Nach der Einigung hingegen kam es aufgrund der Vermischung der Menschen auch zu einer der Religionen, die den Verlust der scharfen jüdischen Charakteristiken zu verzeichnen hatte, bis zum Punkt, an dem sie beinahe mit denen der restlichen Bevölkerung verschmolzen. In diesen Zeiten der Anpassung liefen sie Gefahr sich in der Masse zu verlieren (vgl. Salvadori 2001: 79f.). Der Unterschied lag nicht in der Sprache, in der Kultur oder Tradition, sondern nur in der Religion und als dieser durch die Einigung aufgehoben wurden, erkannte das italienische Volk die Juden als vollwertige Mitglieder ihrer Gemeinschaft an. Die erneute antisemitische Welle nördlich der Alpen zum Ende des Jahrhunderts konnte in Italien nicht Fuß fassen. Solche ein Gedankengut hatte in der Gesellschaft keinen Platz mehr, denn in keinem anderen Land gab es weniger Vorurteile und mehr religiöse Freiheit. Die Juden gingen am Samstag in die Synagoge oder eben nicht, und die Christen ebenso am Sonntag in die Kirche, das war auch schon der ganze Unterschied (vgl. Roth 1946: 475).

4.4 Verfolgung der Juden im Zeitalter des Ghettos

Die Einschränkungen für die jüdischen Mitbürger vom Ende der Renaissance gingen auch zu Beginn des 17. Jahrhunderts weiter. Im Ghetto herrschten triste Lebensumstände, welche die Juden nur in den wenigen Stunden, in denen die Tore geöffnet waren, verlassen und sich unter das bunte Treiben in den Gassen der Städte mischen durften (vgl. Milano 1992: 286). Das Ziel der katholischen Kirche lag seit Beginn der Gegenreformation in der Konversion der Andersgläubigen. Besonders schlimm äußerte sich das Bild des Juden als Verräter Jesu, der durch seine Unreinheit Krankheiten übertrug. Die Konversion zum Katholizismus brachte jedoch auch keine Sicherheit vor Verfolgung mit sich, da die Kirche jeden verdächtigte, nur zum Schein konvertiert zu sein. Apostasie galt als eines der schlimmsten Verbrechen, das es um jeden Preis aufzudecken gab und aus diesem Grund wurde das *Sant'Uffizio* beauftragt, auch die Geheimnisse hinter den verschlossenen Türen zu lüften (vgl. Prosperi 1994: 95).

4.4.1 Verfolgung als Zusammenspiel von Papst und Inquisition

Die Inquisition bestehend aus dem *Sant'Uffizio* und den lokalen Gesetzesinstanzen war zum Teil sehr lasch und konnte zum Leidwesen des Papstes nicht überall gleich streng agieren. Das Kirchenoberhaupt schickte seine Edikte und Bullen mit den Regeln und Verboten in die Regionen und hoffte, dass ihnen Folge geleistet wurde (vgl. Prosperi 1994: 106). Durch besagte lokale Gesetzesinstanzen war die Politik gegen die Juden jedoch meist gut dokumentiert. In Modena gab es so zwischen 1600 und 1670 die „*Causae Hebraeorum*“, in denen nur die Fälle jüdischen Bevölkerung beschrieben wurden. Davor standen sie mit Häretikern, Hexen und Polygamen in einem einzigen dicken inquisitorischen Band, die „*Libri denuntiatorum*“, in denen der Großteil der Fälle ohnehin die Juden betraf (vgl. Biondi 1994: 275). In den ersten Seiten zeigt sich eine Tendenz zu „experimenteller Magie“, das Abbringen von der Taufe und das Bezahlen von christlichen Bediensteten als jüdische Straftaten, die aber alle seit dem Jahr 1608 „nur“ mit Geldstrafen geahndet wurden, was auch für die nächsten 180 Jahre so blieb. Nach dieser Zeit änderte sich der Prozessablauf, bei dem ihnen ab 1780 bei Vergehen jeglicher Art die gleiche Behandlung wie den Hexen zuteil wurde. Zum Tod auf dem Scheiterhaufen verdammt man sie zwar nur selten, jedoch konnten nach dieser Änderung ihre Aussagen durch Folter erzwungen werden (vgl. ebd. 277ff.). Die Inquisition hatte es mit ihren Mitteln geschafft, dass es in Italien kaum Häretiker gab, nur die Juden waren noch ein Problem (vgl. Prosperi 1994: 112).

Im Zeitalter des Ghettos hatte selbst der Papst Veränderungen im Sinn, die sich nicht als gut für die Juden erwiesen. Das Kirchenoberhaupt gewann durch die Gegenreformation nicht nur an spiritueller, sondern auch an weltlicher Macht und konnte so durch die Inquisition auch physisch gegen die Juden vorgehen. Gleichzeitig mit der Machtzunahme wurde sein Reich, der Kirchenstaat, immer größer. Er erweiterte sich auf eine Fläche von der Adria bis zur Poebene und der direkte Einflussbereich des Papstes auf eine dementsprechend höhere Anzahl an Menschen stieg kontinuierlich an. Zusätzlich zur Überwachung durch die eigene Kontrollinstanz, der *amministrazione*, die Steuern verlangte, kontrollierte die Inquisition den ökonomischen Bereich und trieb die jüdische Bevölkerung damit immer mehr in den finanziellen Ruin (vgl. Milano 1992: 287f.). Ein Beispiel für die Ausweitung des Kirchenstaats war die Stadt Ferrara, die unter der Herrschaft der Familie Este noch sehr tolerant gegenüber Andersgläubigen gewesen war. Das Reich wurde nach dem Tod Alfonsos II. 1597 ohne Erben vom Kirchenstaat annektiert. Von den über zehn Synagogen in der Stadt verblieben nur drei, eine für jeden der ansässigen jüdischen Riten (Italienisch, Spanisch, Deutsch) und alle im Kirchenstaat bestehenden Gesetze wurden eingeführt (vgl. Roth 1946: 320). Des Weiteren

mussten die Gemeinden jährlich 1200 *Scudi* an die *casa dei catechumeni* zahlen (vgl. 4.4.1.2) und gelegentliche Zusatzabgaben für das Militär leisten. Den Hauptgrund für die ökonomische Krise aber stellten die Päpste selbst dar, die Geld brauchten und dieses vorzugsweise von den Mitgliedern der jüdischen Gemeinschaften verlangten. Zwischen 1627 und 1644 forderten sie über 20.0000 *Scudi*, die von den christlichen Bankhäusern geliehen werden mussten. Mit der Zeit weigerten sie sich die verlangten Summen an die Juden zu verleihen, da diese Beträge in der Größenordnung nie zurückzahlen konnten (vgl. Milano 1992: 289f.). Erschwerend kam unter Innozenz XII. die Schließung aller Kreditbanken in Rom und im ganzen Kirchenstaat (1682) hinzu. Diese Einschränkung erwies sich als besonders schlimm, da die Bankiersfamilien in der Regel die reichsten der Gemeinschaft waren, welche die größten Summen zu den Steuern beitrugen und so die *comunità* entlasteten. Zusätzlich dazu mischte sich die Inquisition immer mehr in die finanziellen Belange der Juden ein und die meisten Päpste taten nichts, um ihre soziale und ökonomische Situation zu verbessern (vgl. ebd. 291ff.). Generell lässt sich sagen, dass es den Bürgern mit jüdischer Abstammung in Rom und im Kirchenstaat über die Jahrhunderte hinweg am schlechtesten erging. Die Situation verschlimmerte sich noch weiter unter Benedikt XIII. (1724 - 1730) und Clemens XIII. (1730 - 1739), die nicht nur die alten Diskriminierungen fortsetzen, sondern noch zusätzliche erließen (vgl. Roth 1946: 411). Großes erwarteten die Juden hingegen von Benedikt XIV. (1740 - 1758), der ihnen als Kardinal sehr wohlgesonnen war, diese Haltung aber als Papst nicht weiterführte. In seiner Stellung als Oberhaupt erlaubte er nur wieder dieselben alten Privilegien, die einer seiner Nachfolger Pius VI. (1775 - 1799) mit der Herausgabe des „Editto sopra gli ebrei“ (1775) wieder zurücknahm. Bei besagtem Edikt handelte es sich um einen Kodex mit vielen unmenschlichen Regeln wie das Verbot des Studierens, des Lesen oder gar des Besitzens des Talmuds. Kein großer Trauerzug durfte den Verstorbenen begleiten, die Traditionen durften nur mehr in der Synagoge ausgeführt werden und zum Schutz der Konvertierten war es den gläubigen Juden nicht mehr gestattet, sich deren Wohnstätten auf weniger als 50 Meter zu nähern (vgl. Milano 1992: 295ff.). Als weitere Verbote durch den Erlass galten das Besitzen, Kaufen oder Drucken jüdischer Bücher jeglicher Art, das Herstellen von Amuletten oder 7-armigen Leuchtern in Silberschmieden oder das Feiern von Festen ohne päpstliche Erlaubnis (vgl. Tozzini 2002: 17).

4.4.1.1 Von den Kontrollinstanzen eingeführte Auflagen

Zusammen fanden Papst und Inquisition immer neue Wege die Juden zu diskriminieren: Sie zahlten Steuern für die *comunità*, wurden eingesperrt, weil sie christliche Bedienstete hatten und mussten dann noch zusätzlich Geld geben, um diese Glaubensgenossen aus dem Gefängnis zu befreien (vgl. Prosperi 1994: 102). Konnten die jüdischen Bürger die Schikanen in einer

Stadt nicht mehr ertragen, flüchteten sie in Orte mit weniger starker Verfolgung, die Hinterbliebenen mussten dafür dann jedoch ihre Mieten übernehmen. Hatten sie sich zu dieser Entscheidung durchgerungen, stand ihnen nur eine begrenzte Anzahl an Wohnmöglichkeiten zur Verfügung, da sie lediglich in Orten mit Ghettos leben durften (vgl. Roth 1946: 333). Gegen Ende der Renaissance veröffentlichte Clemens VIII. folgende Vorgaben für Christen und Nicht-Christen: Die Katholiken durften nicht bei jüdischen Festen und religiösen Feierlichkeiten anwesend sein, es war ihnen nicht erlaubt jüdische Häuser und Synagoge zu betreten oder gar an Ritualen aktiv teilzunehmen. Weiters durften sie keine christlichen Symbole besitzen, keinen Hochzeiten und anderen Ritualen beiwohnen, jüdische Ärzte durften keine Christen behandeln und Beziehungen zwischen Menschen, die verschiedenen Glaubensrichtungen angehörten, waren strengstens untersagt. Bei Verstoß gegen diese Regeln wurden beide Parteien, ungeachtet ihrer Religion, hart bestraft (vgl. Biondi 1994: 271f.). Zusätzlich zu diesen Grundregeln unterlag die jüdische Bevölkerung in den verschiedenen Regionen unterschiedlichen Vorgaben. In beinahe jedem Herzogtum gab es jüdische Erkennungszeichen in verschiedenster Ausführung: In Florenz, Venedig und Piemont war es ein gelber Streifen, in Rom der gelbe Hut, der auch im Ghetto selbst getragen werden musste (vgl. Roth 1946: 360f.). Die bei Wiederholung immer härter werdenden Strafen schafften eine beinahe vollständige Trennung der Religionen und schufen so Unverständnis und Hass. In dieser angespannten Situation lebten die Juden in ständiger Angst den Unmut der christlichen Bevölkerung auf sich zu lenken (vgl. Salvadori 2001: 49). Im Laufe der Zeit verschärften sich die Gesetze und das Verlassen der Ghettos war auch tagsüber oft nur an bestimmte Gründe gebunden, möglich. Händler konnten mit einer Handelserlaubnis zwischen den Ghettos hin- und herreisen und Privatpersonen mussten dazu triftige Gründe wie Hochzeiten oder ein Studium an einem anderen Ort vorweisen (vgl. Calimani 2016: 54). Der florierende Handel wurde in Venedig 1777 deutlich erschwert, als statt der alle 10 Jahre erneuerten *condotta* die *ricondotta* veröffentlicht wurden, die den Juden den Handel mit Essen, den Großhandel im Allgemeinen und den Geldverleih verbot, sodass in der Theorie nur noch der Gebrauchtwarenhandel im Ghetto übrigblieb (vgl. Roth 1946: 414f.).

4.4.1.2 Haus der Katechumenen

Die Antwort der Kirche auf die Reformationsbewegung war eine strenge in Richtung Gegenreformation, der auch die Juden in Form von Ghettos und kirchlichen Institutionen für Konversionen zum Opfer fielen (vgl. Prosperi 1994: 89). Im Zeitalter des Ghettos wollte die Kirche mit allen Mittel versuchen die Juden, aber auch andere Minderheiten, zur Konversion zum Christentum zu bewegen. Um das zu erreichen, mussten die Menschen jüdischen Glaubens in Florenz am Sonntag in die Kirche gehen, wo ihnen meist ein zum Katholizismus konvertierter Jude von den Vorzügen des Christentums erzählte und sie so ebenfalls zum Religionswechsel bewegen wollte. Mitte des 16. Jahrhunderts gründete die Kirche zusätzlich dazu Institutionen für Konversionen von Nicht-Christen zum Christentum, vor allem für Juden, die *case dei catecumeni* oder auch die Häuser der Katechumenen genannt. In manchen Gegenden propagierten sogar die weltlichen Herrscher für die Institutionen wie in Florenz, wo unter Cosimo III., einem sehr gläubigen Herrscher, diese erneut eröffnet wurde und er den Konvertierten Geld und viele andere Privilegien versprach (vgl. Salvadori 2001: 43f.).

Vom Antrag bis zur Konversion

Um das Ziel der Konversion zu erreichen, wandte die katholische Kirche viele verschiedene Maßnahmen an. Einige funktionierten besser, andere nicht so gut, aber immer mit dem Zweck durch Druck und Isolation einen Keil zwischen den Einzelnen und die *comunità* zu treiben (vgl. Prosperi 1994: 90f.). Nachdem jemand den Wunsch zu konvertieren geäußert hatte, kam die ansässige „Polizei“, um den Antragsteller auf wichtige Lebensumstände wie Beruf, Alter, familiäre Situation, aber auch auf Gründe und Intention der Konversion zu überprüfen. Wurden die vorgelegten Gründe von den Behörden als annehmbar eingestuft, blieb der Jude mindestens 40 Tage in den Häusern der Katechumenen und lernte die christliche Doktrin. Im Anschluss daran stand die Taufe. Handelte es sich bei der Betroffenen um eine junge Frau, wurde die Untersuchung erst eingeleitet, nachdem sie Unterschlupf in einer der Einrichtungen gefunden hatte, denn bei ihr wurde das Risiko, dass sie von ihren Familien zum Bleiben überredet werden konnte, als zu hoch eingestuft. Einmal eingetreten bediente sich die Kirche einer besonderen Maßnahme, um die Menschen dazu zu bringen, den eingeschlagenen Weg auch wirklich bis zum Ende zu gehen. Die jüdische Gemeinde musste die Summe für die Konversion im Voraus zahlen und bekam diese erst nach der Taufe wieder zurückerstattet. Als besonders wichtig wurde der Vorgang angesehen, dass die Familien nach dem Eintritt die Beweggründe des Verwandten erfahren durfte, um die Entscheidung aus freiem Willen zu bezeugen. Durch die versprochenen Vorteile erwiesen sich viele der Konversionen oft als falsch. Nicht selten fand sich am Totenbett ein geschockter Priester, der dem Sterbenden das Sterbesakrament erteilen

wollte, dieser aber mit dem Gesicht zur Wand, wie in der jüdischen Kultur üblich, seinem Schöpfer entgegentrat (vgl. Salvadori 2001: 45ff.). Neben falschen Konversionen von Erwachsenen wurden auch einige von Kindern verzeichnet, deren Eltern die Taufe und kurze Zeit später deren Beschneidung arrangierten. Für Belohnungen oder aus Rache wurden diese Vergehen den Behörden gemeldet, Menschen verpetzten sich gegenseitig und brachten Prozesse ins Rollen. Die Zeit war geprägt von einer schemenhaften Grenze zwischen Lüge und Wahrheit (vgl. Prosperi 1994: 93f.).

Zwangstaufen

Das Judenproblem durch die Zwangstaufe zu lösen, erschien auf den ersten Blick vielleicht als naheliegend, wurde aber aus kirchenrechtlichen Gründen nicht gutgeheißen. Der Glaube musste aus freien Stücken gewählt werden und nur, wenn die Person selbst aus irgendeinem Grund nicht dazu in der Lage sein sollte, entschieden die Erziehungsberechtigten (vgl. Prosperi 1994: 90). Als die Institution in Rom unter Paul III. gegründet wurde, verschlimmerte sich die Situation für die Juden. Konvertierte das Oberhaupt einer Familie, konnten alle, die von ihm abhängig waren, auch zur Konversion gezwungen werden. Manchmal ging dieser Usus so weit, dass sogar entfernte Familienmitglieder aufgespürt und zwangsgetauft wurden (vgl. Roth 1946: 378). Wenn ein Verwandter, sei es ein Elternteil, Onkel oder Tante, zum Christentum übertrat, wurde nicht selten den restlichen Familienmitgliedern deren Kinder weggenommen und zu demjenigen gegeben, um sie im rechten Glauben zu erziehen. So geschah es auch in einem Fall in Livorno, als 1696 das Familienoberhaupt Salomone Belforte starb und seine Frau mit den gemeinsamen Kindern alleine zurückblieb. In dieser Situation beschloss die Kirche ihr die Kleinen wegzunehmen und sie zu einem Onkel, einem *neofito*, zu geben (vgl. Prosperi 1994: 91f.). Eine etwas andere Begebenheit spielte sich 1604 in Rom ab, als der Rabbi Joshua Ascarelli, seine Frau und ihre vier gemeinsamen Kinder unter einem Vorwand zum *casa dei catecumeni* gebracht wurden, wo sie alle unter größtem Druck konvertieren sollten. Die Eltern blieben beharrlich und wurden nach einer Weile entlassen. Die Kinder, obwohl lange standhaft, gaben schließlich nach, wurden getauft und ihren Eltern weggenommen. Ähnliche Szenen spielten sich ab, wenn ein Vater konvertierte, die Mutter sich aber weigern sollte, denn dann konnte er die Kinder einfordern, die ihr dann weggenommen wurden. Auf diese Weise gab es in Rom alleine von 1634 - 1790 über 2.000 Konversionen. Es war eine Zeit großer Unsicherheit und Angst, denn es musste jede Familie, in der auch nur ein Verwandter konvertiert war, um seine Kinder fürchten. Dieser Umstand und andere Diskriminierungen führten zu einer großen Emigration aus Rom und dem Kirchenstaat in tolerantere Gebiete. Benedikt XIV. versuchte zwar die Situation zu lockern, indem er verlautbarte, dass die Kirche keine Zwangs- oder

heimlichen Kindstauen wollte, stellte jedoch auch klar, dass das Sakrament dennoch als gültig und der Mensch als Christ angesehen würde (vgl. Roth 1946: 379ff.). So manche geheime Taufe eines jüdischen Kindes durch ein christliches Dienstmädchen hatte somit dennoch die Trennung von Eltern und Kind zur Folge. Grundsätzlich aber wurde nach der Verlautbarung des Papstes 13 Jahre als Mindestalter für eine selbst gewollte Konversion angesehen, da man ab diesem Alter als erwachsen galt (vgl. Salvadori 2001: 47).

4.4.2 Verfolgung der Juden nach Napoleon

Der Hass der Bevölkerung zeigte sich durch kleinere Schikanen, aber auch durch Sachbeschädigung und Gewalt. Immer öfter hörte man zu dieser Zeit von einem wütenden Mob, der durch die Ghettos stürmte und eine Schneise der Verwüstung hinter sich zurückließ. Erst mit der französischen Belagerung 1799 änderte sich die Situation und die Juden wurden mit den Christen gleichgestellt. Der Alltag besserte sich etwas, sie waren aber weiterhin sozial und räumlich abgetrennt, die Franzosen aber für ihre Befreiung dennoch Dankbarkeit in Form von Zahlungen erwarteten, die bis 1814 anhielten (vgl. Salvadori 2001: 53f.). In Piemont und in anderen Regionen, die danach wieder an das österreichische Reich fielen, hatten die Juden noch mehr zu leiden als zuvor. Da sie für ihre Loyalität gegenüber der französischen Regierung bestraft wurden, mussten sie zusätzlich zu den alten Verboten noch helfen die Kriegskosten zu übernehmen (vgl. Milano 1992: 364). In besagtem österreichischem Teil durften sie keine öffentlichen Ämter bekleiden und die Zahl der Hochzeiten wurde limitiert, um die Geburten und somit die Zahl der jüdischen Bevölkerung zu kontrollieren. Allen Widerständen zum Trotz waren die Juden, die zwischen den Katholiken gelebt, mit ihnen Zeit verbracht, sich aneinander gewöhnt und die Freiheit genossen hatten, nicht mehr gewillt, sich kampfflos in ihre alte Position zurückdrängen zu lassen (vgl. Roth 1946: 445ff.). Erst 1834 wurde beschlossen, die Tore des Ghettos von Florenz bei Nacht nicht mehr zu schließen, was sich erst nach und nach in den anderen Städten etablierte und sowohl bei Christen, als auch bei Juden am Beginn zu Protesten führte, denn diese Maßnahme schloss sie nicht nur ein, sondern gab ihnen auch einen gewissen Schutz vor christlichen Vandalen, die im Schutz der Nacht Häuser und Geschäfte verwüsteten (vgl. Salvadori 2001: 41). Durch die Einigung 336 Jahre nach der Gründung des ersten Ghettos in Venedig wurden ihnen ohne Einschränkungen dieselben Rechte gegeben wie allen anderen Bürgern. Alle Menschen egal welchen Glaubens begrüßten diese Bewegung, lebten die Juden doch seit dem römischen Reich in Italien und waren somit zweifelsfrei Kinder des Landes (vgl. Roth 1946: 466f.).

4.5 Das Leben im Ghetto

Das Wort „Ghetto“ aus dem Italienischen ist beinahe in jeder Sprache unübersetzt geblieben und steht für einen abgetrennten Wohnraum. Der Name kommt von einem *gèto* in Venedig, also einer Gießerei, in der man Metalle verarbeitete und in deren Nähe 1516 das erste abgetrennte Judenviertel gegründet wurde. Mit geringerer Wahrscheinlichkeit könnte das Wort auch hebräischen Ursprungs sein und vom Begriff *ghèt* kommen, was so viel heißt wie Trennung (vgl. Milano 1992: 521). Die Bezeichnung „Ghetto“, auch in unserer Zeit noch gebräuchlich, bezieht sich auf die physische und psychische Isolierung der Bewohner. Um zu verstehen, welche Bedeutung die Gründung der Ghettos hatte, muss man einen Blick auf das tägliche Leben seiner Bewohner werfen (vgl. Calabi 2016: 19). Der Prozess der Ghettoisierung ging langsam und nicht flächendeckend von statten: 1540 wurde in Neapel, 1550 in Genua und fünf Jahre später in Rom ein Judenviertel eröffnet, jenes in Triest sogar erst zwischen 1693 - 1695. Das langsame Fortschreiten hatte zur Folge, dass ein Ghetto in einer Stadt eröffnet und in der nächsten bereits wieder aufgelassen wurde. Zum Beispiel wurde bei der Fertigstellung von jenem in Turin das von Genua nach der Vertreibung der dort ansässigen Juden bereits wieder geschlossen (vgl. Tozzini 2002: 24f.). Grundsätzlich existierte fast in jeder größeren Stadt gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein Judenviertel, nur wenige waren davon ausgenommen. Die späte Fertigstellung des Ghettos von Turin hatte unter anderem den Grund, dass die Juden bereits zuvor in einer für sie reservierten Straße gewohnt hatten. Eines ist jedoch sicher, die Reaktion auf die Reformationsbewegung kostete den Juden in Italien ihr gutes Leben (vgl. Roth 1946: 328).

4.5.1 Struktur und Aufbau der Judenviertel

Das neue venezianische Ghetto, das *Ghetto nuovo*, war von hohen Mauern mit zwei Toren umgeben, die beginnend mit dem Läuten der Glocke der San Marco Kirche, bis um Mitternacht offenblieben und von Wächtern bewacht wurden (vgl. Calabi 2016: 24). Die isolierten Juden mussten sich zusammentun und ihre eigene Organisation sowie Struktur schaffen, was zur Entwicklung ihrer Gemeinschaft und ihrer Regierung in deren Komplexität führte, quasi eine kleine Stadt in der Stadt (vgl. Calimani 2016: 49). Das Besondere an den Judenvierteln waren die vielen Sprachen, die verschiedenen Gewänder und Traditionen, die sich immer weiter annäherten, ohne dabei gänzlich zu verschmelzen (vgl. Galeazzo 2016: 153). So unterschiedlich wie die Städte selbst waren auch deren Ghettos, jedoch fanden sich viele äußere Ähnlichkeiten aufgrund ihrer geringen Fläche: In Venedig lebten auf den 16.500 Quadratmetern der drei Ghettos 5.000 Menschen. Als der Platz immer enger wurde, wuchsen die Häuser in die Höhe

und schufen so bis 1713 einen Wohnraum von 60.000m², wobei die ersten beiden Stöcke dem Handel und den Geschäften dienten und weitere Flächen für öffentliche Gebäude wie Synagogen, Schulen, Herbergen, Bruderschaften und andere Ordnungsinstanzen verloren ging. Für die 5.000 Menschen blieben in etwa 35.000m² Wohnfläche, also 6m² pro Person. Berechnet man die Gemeinschaftsküchen sowie öffentliche Badeplätze und kalkuliert in die neue Zahl die größeren Wohnungen der reicheren spanisch-portugiesischen Händlerfamilien mit dementsprechend mehr Wohnfläche mit ein, blieb für die Mehrzahl der Menschen im Ghetto gerade einmal 3 m² pro Person, also 30 m² für zehn Personen. So erschufen die Juden aus der Platznot heraus die ersten „Wolkenkratzer“ der Geschichte, die den Ghettos ihr spezifisches Aussehen verliehen (vgl. Cassuto 2016: 213f.). Für ein Judenviertel wählte man meist einen Ortsteil am Rand der Stadt, in dem schon viele Mitglieder der ansässigen *comunità* wohnten. Die dort lebenden Christen wurden umgesiedelt und die bereits existierende Wohnfläche von einer Mauer eingegrenzt (vgl. Roth 1946: 354f.).

4.5.2 Verwaltung und Kondition der Gebäude

Die meisten Haushalte besaßen nur ein Zimmer, dennoch bestand trotz der schlechten Bedingungen eine große Nachfrage nach den Wohnflächen, die durch keinen offiziellen Mietvertrag zugesichert wurden. Der Besitzer einer Wohnung konnte somit eine Familie für eine andere, die mehr zahlte, vor die Türe setzen. Um dies zu verhindern, machten die Juden ihr eigenes Gesetz, das „Hazakah“, das sie genau vor dieser Situation schützen sollte. Ein anderes Mal musste die Lage der Juden durch ein Gesetz erleichtert werden, als durch den Wertverlust des Geldes aufgrund der Inflation die Mieten immer weiter in die Höhe stiegen und diese exorbitante Mieterhöhung per Gesetz verboten werden musste. Was für die Bewohner eine große finanzielle Erleichterung darstellte, entpuppte sich für die Eigentümer der Häuser als ein großes Problem, denn sie waren dadurch nicht mehr in der Lage, ihre Bauten in Stand zu halten und sie verfielen zusehends (vgl. Roth 1946: 357f.). 1608 wurden im Ghetto von Florenz die ersten *massari* gewählt, die Verwaltungsinstanzen der dortigen *comunità*, die Probleme verschiedenster Art zu bewältigen hatten: Sie mussten unter anderem Steine und Schmutz von den Straßen räumen lassen und dafür sorgen, dass Händler keine Stände außerhalb ihrer Geschäfte hatten, da die Straßen zu eng waren und sie sonst den Weg verstellten. Die Situation verschlimmerte sich, als immer mehr Menschen in die Judenviertel zogen, diese aber nicht dafür ausgelegt waren, so viele Menschen zu beherbergen: Bei ihrer Gründung wurden 700 Juden zwischen Siena und Florenz aufgeteilt, deren Anzahl wuchs bis zur Einigung auf 1.500 an. Nur wenige reiche Familien konnten sich das Recht erkaufen außerhalb des Ghettos zu leben (vgl. Salvadori 2001: 39). Durch die Überbevölkerung und das Problem der

Instandhaltung durch die Vermieter waren die Gebäude brüchig und stürzten oft unter der Last der darüber liegenden Stockwerke ein. Nicht selten begrub so ein Unglück mehrere Familien unter sich und es wurden viele Tote beklagt. Eine weitere konstante Gefahr war wie generell zu dieser Zeit das Feuer. Ein Brand im Ghetto hatte jedoch noch verheerendere Auswirkungen als im Rest der Stadt, da viele Menschen auf engstem Raum wohnten und sie durch ihre meist sehr abgelegene Position sowie der zusätzlichen Barriere der Mauern um sie herum von jeglicher schnellen Unterstützung von außen abgetrennt waren. Somit war der Schaden wie in Venedig 1752 und in Verona 1786 meist bereits sehr hoch, bevor Hilfe vor Ort war (vgl. Roth 1946: 356).

4.5.3 Das jüdische Leben im Ghetto am Beispiel von Rom

Rom war schon seit Jahrhunderten eine der bedeutendsten jüdischen Gemeinschaften, wurde jedoch nach der Vertreibung der Juden aus dem Süden (vgl. 3.4.1) noch wichtiger, da ab diesem Zeitpunkt die Gesamtheit der jüdischen Bevölkerung beinahe ausschließlich in Rom und nördlich davon residierte (vgl. Roth 1946: 329f.). Zu Beginn des Zeitalters des Ghettos war Rom mit 5.000 Juden zumindest nummerisch gesehen die wichtigste und einflussreichste Siedlung (vgl. ebd. 353). Als am 3. Oktober 1555 das auf der niederen Seite des Tibers gelegene Ghetto eröffnet wurde, vergrößerte sich die Zahl der römischen Juden stetig. Die Umsiedelung der Christen aus den Ghettos und der Juden in die selbigen funktionierte nicht von heute auf morgen und so entstanden zu Beginn große Unruhen sowohl auf jüdischer als auch auf christlicher Seite. In über 300 Jahren seiner Existenz veränderte sich das Ghetto aufgrund unverrückbarer Außenmauern, bis auf den Zuwachs von zwei auf acht Toren kaum (vgl. Berliner 1987: 26f.). Durch die Einrichtung des Ghettos wurde die reiche jüdische Kultur in der italienischen Bevölkerung der Renaissancezeit mit einem Schlag aufgelöst. Der Kirchenstaat versuchte die Juden auf Rom und Ancona zu beschränken, was im Laufe der Zeit die Gemeinschaft von Bologna zerstörte, die nie wieder zu alter Blüte zurückfand. In den kleineren Ghettos des Kirchenstaates lebten wenige 100 Juden, in etwas größeren, wie in Ferrara in etwa 2.000 und in den zahlenreichsten wie Rom bis zu 7.000 (vgl. Brechenmacher 2005: 29).

Aufbau und Struktur

Das römische Ghetto lag an einem dunklen und unwohnlichen Flecken Roms nahe des Tibers, vom Rest der Bevölkerung vollständig isoliert (vgl. Gregorovius 1948: 19). Vom großen Judenplatz, auf dem sich der Haupteingang zum Ghetto befand, kam man über eine kleine Gasse der *Vicolo de Cenci* zum *Piazza delle scuole*, auf dem die Synagoge stand, in der die fünf im Ghetto lebenden Riten untergebracht waren. Hinter dem Gotteshaus führte eine Treppe zu den

niedriger gelegenen Häusern am Ufer des Tibers, die bei steigendem Wasserspiegel regelmäßig überschwemmt wurden. Die größte und wohl älteste Straße des Ghettos die *Via Rua* war höher gelegen und beherbergte die reichere jüdische Bevölkerung in schöneren und größeren Häusern. Das Ghetto ließ sich somit in zwei Teile teilen, die durch zahlreiche kleine und verwinkelte Gassen verbunden waren: dem schöneren Teil mit der Synagoge und der *Via Rua* und einem weniger ansprechenden, nahe dem *Piazza Fontanella*, in dem die ärmere Bevölkerung lebte (vgl. Berliner 1987: 28ff.).

Das Gesetz „Jus Gazzagà“ regelte die Mietverhältnisse im römischen Ghetto (vgl. 4.5.2) und gab dem Mieter zusätzlich das Recht mit dem Wohnort zu verfahren, wie er beliebte, egal ob verkaufen, tauschen oder aufteilen. Der Erlass bemächtigte die Juden auch eigene An- und Umbauten vorzunehmen, was zum besonderen „Hochhauscharakter“ der Häuser führte. Der Verfall der Bauten war nicht nur dem Umstand geschuldet, dass sie völlig überbelegt waren, sondern auch, dass dieses Gesetz es fast unmöglich und unerschwinglich machte, Sanierungsarbeiten vorzunehmen. Da die Kosten der Renovierung nicht auf die Mieter abgegeben und die Mieten nicht erhöht werden konnten, blieben die Häuser in ihrem desolaten Zustand und verfielen immer mehr, vorausgesetzt die Mieter ließen nicht selbst die benötigten Arbeiten vornehmen (vgl. Brechenmacher 2005: 41).

Ökonomie im römischen Ghetto

Für Rom als eine der größten Siedlungen galten andere Regeln die Ökonomie betreffend. Der in der Renaissance für Juden so lukrative Verdienst als Geldwechsler und -leiher wurde in Rom länger geduldet, da hier aufgrund der vielen christlichen Pilger großer Bedarf bestand (vgl. Roth 1946: 105f.). Es wurde sogar behauptet, dass die römischen Juden ein kleines Vermögen besaßen, das anscheinend von Kreditgeschäften kam, die unter dem Schutz der Adligen von Rom florierten und von keinem Papst vollständig verboten werden konnten (vgl. Gregorovius 1948: 74). Nach und nach setzte sich das durch den Papst ausgesprochene Verbot (vgl. 4.4.1) doch durch, also mussten sich die Juden auch in Rom eine andere Arbeit suchen und fanden diese im 18. Jahrhundert im Gebrauchtwarenhandel (vgl. Milano 1992: 294). Dieser stellte zwar im Vergleich mit den Möglichkeiten des Großhandels eine eher bescheidene Einnahmequelle dar, war jedoch dennoch durchaus rentabel. In einer Zeit, in der alles repariert und wiederverwendet wurde, galten Waren jeglicher Art als Luxusgüter, somit hatte die Arbeit mit gebrauchten Gegenständen einen viel höheren Stellenwert als in der heutigen Gesellschaft. Eine weitere Art des Handels war der Straßenverkauf auf Marktplätzen oder in belebten Straßen, meist ausgeführt von jüdischen Frauen, die dadurch einen Beitrag zur Erhaltung der Familie

leisten konnten (vgl. Roth 1946: 112f.). Zwischen den beiden Teilen des Ghettos gab es eine Vielzahl an kleinen dunklen Gassen, in denen viele Menschen wohnten, die sich auf diese Art des Geschäfts spezialisiert hatten, da ihnen der Handel mit neuen Gegenständen untersagt war. So fanden sich neben vielen geschickten Handwerkern auch einige Handwerkerinnen, welche die Kunst des Nähens, Stickens und Stopfens beherrschten wie niemand sonst in Rom und jede noch so schäbige Kleidung wieder richten konnten (vgl. Berliner 1987: 30). Auch nach der jüdischen Emanzipation machten sich viele Juden einen Namen als Reparateure, die eine neue ökonomische Nische besetzten und die römische Bevölkerung dadurch ins Ghetto lockten (vgl. Gunzberg 2002: 140f.).

Die florierende jüdische Kultur in der Abgeschiedenheit

So schädlich die Isolation der jüdischen Gemeinde im ökonomischen Sinne und für die Lebensumstände war, so wohltuend wirkte sie sich auf die Gemeinschaft und die Kultur aus. Die Menschen innerhalb der Mauern besannen sich ihrer Herkunft und gründeten eine autonome Regierung mit eigener Polizei, eigenem Gefängnis und eigenem Finanzsystem. Die Verwaltung herrschte über die Religion wie über den Alltag und wurde von den Menschen selbst demokratisch gewählt. Der Rat, der die römische *comunità* leitete, wurde jährlich verändert und bestand aus 60 Mitgliedern, die in der Synagoge tagten und die wiederum von den drei *fattori* überwacht wurden. Man stimmte mittels einer anonymen Wahl mit Bohnen ab, wobei eine schwarze für die Annahme und eine weiße für die Ablehnung eines Punktes stand (vgl. Berliner 1987: 31f.). Die römischen Juden wurden vom Rest der Bürger als Fremde abgegrenzt und doch sprachen sie „Römisch“. Nur selten benützten sie für die alltägliche Kommunikation Hebräisch, ihre Kleidung unterschied sich nicht von der anderer Bürger und bei ihren Festen fanden sich kaum orientalische Traditionen. Menschen mit mehr Glück und Geld halfen jenen mit weniger, denn die Humanität im Ghetto war so groß wie die Lebensumstände schlecht waren (vgl. Gregorovius 1948: 93ff.).

Gefestigte jüdische Tradition und Religion im Ghetto

Nicht nur die Kultur auch die Religion florierte im Ghetto, denn es wurde in der Abgeschiedenheit wieder mehr Wert auf religiöse Bildung gelegt. So erhielt beinahe jeder Junge und jedes Mädchen eine Ausbildung in Sachen Religion und in der heiligen Sprache, dem Hebräischen (vgl. Berliner 1987: 52). Durch die Vertreibung der Juden aus den spanischen Gebieten (vgl. 3.4.1) und durch die vielen Immigranten aus Deutschland und Frankreich kamen verschiedene Riten nach Italien, die alle in Harmonie untereinander lebten, so auch im römischen Ghetto. All diese wollten jedoch ihre eigenen religiösen Einrichtungen und so kam

es, dass es in Rom mehrere Synagogen gab (vgl. Milano 1992: 455ff.). Durch das Verbot mehrerer jüdischer Gotteshäuser in einer Stadt wurde das bestehende in Rom immer wieder durch verschiedene Anbauten vergrößert und den Bedürfnissen angepasst. Als der größte Anbau galt der spanische Teil, so wie alles Spanische in Rom *catalana* genannt. Die Synagoge im Ghetto war somit eher zweckmäßig und wenig ansehnlich, denn es schmückten nur ein siebenarmiger Leuchter, eine Harfe und eine Zither den Eingangsbereich (vgl. Berliner 1987: 28ff.). Neben der Bildung und den Wohnräumen musste auch für die Unterbringung der Toten gesorgt werden. So legte man, als der alte Friedhof zu klein wurde, einen neuen an der Cerchi im Jahre 1645 an, der bereits 1728 erneut durch ein angrenzendes Stück Grün ergänzt wurde. Mit Ausnahme jener der Rabbiner durften die jüdischen Gräber durch päpstlichen Beschluss nicht mit Grabsteinen versehen werden und unterschieden sie so in ihrem Aussehen bereits auf den ersten Blick deutlich von denen der Christen (vgl. ebd. 63f.).

Verfolgung der römischen Juden durch Kirche und Papst

Mit dem Erlass der Bulle „Cum nimis absurdum“ (vgl. 3.4.2), veränderte sich das Leben der römischen Juden auf einen Schlag (vgl. Berliner 1987: 2ff.). Das 16. Jahrhundert, die Zeit der Gegenreformation, war generell eine finstere, die sich durch verschiedene Punkte auszeichnete: erhöhter Konversionsdruck durch die Katechumenenhäuser ab 1542 (vgl. 4.4.1), Errichtung der Ghettos (1555), die Konzentration in große Städte wie Rom und Ancona (1593) und die Ausweitung der Macht des *Sant'Uffizio* auf die jüdischen Landsleute im Ghetto (vgl. Brechenmacher 2005: 28). Immer wieder mussten die Juden in Rom mit mehr oder weniger harten Restriktionen rechnen: 1572 verlautbarte Papst Gregor XIII. zum Beispiel, dass 50 Frauen und 100 Männer am Sabbat nach der Synagoge in die Kirche gehen mussten und aktiv dem Gottesdienst zu folgen hatten, ansonsten drohte ihnen eine harte Strafe. Meist wurden zu diesem Anlass Passagen aus dem Alten Testament vorgelesen, sodass die Juden, die dieses ebenfalls als heilige Schrift anerkannten, direkt die „wahre“ christliche Sichtweise zum Vergleich dazu hörten (vgl. Gregorovius 1948: 76). Ein letzter vernichtender Schlag, der mit vielen Einschränkungen einherging, war Pius' VI. „Editto sopra gli ebrei“ (vgl. 4.4.1), welches das Leben der römischen Juden vor der Einigung noch einmal drastisch erschwerte (vgl. Milano 1992: 295ff.). Erst am 20. September 1870 marschierten die italienischen Truppen in Rom ein und befreiten die dort noch in Ghettos lebenden Juden von der Herrschaft des Papstes (vgl. Berliner 1987: 173).

5 Aspekte der jüdischen Kultur zu Zeiten des Faschismus

Um die Verhältnisse zwischen Juden und Christen, zwischen Juden und dem System zu erarbeiten und dadurch eine Idee für die verschiedenen Aspekte der jüdischen Kultur in dieser Zeit zu erlangen, muss man sich zuerst einen Überblick über die historischen Geschehnisse machen. Trotz der geringen Anzahl ihrer Mitglieder sind die jüdische Gemeinde in Italien und ihre Kultur erwähnenswert, auch deshalb, weil ihre Entwicklung seit ihrer Emanzipation einzigartig war. 1848 noch das Land mit den schlimmsten Lebensbedingungen, fand sich nach der Einigung rund 20 Jahre später keines mehr in Europa, in dem es ihnen besser ging (vgl. Michaelis 1978: 3). Der Hauptwohnsitz der meisten Bürger jüdischer Abstammung lag in den großen Städten: Florenz, Venedig, Ancona, Ferrara, Turin, Genua, Triest, Livorno und Rom, wo sie sich unter die Bevölkerung mischten und beinahe unerkant unter ihnen lebten (vgl. De Felice 1961: 14). Für den Großteil der Italiener waren die Juden nach der Einigung ohnehin nichts Besonderes mehr, denn die eine Hälfte hatte aufgrund ihrer geringen Anzahl nichts mit ihnen zu tun und die andere konnte keine Unterschiede zwischen sich und den andersgläubigen Nachbarn ausmachen (vgl. Milano 1992: 370). Als 1922 die faschistische Partei in der Politik Einzug erhielt, nach zwei weiteren Jahren die Oberhand gewann und das auch für die nächsten 20 Jahre so blieb, änderte sich das gute Leben für die Juden sukzessive (vgl. ebd. 391). Ein wichtiger Faktor für diese Verschlechterung war das Toben des Bürgerkriegs in Spanien und Mussolinis Beschluss mitzukämpfen, da er bei diesem Unterfangen Hilfe von einem starken Verbündeten brauchte und diesen in Hitler fand. So interagierten im Juli 1935 deutsche und italienische Geheimdienste in Spanien, was nur zwei Monate später zur Gründung der Rom-Berlin-Achse führte und die Zusammenarbeit zwischen den Regimen begründete (vgl. Michaelis 1978: 100). Ab diesem Zeitpunkt ließ sich eine deutliche Verschlechterung in der Beziehung zwischen dem faschistischen Regime und den Juden erkennen, denn Italien passte sich immer mehr den Ansichten des Verbündeten an und integrierte aus diesem Grund viel antisemitische Propaganda (vgl. Roth 1946: 524). Italiens Eintritt in den Krieg am 10. Juni 1940 an der Seite Deutschlands zerstörte auch noch die kleinste jüdische Hoffnung auf einen guten Ausgang. Parallel dazu brachen in verschiedenen Städten Tumulte aus und antisemitisch gesinnte Menschenmassen zerstörten Synagogen und andere Einrichtungen, wie beim jüdischen Neujahrsfest in Rom oder beim Synagogenbrand in Padua (vgl. ebd. 536ff.). Als Mussolini 1943 abgesetzt und Marshal Badoglio als Premierminister eingesetzt wurde, machte die neue Regierung alle Restriktionen ungeschehen. Im von den Alliierten besetzten Sizilien waren diese bereits im Juli ausgesetzt worden, was aber aufgrund ihrer geographischen

Verteilung nur eine Handvoll Juden betraf (vgl. ebd. 541). Nach dem Sturz Mussolinis reagierte Hitler prompt und ließ am 8. September seine Soldaten an der italienisch-österreichischen Grenze und im Anschluss in den Norden Italiens einmarschieren. Das italienische Heer hatte den invadierenden deutschen Truppen nichts entgegenzusetzen, musste sich daher immer weiter in den Süden zurückziehen und die dort ansässigen Juden ihrem Schicksal überlassen (vgl. De Felice 1961: 499). Die Alliierten kamen dem italienischen Militär von verschiedenen Seiten zu Hilfe und befreiten nach und nach den Norden von der deutschen Besatzung: Rom, Florenz und Bologna wurden alle zwischen Juni 1944 und April 1945 zurückerobert, die Kapitulation der Deutschen erfolgte noch im selben Sommer (vgl. Milano 1992: 406).

5.1 Ökonomische Situation der Juden im Faschismus

Nach der deutlichen Verbesserung der sozialen, aber auch der ökonomischen Lage nach dem *Risorgimento* (vgl. 4) waren die Juden nicht anders als die restliche Bevölkerung Italiens in allen sozialen Schichten vertreten, auch in der ärmsten, die in den ehemaligen Judenvierteln wohnte (ein Drittel davon waren Juden) (vgl. Levis Sullam 2016: 498). Die große Bedeutung des Handels im Zeitalter des Ghettos und das damalige Verbot, Land zu besitzen, machten sich auch noch lange nach der Einigung bemerkbar (vgl. 4.1): 1911 arbeiteten in Rom 56% der Juden in der Handelsbranche, im Gegensatz dazu nur 11% der christlichen Bevölkerung, hingegen waren 55% der Römer in der Landwirtschaft tätig, aber nur 8% der jüdischen Bevölkerung. Trotz der freien Berufswahl für die Menschen, ungeachtet ihrer Religion, war diese Tendenz noch 50 Jahre nach der Einigung sichtbar (vgl. Gunzberg 2002: 141). Aufgrund der in Mailand durch die ansässige Industrie geschaffenen Arbeitsplätze bekamen dort viele Juden eine Anstellung - heimische, aber auch jene aus Zentraleuropa – und die Stadt entwickelte sich zu einer der wichtigsten und größten jüdischen Gemeinschaften (vgl. Roth 1946: 513). Die genaue Berufsverteilung wurde erst bei der Zählung der Menschen mit jüdischen Wurzeln vor den Rassengesetzen 1938 ermittelt. Als größter Arbeitssektor galt noch immer jener des Handels (7.417), gefolgt von der Industrie (3.788) und der öffentlichen Verwaltung (1.985). Über 1.500 Juden lebten als freie Künstler und in etwa 1.000 arbeiteten wie in der Renaissance (vgl. 3.1.1) als Kreditbänker und in der Versicherungsbranche. Ihre Zahl stieg auf dem Gebiet der Landwirtschaft auf etwas mehr als 200 an, wobei den größten Anteil die Arbeitslosen darstellten (22.694), wozu jedoch auch Hausfrauen, Pensionisten, Studenten und Grundbesitzer zählten (vgl. De Felice 1961: 13). Weiters waren viele Juden beim Militär tätig. Die 1869 im italienischen Heer dienenden 86 Offiziere verdoppelten sich bis 1900. Dieser Umstand änderte sich auch später kaum, so fungierten sogar noch zur Zeit der Rassengesetze in Italien 42 Juden als Admiräle und Generäle (vgl. Milano 1992: 388). Die Treue dem Vaterland gegenüber, die

im *Risorgimento* so deutlich zu spüren gewesen war (vgl. 4.2.2), litt also auch in den ersten Jahren des Faschismus nicht und viele von ihnen kämpften als Soldaten in den Kriegen für das Regime (vgl. Schweitzer 2002: 265). Obwohl den Juden beinahe alle Arbeitssektoren offenstanden, zeigten sich zwei Bereiche, in denen sie sich häufig betätigten oder durch besonderes Engagement herausstachen: als Mitarbeiter in der Wissenschaft und in der Politik.

5.1.1 Juden als Wissenschaftler und Gelehrte

Wie in den früheren Jahrhunderten gehörten die Juden auch im Faschismus zu den gebildetsten Menschen im Staat und waren deshalb in der Wissenschaft und in der Forschung besonders zahlreich vertreten. In der Ökonomie zählte Achille Loria zu den wichtigsten Experten, Emilio Morpurgo war berühmt im Bereich der Statistik und Cesare Vivante arbeitete als landesweit bekannter Anwalt im von Juden oft studierten Handelsrecht. Zwischen Recht und Medizin stand Cesare Lombroso, der sich mit seinen Studien zur Moral einen großen Bekanntheitsgrad verschaffte und dessen Kollegen Alessandro Lustig (Pathologie) und Mario Donati (Chirurgie) galten als Vorreiter ihrer Zeit. Juden waren im analytischen Bereich genauso stark vertreten wie in der Linguistik: in der Mathematik mit Tullio Levi-Civita sowie Graziadio Isaia Ascoli als Sprachforscher, der sich mit der Bedeutung von Wörtern beschäftigte (vgl. Milano 1992: 385f.). Die Wichtigkeit der Bildung, die bereits in den vorhergegangenen Kapiteln beleuchtet wurde (vgl. 4.2.3.1), und die Anzahl der Gelehrten verminderten sich keineswegs während des faschistischen Regimes, so gab es im Jahr 1930 noch viele jüdische Naturwissenschaftler, Professoren und Mathematiker (vgl. Schweitzer 2002: 268). Die genaue Summe der Juden in den Bildungseinheiten lässt sich gut an der Anzahl der Entlassungen nach den Gesetzen vom 5. und 7. September 1938 errechnen. Sie betrafen viele Lernende und Lehrpersonen vor allem an Schulen, Universitäten und etwaigen anderen Bildungsorganisationen. Die Hochschulen entließen nicht nur Professoren, sondern auch viele andere Mitarbeiter jüdischen Glaubens. Insgesamt wurden 6.000 Schüler beziehungsweise Studenten und 174 Lehrer sowie 94 Uniprofessoren von den Bildungseinrichtungen verwiesen. Die Zahl der Professoren machte in etwa 7% aller Universitätsausbilder aus, davon 23 Rechtsprofessoren, 20 in der Philosophie, 18 Professoren in der Medizin, 17 in Mathematik, Physik und Chemie (vgl. Israel 2013: 105ff.).

5.1.2 Juden in der Politik: Senat und Parlament

Der Grundstein der Juden in der Politik wurde mit Giuseppe Finzi, einem bekannten Freiheitskämpfer im *Risorgimento* gelegt, der mit zwei weiteren Juden Mitarbeiter des ersten Parlaments Italiens wurde. Nur 17 Jahre später gab es bereits elf und 1894 noch vier weitere jüdische Parlamentarier. Es blieb also nicht bei diesen drei Juden, die in der großen Politik

mitspielten, sondern viele andere hatten ebenfalls eine hohe Stellung inne: Leone Wollemborg, Gründer einer Bankgesellschaft in Italien, agierte zwischen 1900 - 1903 als Finanzminister, General Giuseppe Ottolenghi war als Kriegsminister zwischen 1902 - 1903 tätig und Sidney Sonnino arbeitete vier Jahre lang als Außenminister (1915 - 1919). Neben der staatlichen waren viele Juden gleichermaßen in der Gemeindepolitik tätig (vgl. Roth 1946: 477ff.). Laut Levis Sullam prägten besonders die venezianischen Juden die Politik im 20. Jahrhundert, denn es waren viele unter ihnen, welche die Politik und auch die Ökonomie zu modernisieren versuchten und diese dadurch nachhaltig prägten. Als einer der größten Aufsteiger in der Politik galt Luigi Luzzatti, der unter anderem zwischen 1910 - 1911 als Vorstandsvorsitzender tätig war (vgl. 2016: 459). Luzzatti war sowohl in der Sozialökonomie, aber auch auf dem Gebiet des Finanzsektors ein Experte. Dies erlaubte ihm im Alter von 30 Jahren ins Parlament zu gehen und dort bis zu seiner Pensionierung 1927 zu arbeiten. Gegen Ende seiner Karriere stieg er noch zum Senator auf, nachdem er unter anderem 1891 als Schatzmeister und 1909 als Landwirtschaftsminister eingesetzt worden war (vgl. Milano 1992: 383f.). Neben ihm arbeiteten noch zahlreiche andere Juden als Senatoren, deren Anzahl bis 1923 auf 26 anstieg. Aufgrund des bereits genannten Patriotismus hatte die Partei Mussolinis, die *PNF* (Partito Nazionale Fascista), 1922 fast 600 jüdische Mitglieder zu verzeichnen (vgl. Bettin 2007: 343). Die Juden waren in allen Richtungen der Politik vertreten, ungeachtet ihrer Herkunft wie die Cousins Alberto und Elia Musatti aufzeigen: Ersterer war Nationalist und der andere Sozialist (vgl. Levis Sullam 2016: 498). Ihre Zahl in der Politik nahm nach dem *Risorgimento* immer mehr zu und unter der faschistischen Führung immer mehr ab. In der Relation zu ihrer Gesamtanzahl waren die Zahlen zwar noch immer hoch und sie schieden zunächst auch nicht ganz aus der Politik aus, erreichten aber auch kaum mehr höhere politische Stellungen (vgl. Schweitzer 2002: 268). Einzig Guido Jung wurde von Mussolini selbst 1932 noch zum Finanzminister erhoben. Es wird vermutet, dass dieser neben seiner Fachkenntnis auch zur Untermauerung von Mussolinis Aussage eingestellt wurde, in der er die Inexistenz von Antisemitismus in Italien pries (vgl. Michaelis 1978: 29).

5.2 Anpassung der jüdischen Kultur an den faschistischen Alltag

Vergleicht man die jüdische Kultur in der Renaissance oder im Zeitalter des Ghettos mit der nach dem *Risorgimento* und während des Faschismus, war eine klare Bedeutungsabnahme sichtbar. In früheren Zeiten immer gut als Juden erkennbar, waren die meisten von ihnen nach der Einigung sowohl „innerlich“ als auch „äußerlich“ sehr gut angepasst. Ab dem Zeitpunkt, in dem die Juden die Ghettos verließen und sich unter die christliche Bevölkerung mischten, ließen sie ihre strikten jüdischen Traditionen immer mehr hinter sich zurück und passten sich im Gegenzug an den italienischen Alltag an (vgl. De Felice 1961: 22). Sie lebten in den gleichen Häusern, arbeiteten in denselben Berufen, gingen ins Theater und in Konzerte, die Kinder hatten Gesangs- und Tanzunterricht oder lernten eine Fremdsprache. Die Unterschiede zwischen der Bevölkerung der einzelnen Städte waren größer als jene zwischen Juden und Christen (vgl. Bettin 2007: 346).

5.2.1 Jüdische Traditionen in einem faschistischen Italien

Die italienischen Juden waren besser an die Traditionen des Vaterlandes angepasst als die im Rest Europas. Das könnte auch oder vielleicht vor allem dem Umstand geschuldet sein, dass die Mitglieder der jüdischen Gemeinschaften in Italien keine große uniforme Glaubensgruppe darstellten. Durch die vielen Flüchtlinge (vgl. 3.4.1) war ihre Kultur schon immer vielen verschiedenen Einflüssen ausgesetzt gewesen, die es in ihren Alltag einzubauen galt. Aufgrund der fortwährenden Bereitschaft, sich an verschiedene Situationen und Traditionen anzupassen, waren die meisten auch einer Modernisierung ihrer Kultur und einer Integration in das italienische Leben nicht abgeneigt. Sie sprachen dieselbe Sprache wie ihre Mitbürger und untereinander das sogenannte Judäo-Italienisch, das im Gegensatz zur Renaissance (vgl. 3.2.2.2) aus dem ansässigen Dialekt und nur einigen wenigen jüdischen Lehnwörtern bestand. Andere jüdische Sprachen waren in Italien bereits im 18. Jahrhundert ausgestorben (vgl. Schweitzer 2002: 260). In den italienischen Kolonien hingegen konnte man weiterhin verschiedene jüdische Dialekte finden: In Tripolis lebte 1911 eine alte arabisch-sprechende Gruppe an Juden, unberührt von äußeren Einflüssen, die über 25.000 Menschen zählte, ebenso gab es in Rhodos 5.000 Juden, die sich mittels *Ladino* verständigten. All diese Menschen hatten, nach der Einnahme durch den faschistischen Staat, Rom als administratives Zentrum, was dazu führte, dass die italienische Sprache bald auch in diesen Gebieten Einzug hielt. Beschleunigt wurde die Annahme der italienischen Kultur dadurch, dass viele das Angebot des Regimes nutzten und ihre Kinder nach Italien schickten, um zu studieren (vgl. Roth 1946: 514f.).

In vielen italienisch-jüdischen Haushalten wurde kein Hebräisch mehr gelehrt oder gar gesprochen. Das ging so weit, dass der traditionelle jüdische Name, den die Kinder nach der Geburt erhielten, durch einen italienischen ausgetauscht und die alte Form meist gar nicht verwendet wurde (vgl. Bettin 2007: 347). Ab 1920 fand eine generelle „Italienisierung“ des Familiennamens statt, da man alle Bürger Italiens gleichermaßen dazu aufforderte, ihren Nachnamen anzupassen, um den nationalistischen Wünschen des faschistischen Regimes zu gefallen. Zwischen 1927 und 1943 wurde so von über 100.000 Menschen der Nachname adaptiert oder ganz ersetzt: Zum Beispiel erhielten Namen italienischen oder lateinischen Ursprungs, die durch Suffixe oder Aussprache verändert worden waren, ihre ursprüngliche Form zurück (vgl. Hametz 2002: 217).

Juden gab es in Italien zu Zeiten des Faschismus als Immigranten und in jeder sozialen Klasse. Trotz all dem war es sehr schwer, einen Juden als solchen zu identifizieren, denn er wich nicht von Bild eines Italieners ab (vgl. ebd. 219). Die gute Assimilation und Integration werden erst durch einen genaueren Blick auf die Ehen deutlich: 56,3% waren reine jüdische Ehen, 43,7% Ehen zwischen Menschen mit unterschiedlicher Religion. Im Vergleich zu anderen Ländern hatte Italien mit 30% der Ehen zwischen Juden und Christen viel mehr interreligiöse Paare als wie zum Beispiel Deutschland mit 11% oder Ungarn mit 14% (vgl. De Felice 1961: 19). Bei der Zählung vor den Rassengesetzen Ende 1938 wurde die Zahl der jüdischen Personen in einer ehelichen Verbindung mit einem Christen auf 7.457 geschätzt, aus denen über 9.000 Kinder entstanden, mehr als die Hälfte davon waren jedoch als Arier registriert (vgl. 5.4.1.3) (vgl. Michaelis 1978: 233f.).

5.2.2 Aufbau und Führung der jüdischen Gemeinschaften

Bereits 1930 erhielten die *comunità* von der faschistischen Regierung die Möglichkeit, ihr eigenes Rechtssystem einzusetzen und von den Gemeindemitgliedern Steuern für kulturelle und religiöse Zweck zu verlangen. Die freiwillige Mitgliedschaft der Jahre zuvor wurde allerdings aufgehoben. So kam es, dass alle Juden eines Gebiets Teil der ansässigen Gemeinde sein und für deren Erhalt aufkommen mussten (vgl. Roth 1946: 512). Ein Jahr später gab es in Italien 26 autonome *comunità*, die, um die eigenen Interessen besser durchsetzen zu können, die „Unione delle Comunità israelitiche italiane“⁸ gründeten (vgl. Michaelis 1978: 53). Den Gemeinschaften wurde vom Regime folgendes per Gesetz zugesprochen bzw. auferlegt: Ihr Zweck war es für die Nöte und Bedürfnisse der Mitglieder aufzukommen und Teil der

⁸ vgl. <http://ucei.it/> [Stand.26.10.2019]

*Unione*⁹ zu sein, welche die Interessen der Juden vor der Regierung vertrat. Die Oberhäupter der einzelnen Gemeinden mussten von den Mitgliedern ebendieser gewählt werden und jene, welche die Gemeinden dann in der *Unione* vertraten, wurden durch die zuvor vom Volk gewählten Anführer auserwählt. Die spirituelle Richtung einer *comunità* gab wiederum der Hauptrabbi vor, von denen zusätzlich noch einmal einige in der *Unione* saßen, die selbst nur dem Staat unterstellt war (vgl. De Felice 1961: 120f.). Der Umstand, dass diese im Jahr 1935 Mitglieder der „La nostra bandiera“, einer sehr faschistisch eingestellten Organisation aufnahm, beunruhigte wiederum die Zionisten (vgl. 5.3.2) in den Gemeinden, da die *Unione* somit zwischen zwei extremen Fronten stand, zwischen denen es zu vermitteln galt. Die Mitglieder waren numerisch gesehen zwar nicht so wichtig, hatten aber großen Einfluss auf das Geschehen und die Meinung der Menschen, denn ihre Zeitung zählte 1937 bereits 1.200 jüdische Abonnenten. „La nostra bandiera“ forderte von der *Unione* unter anderem eine politisch-administrative Funktion unter der Führung eines vom Staat ausgewählten Verantwortlichen und die Erneuerung der religiösen Werke, die nicht mehr der Zeit entsprachen und ihren Zweck verloren hatten. Weiters drängten sie darauf, dass das religiöse Leben niemals das soziale behindern durfte und die Zionisten sich wieder mehr ihren früheren weniger radikalen Ideen annähern sollten (vgl. ebd. 257ff.). Diese Neuerungen betrafen aber nicht nur die Administration der *comunità* sondern auch deren religiöse Strukturen. Der oberste Rabbiner von Rom wurde zum Oberrabbiner Italiens und alle Gemeinden, in denen nicht genügend Juden lebten, wurden mit der nächstgelegenen größeren vereinigt, deren Mitglieder, Geistliche und Laien gleichermaßen, uniformen Regeln unterlagen (vgl. Roth 1946: 512).

5.2.3 Die Bildung der Juden im Faschismus und ihre Bedeutung für die Gemeinschaft

Die neuen Freiheiten der Juden nach der Einigung und seit dem Verlassen der Ghettos hatten sowohl kulturelle als auch religiöse Konsequenzen: Die Bildung der Jugend war nunmehr in den Händen des Staats und das Interesse an religiösen Handlungen wie der Besuch der Synagoge wurde immer weniger. Um diesem Trend entgegenzuwirken, eröffneten die *comunità* jüdische Schulen, die wie auch in den Jahrhunderten zuvor den Talmud und die Tora lehrten (vgl. Bettin 2007: 339). Das Judentum profitierte sehr stark von dieser Zeit der Freiheit und Gleichberechtigung, sodass viele junge Menschen mit jüdischen Wurzeln aus anderen Ländern wie zum Beispiel aus Rumänien oder Polen kamen, deren Bildung wegen antisemitischer Gesetze abgebrochen oder generell verhindert worden war und so ihren Platz in den

⁹ Anm: „Unione delle Comunità israelitiche italiane“ wird aufgrund der besseren Lesbarkeit ab sofort nur als *Unione* bezeichnet

italienischen Bildungseinrichtungen und in der italienischen Gesellschaft fanden. Die heutige Hauptstadt Rom wurde in dieser Zeit zum Zentrum jüdischer Aktivität und Intellektualität, auch deshalb, weil das „Collegio Rabbinico“, die Ausbildungsstätte der Rabbis, von Florenz nach Rom verlegt worden war und ihm noch einige weitere jüdische Organisationen folgten, was wiederum viele junge Menschen anlockte (vgl. Roth 1946: 513f.). Die Rassengesetze in Italien und der damit einhergehende Ausschluss aus den Bildungsinstitutionen hatten zur Folge, dass den Juden nun eine höhere Bildung verwehrt blieb. Sie bildeten die Kleinsten zwar noch in Grundschulen aus, aber auch dafür erhielten sie immer weniger Unterstützung vom Staat. Zur finanziellen Not kam eine ethische, denn die Schulen mussten sich an einen faschistischen Schulplan halten, der nicht immer mit dem jüdischen konform war (vgl. Di Palma 2004: 60). Die neu gegründeten Institutionen funktionierten in ihrem Schulalltag, aller Widerstände zum Trotz, reibungslos, ein Umstand, der auch den Lehrern zu verdanken war, die nach ihrer Entlassung aus höheren Schulen oder Universitäten an diesen unterrichteten (vgl. Salvadori 2001: 87).

5.2.4 Jüdische Literatur im faschistischen Italien

Zu Beginn des Faschismus gab es sogar viele mehr oder weniger berühmte Juden, wie Samuele Romanin, der neben einigen eher unbedeutenden Werken die Geschichte von Venedig in zehn Bänden zwischen 1853 und 1861 herausgegeben hatte und mit ihr berühmt wurde. Weitere bekannte Schriftsteller nach dem *Risorgimento* waren unter anderem Tullo Massarani, Italo Svevo und der Poet Umberto Saba (vgl. Milano 1992: 387). Eine Neuerung zu den bereits behandelten Epochen stellte das Medium dar, auf das gedruckt wurde: Zusätzlich zu Büchern wurden viele jüdische Zeitschriften wie „La Rivista Israelitica“ und „La Settimana Israelitica“ gegründet, deren Anzahl zwischen 1911 und 1937 kontinuierlich anstieg. Diese Journale waren sowohl zur Erziehung und Bildung der jungen Generation gedacht als auch dazu, den Menschen die jüdische Kultur wieder näher zu bringen (vgl. Bettin 2007: 339). Neben einigem Interesse an der Geschichte des italienischen Judentums nördlich der Alpen kommentierte Luzzatto in Italien die Bibel und übersetzte zusätzlich zum Pentateuch andere jüdische Bücher. Weiters versuchte er verloren geglaubte Werke zu sammeln mit dem Ziel, sie seinem Volk wieder zugänglich zu machen und fand dabei auch einige besondere wieder, wie jene des berühmten Poeten Jehuda ha-Levi aus dem Mittelalter. Aufgrund der Komplexität und Bandbreite seines Werkes gilt er auch heute noch als Begründer der modernen Wissenschaft des Hebräischen (vgl. Milano 1992: 376). Luzzatto legte somit den Grundstein zum weltweiten Studium der jüdisch-italienischen Kultur, das von Umberto (Mosè David) Cassuto in seinem Buch „Gli ebrei

a Firenze nell'età del Rinascimento“, das seit seiner Veröffentlichung im Jahr 1918 als Klassiker der jüdischen Geschichte galt, wieder aufgegriffen wurde. Sein Talent zu schreiben nutzte der Autor neben etwaiger Fachliteratur auch als Kolumnist der jüdischen Zeitschrift „Rassegna mensile di Israel“ (vgl. ebd. 381). Mit Autoren wie Italo Svevo und Alberto Moravia fand der Austausch zwischen den Literaten auch während des Krieges und kurz danach statt. In Turin gab es eine große literarische antifaschistische Bewegung, deren Mitglieder niemand Geringere waren als Carlo und Primo Levi sowie Natalia Levi-Ginzburg und ihr Mann Leone (vgl. Speelman 2002: 177).

5.2.5 Juden als Patrioten und Mitglieder in der PNF

Jüdischer Patriotismus war keine Seltenheit und zeigte sich deutlich in den Zahlen des 1. Weltkriegs: 280 Soldaten, 28 Tote und 60 Verstümmelte oder Verwundete, dazu noch zahlreiche verliehene Ehrenmedaillen. Es fanden sich aber nicht nur Faschisten unter den Juden, einige waren auch Regimegegner (vgl. Salvadori 2001: 86). Ein großer Unterschied, die Politik Italiens und anderer Länder betreffend, zeigte sich in ihrer Parteizugehörigkeit. Bis auf die englischsprachigen Länder waren die Juden in den meisten anderen Staaten in markanter Überzahl in den linken Parteien vertreten, nicht so im Faschismus (vgl. Roth 1946: 476). Die Bedeutung der Juden zu Beginn der PNF war nicht zu unterschätzen, immerhin befanden sich fünf Juden unter den Gründern im März 1919 und drei fielen für die nationalistische Bewegung noch vor dem Marsch auf Rom (vgl. Michaelis 1978: 11). Bei diesem waren im Oktober 1922 bereits 230 Juden unter den Anhängern und zu Glanzzeiten machten sie einen 5.000 Personen starken Teil der Parteimitglieder aus einer Population von 45.000 aus (vgl. Schweitzer 2002: 268). Die genannten Zahlen bestätigen, dass es Mussolini zu Beginn egal war, aus welcher Schicht seine Befürworter kamen, denn wie die meisten Bürger Italiens differenzierte auch er nicht zwischen Juden und Christen. Ganz im Gegenteil, einige seiner engsten Vertrauten waren jüdischer Abstammung wie unter anderem Aldo Finzi, der als seine rechte Hand galt sowie Margherita Sarfatti, die eng mit Mussolini zusammenarbeitete und in späteren Jahren sogar seine Biografie schrieb. Im Laufe der Zeit wurden immer weniger Juden in hohe Stellungen aufgenommen oder überhaupt in die Politik gewählt (vgl. Roth 1946: 509f.).

5.2.6 Hilfseinrichtungen für heimische Glaubensgenossen und Flüchtlinge

Nach dem ersten Weltkrieg gab es in Italien viele jüdische Einrichtungen, die den Flüchtlingen halfen, zum Beispiel in Triest das „Comitato Italiano di Assistenza agli Emigrati“ (vgl. Di Palma 2004: 68). Hitlers Aufstieg zur Macht hatte als Antwort die Gründung vieler dieser Organisationen zur Folge, denn das Bedürfnis nach Hilfe war aufgrund der aus Deutschland

geflohenen Juden noch größer als je zuvor. Mussolini ließ sie gewähren und machte es zur Aufgabe der ansässigen jüdischen Gemeinden, die Flüchtlinge aufzunehmen (vgl. Roth 1946: 517). Die einzige Forderung, welche die faschistische Regierung stellte, war, dass die Flüchtlinge weder politisch aktiv waren noch eine Gefahr für den Nationalsozialismus oder den Faschismus darstellten (vgl. Michaelis 1978: 63). Dem Flüchtlingsstrom aus den besetzten Gebieten waren auch die vielen neu gegründeten Organisationen nicht gewachsen, vor allem deshalb, weil sich die Ernsthaftigkeit der Situation noch keinem erschloss und alle Geflohenen im Norden blieben. Nach der Registrierung der neu angekommenen Juden schickte man sie zwischen 1933 und 1938 großteils weiter nach Mailand, wo sie vom „Comitato di assistenza per gli Ebrei profughi dalla Germania“ in Empfang genommen, erstversorgt und dann auf verschiedene Orte und Einrichtungen verteilt wurden. Die oft alleine geflüchteten Kinder bekamen eine eigene Betreuung in Zusatzeinrichtungen wie „La Proinfanzia israelitica“, „l’Ospizio marino israelitico“ und „l’asilo infantile“, deren einzige Aufgabe darin bestand, sich um die Kleinsten zu kümmern (vgl. Di Palma 2004: 68f.). Eine besonders bekannte karitative Einrichtung für jüdische Flüchtlinge, die den Juden unter anderem Essen und Obdach zur Verfügung stellte, wurde 1939 gegründet. Die *DELASEM* (Delegazione Assistenza Emigrati Ebrei)¹⁰, unter der Leitung von Lelio Vittorio Valobra fand viel finanzielle Unterstützung von Firmen, Privatpersonen und von der „Joint Distribution Committee of the United States“. Eine ihrer größten Errungenschaften war die Rettung und Unterbringung von 92 jüdischen Kindern aus Jugoslawien in der Villa Emma in Modena (vgl. Calendrille 2002: 206). Sie kümmerte sich aber nicht nur um deren Unterkunft und Verpflegung, sondern sorgte, wie zum Beispiel in Florenz auch für die religiöse Bildung der Sprösslinge (vgl. Di Palma 2004: 72).

¹⁰ Di Palma 2004: 70

5.3 Wandlung der jüdischen Religion im Faschismus

Nach der Einigung war es nicht mehr so einfach die kulturellen Traditionen und die Religion der Juden zu sehen und die einzelnen Riten nachzuvollziehen. Die Juden waren nicht mehr wie im Zeitalter des Ghettos in einen Teil der Stadt gesperrt, sondern integrierten sich ohne Einschränkungen in die italienische Bevölkerung. Einige wenige setzten sich zwar immer noch für den Erhalt der zahlreichen jüdischen Institutionen wie Schulen und Synagogen ein, diese stellten aber im Faschismus nur eine Minderheit dar (vgl. Milano 1992: 371). In Italien musste niemand seine Herkunft oder Religion verleugnen, um wirklich integriert zu werden, dennoch nahm die Wichtigkeit der jüdischen Religion immer mehr ab. Feste und Traditionen, wie die Beschneidung, wurden zwar weiterhin gefeiert, verloren aber im Alltag an Bedeutung (vgl. Schweitzer 2002: 264). Juden in Italien unterschieden sich in mehreren Dingen von ihren Glaubensbrüdern nördlich der Alpen. Zum einen fühlten sie sich durch das *Risorgimento* stark mit der italienischen Kultur verbunden, zum anderen hatte die jüdische Reformbewegung, die für Deutschland so wichtig gewesen war, in Italien nicht Fuß fassen können, obwohl sie in der Presse stark diskutiert worden war. Die italienischen Juden blieben beim orthodoxen Glauben, - sie hatten nichts gegen die alten Traditionen, lebten sie im Alltag aber auch nicht mehr aus (vgl. Bettin 2007: 345). Laut Milano passten sich die Juden immer mehr den italienischen Traditionen an, ohne jedoch die Brücken hinter sich abzureißen:

“L’ebreo italiano moderno si è potuto allontanare dall’osservanza religiosa, ma ha tenuto a lasciare intatto quello da cui si discostava” (Milano 1992: 374)

5.3.1 Zusammenleben von verschiedenen jüdischen Riten in Italien

Die jüdische Gemeinde von Triest, die drittgrößte Italiens, zählte zwischen 4.500 und 7.000 Mitglieder aus verschiedenen Ländern. So lebten in dieser Stadt viele verschiedene jüdischen Riten von unterschiedlichen Nationalitäten mit diversen religiösen Traditionen wie die Sephardim und die Aschkenasim (vgl. Hametz 2002: 219). Als im 20. Jahrhundert nach ihrer Vertreibung in der Renaissance (vgl. 3.4.1) noch mehr jüdische Flüchtlinge kamen, brachten auch diese wieder neue Riten, Traditionen und verschiedene Glaubensrichtungen mit, die nun gemeinsam in einen Land koexistieren mussten: die romanische, die aschkenasische, die kastillische, die katalanisch-aragonesische und die levantinische. Aufgrund der Existenz all dieser Riten war es nicht verwunderlich, dass die meisten kein Problem damit hatten, die italienische Lebensweise ohne große Umstände in ihren Alltag zu integrieren. Antisemitismus war in einer Bevölkerung, in der alle gleich aussahen, gleich sprachen und sich gleich benahmen, nicht weit verbreitet (vgl. Schweitzer 2002: 260).

5.3.2 Der Zionismus als Reaktion auf die zunehmende Integration der Juden

Entgegen der Tendenz dieser Zeit bestand bei einigen jüdischen Mitbürgern noch Interesse an der Religion und durch ihren Bedeutungsverlust im Alltag entstand eine Gegenbewegung - der Zionismus. Jener in Florenz galt als besonders radikal und verbreitete mit großem Enthusiasmus seine orthodoxen Ideen von Kultur und Religion. Die Bewegung entstand in Italien, wie in vielen anderen Ländern, als Reaktion auf den französischen Antisemitismus, der die Zionisten in ihrem Glauben bestärkte, dass das jüdische Volk nur in ihrem wahren Heimatland Palästina glücklich werden und in Frieden leben konnte (vgl. Salvadori 2001: 85). Diese Bewegung der Wiederbelebung fand ihren Anfang 1908 unter der Leitung von Samuel Zevi Margulies, aus der einige junge Juden mit Verbindung zum „Collegio Rabbinico“, das im Zuge des Zionismus in Florenz eröffnet worden war, die „Pro Cultura“ gründeten (vgl. Milano 1992: 380). Neben Florenz fanden auch in einigen anderen Orten Eröffnungen solcher Verbindungen statt, wie jene in Triest, die in der Zeitschrift „Il Corriere Israelitico“ veröffentlichte und an deren oberster Position Dante Lattes stand. Die dortigen Zionisten waren nicht so zahlreich wie jene in Florenz, aber dafür nicht minder eifrig ihre Ideen zu verbreiten und so wurden sie bald Teil der Öffentlichkeit und boten dem Regime zu Zeiten des Antisemitismus viel Angriffsfläche. Meist ging der Zionismus aber nur so weit, dass er sich für die Geschichte, die alten Traditionen sowie die Kultur der eigenen Glaubensbrüder in vergangenen Zeiten interessierte. Das Heimatland Palästina galt als besonders wichtig und so emigrierten zwischen 1926 und 1938 über 150 jüdische Landsleute, die meisten aus diesen beiden Städten mit den größten zionistischen Bewegungen, in das Land ihrer Vorväter (vgl. De Felice 1961: 27ff.). Ihre weniger extremen Vertreter versuchten das Augenmerk auf die jüdischen Prinzipien, die Riten und kulturellen Handlungen zu legen, denn sie wollten das jüdische Volk zusammenhalten und dafür sorgen, dass es noch eine Zukunft hatte. Das Ziel dieser Bewegung war es den Juden klar zu machen, dass sie eine Einheit waren, sich auch so zu verhalten hätten und dass sie ihre Werte nicht vergessen durften (vgl. Milano 1992: 380). Viele von ihnen identifizierten sich trotz aller Bemühungen mehr mit dem italienischen Staat als mit der religiösen Gemeinde, auch wenn durch den Zionismus die alten Bräuche, die alte Kultur und die Gemeinschaft wieder ein bisschen zum Leben erweckt wurden (vgl. De Felice 1961: 100).

5.3.2.1 Jugendkonferenzen als Gegenmaßnahme

Die allererste zionistische Organisation wurde 1898 in Ancona gegründet, danach gab es nach kurzer Zeit bereits in etwa 30, was zu Beginn noch vom Regime unterstützt wurde (vgl. Roth 1946: 520). Weiters gab es durch deren Unterstützung viele jüdische Jugendkongresse wie 1911

den ersten in Florenz, gefolgt von jenem in Turin (1912), in Rom (1914) und der vierte 1924 in Livorno. Bei diesen Konferenzen wurde der jungen Bevölkerung die Bedeutung der jüdischen Werte gelehrt und die Wichtigkeit sich gemeinsam gegen den Antisemitismus zu wehren. Nicht jeder konnte dem etwas abgewinnen, jedoch zeigten sich auch viele Erfolge, denn diese führten unter anderem zur Gründung von diversen Organisationen in Mailand, in Rom oder in Pisa (vgl. Bettin 2007: 340). Erst das gemeinsame Schicksal am Ende des Faschismus hatte zur Folge, dass sich die Juden wieder mehr ihrer Religion und ihrer Gemeinschaft annäherten, Zionisten und Antifaschisten genauso wie Faschisten. Sie alle brachte die gemeinsame Diskriminierung enger zusammen. Die Vorurteile und Sanktionen hatten nicht nur einen negativen Einfluss auf die Menschen und ihr Alltagsleben, sondern auch einen positiven die Religion und die Kultur betreffend, ähnlich wie in den Zeiten der Verfolgung im Zeitalter des Ghettos (vgl. 4.2). Um näher zusammenzurücken, brauchten die Juden nur den gemeinsamen schwierigen Alltag zu Zeiten des Krieges (vgl. De Felice 1961: 468f.).

5.4 Verfolgung der Juden durch das faschistische Regime

Der Antisemitismus war meist religiös oder ökonomisch fundiert, beides war jedoch in Italien aufgrund ihrer geringen Zahl nicht der Fall. So kam es, dass der Großteil der Bevölkerung seit dem Zeitalter des Ghettos keine antisemitischen Gedanken mehr hegte (vgl. De Felice 1961: 24). Aus diesem Grund teilte Italien zwar nicht die gleiche antisemitische Geschichte wie Deutschland, Mussolini versuchte jedoch mit seinen Rassengesetzen 1938 jene von Hitler nachzuahmen. Der große Unterschied zu Deutschland lag in der Bevölkerung, denn die italienischen Bürger versuchten oft mit allen Mitteln und viel Engagement den jüdischen Mitbürgern zu helfen (vgl. Calendrille 2002: 204). Die Begriffe, die am häufigsten für die Beschreibung des Genozids verwendet wurden, sind *Shoah* und *Olocausto*. Die meisten Gelehrten beziehen sich auf das Wort *Shoah*, was so viel heißt wie Katastrophe. Der Begriff *Olocausto*, übersetzt im Englischen aber auch im Deutschen mit dem Wort Holocaust, kommt eigentlich vom hebräischen *olah*, was so viel wie Opfergabe an Gott bedeutet (vgl. Di Palma 2004: 24f.). Sarfatti teilt die Zeit der Verfolgung durch den Faschismus in zwei Teile, den ersten *la persecuzione dei diritti* und danach *la persecuzione delle vite* (vgl. 2000: 103/231), also der Verfolgung der Rechte und die Verfolgung des Lebens, an diese Einteilung möchte ich mich im Folgenden halten.

5.4.1 Verfolgung der Rechte

Es ist nicht leicht, das Verhältnis zwischen Juden und dem Faschismus darzustellen, da es sich bei diesem um eine sehr komplexe Struktur handelte. Die Partei war von ihren Mitgliedern als Individuen abhängig, denn jeder einzelne hatte seine eigene Abstammung, seine eigenen Meinungen, Ideen und Vorurteile. Mussolini als Anführer der Bewegung kam die Aufgabe zu, all diese Stimmen zu einer starken und einflussreichen Partei zusammenzuführen (vgl. De Felice 1961: 75f.). Das Aufkommen des Faschismus bedeutete keineswegs den Einzug des Antisemitismus in Italien. Ganz im Gegenteil, Jahre nach dem Marsch auf Rom war die Beziehung zwischen Juden und Christen besser als je zuvor (vgl. Michaelis 1978: 6).

5.4.1.1 *Verhältnis zwischen Mussolini und den Juden*

„In Italia, non esiste un problema ebraico“ (Milano 1992: 392), wurde Mussolini nicht müde zu betonen und in den ersten Jahren konnte man tatsächlich noch keine antisemitischen Gedanken in der Führungsspitze des Regimes erkennen (vgl. ebd. 392). Im Großen und Ganzen war Mussolini den Juden weder zugetan noch abgeneigt, denn er sah in ihnen ein kluges und sehr fähiges Volk, das vor allem im ökonomischen Sinne viel zu bieten hatte. Er war etwas antisemitisch eingestellt, jedoch nicht annähernd so sehr, wie die Rassengesetze 1938 dies annehmen lassen könnten (vgl. De Felice 1961: 79). In frühen Jahren gab es viele Juden in der Partei Mussolinis und aufgrund der genannten ökonomischen Gründe, lehnte er ihre Verfolgung sogar bis ins Jahr 1933 noch ab und nicht aus moralischen Motiven, wie viele meinten. In Italien selbst fand keine offene Verfolgung statt, es war jedoch auch nicht förderlich ein Jude zu sein, wenn man eine höhere Position im Beruf anstrebte (vgl. Nemeth 2002: 248f.). Die faschistische Regierung und viele seiner Anhänger verurteilten den deutschen Rassismus auf das Schärfste, wollten aber die gute Beziehung zwischen Deutschland und Italien nicht aufs Spiel setzen, was eine schleichende Veränderung in dessen Richtung mit sich brachte. So gab es 1934 nach dem deutschen Vorbild einige Artikel gegen die Juden, die sich aber vor allem gegen den Zionismus aussprachen (vgl. De Felice 1961: 140f.). Zu sagen, dass Mussolini vor Hitler gar nicht antisemitisch eingestellt gewesen war, wäre jedoch auch falsch. Skeptisch zeigte er sich vor allem gegenüber dem eben genannten Zionismus, dieser Umstand aber hatte zunächst noch keinen Einfluss auf sein Parteiprogramm (vgl. Michaelis 1978: 32). Mit dem Erfolg in den Afrika-Kriegen (vgl. 5.4.1.3) wuchs das Nationalbewusstsein, das während des Kriegs in Spanien noch verstärkt wurde und als Folge den Fremdenhass und den Antisemitismus wachsen ließ (vgl. De Felice 1961: 220).

5.4.1.2 Veröffentlichung der 1. antisemitischen Kampagne

Die Antwort auf die Frage, wie es in einem Staat wie Italien, in dem die Juden so gut integriert lebten, zu einer antisemitischen Ausuferung kommen konnte, ist laut De Felice eine Kombination aus mehreren Faktoren: Zum einen kamen mit der Flüchtlingswelle aus Deutschland und den von Deutschland besetzten Gebieten auch die Vorurteile den Juden gegenüber ins Land, zum anderen versuchte Hitler aktiv seinen Partner Mussolini zu überzeugen und propagierte viel in diese Richtung (vgl. 1961: 162). Selbst nach seiner Umorientierung unterschied Mussolini immer noch zwischen guten Juden, die dem Vaterland treu waren und den fremden, gefährlichen, denn so wie alles Fremde hatten diese in dem nationalistischen Gedankengut des Faschismus keinen Platz (vgl. Hametz 2002: 220). Um 1934 gab der Mussolini seinen Plan auf, Hitler davon zu überzeugen, die Juden in Frieden zu lassen und veröffentlichte selbst in der Zeitung „Il Popolo d'Italia“ antisemitische Artikel, um dem Führer zu gefallen. Auf der anderen Seite spielte er sich vor den Westmächten als Beschützer der deutschen Juden auf und gewährte Flüchtlingen Unterschlupf in Italien. Erst die Veröffentlichung der ersten antisemitischen Kampagne in Mussolinis Zeitung „Il Tevere“, die mehr seinen Standpunkt vertrat, markierte die Wende, auch wenn das Gesagte 1934 noch nicht auf der menschenverachtenden „Rassenlehre“ basierte, sondern die Unmöglichkeit der vollständigen Integration der Juden behandelte. Die Artikel zum Judentum kamen unregelmäßig, waren aber sehr wirksam, da gerne aus zionistischen Texten als Beweis für das Gesagte zitiert wurde (vgl. Nemeth 2002: 250f.). Oft nahm man dazu Artikel eines radikalen Zionisten, so wie jener des 18. Jänners in der Zeitung „Israel“, in der eine Zusammenfassung von Augusto Levis Diskurs stand, in dem er die Juden zu mehr religiöser Aktivität aufforderte. Es wurden besonders zionistische Phrasen gewählt, damit die *Italianità*, das „Italienisch-Sein“, der Juden angegriffen und das Geschriebene nach den eigenen Bedürfnissen interpretiert werden konnte (vgl. De Felice 1961: 165).

5.4.1.3 Die antijüdische Wende und ihre Gesetzgebung

Die ersten Anzeichen von öffentlichem Antisemitismus zeigten sich zwischen 1935 - 1936, als die Diskussion über *diversità* und *inferiorità* aufkam, also über die Verschiedenheit und Minderwertigkeit einiger Menschen und Religionen, was zu Beginn vor allem die Afrikaner in den Kolonien nach dem Krieg in Äthiopien betraf (vgl. Di Palma 2004: 55). Mit der Verbesserung des italienisch-deutschen Bündnisses wurde ab 1936 die Beziehung des Faschismus zu den Juden proportional schlechter (vgl. De Felice 1961: 239). Da es in Italien zuvor so etwas wie Diskriminierung aufgrund von Religion schon lange nicht gegeben hatte,

fiel die Aufgabe, die Bevölkerung von ihrer Notwendigkeit zu überzeugen, den Zeitungen wie dem „Il Telvere“ und dem „Quadritivo“ zu (vgl. ebd. 299f.).

Durch den Sieg über Afrika kam die verwerfliche Frage der Minderwertigkeit einiger Menschen nach Italien und es wurde sich zum ersten Mal wirklich über ihre Existenz und die daraus resultierenden Unterschiede unterhalten (vgl. De Felice 1961: 280). Dass ein Zehntel eines Prozents der Bevölkerung gefährlich sein sollte und Juden plötzlich nicht mehr als integriert galten, erschloss sich nur den Wenigsten. Zur besseren Verbreitung dieser Ideen gründete das Regime eine neue Zeitschrift, die „La Difesa della Razza“ (vgl. Roth 1946: 526). Im Gegensatz zu Deutschland, wo das Blut als Reinheitsträger anerkannt wurde, herrschte in Italien keine Einigkeit darüber, was einen Juden zum Juden machte und von einem Christen unterschied. Es handelte sich hierbei um ein kompliziertes Zusammenspiel zwischen biologischen, sozialen und nationalistischen Faktoren, welche die menschenverachtende Denkweise der damaligen Zeit unter der bestehenden Regierung deutlich aufzeigte. Die Definition war genauso schwammig definiert wie seine Anwendung auf die „Einteilung“ der Menschen vorgenommen wurde. Als Ausnahmen galten zum Beispiel auch jene Männer und ihre Familien, die ungeachtet ihrer Religionsausübung ihre Treue zum Vaterland in einem der vorhergehenden Kriege gezeigt hatten. Weiters wurden auch die Familien anders behandelt, die sich bereits zwischen 1919 und 1922 und in der zweiten Hälfte 1924 in die Partei eingeschrieben hatten. Nach 1939 konnten Mussolinis Mitarbeiter Juden sogar arisieren, um diese für besondere Dienste gegenüber dem Vaterland zu belohnen. All das zeigt, dass Mussolini mehr Wert auf die Verbundenheit zu Italien legte als auf Religion und ethnische Herkunft (vgl. Hametz 2002: 218). Große Verwirrung löste die Definitionsfrage für Kinder aus Ehen zwischen Juden und Christen aus: Das Kind zweier Juden war Jude, egal, ob getauft oder nicht. In einer Ehe zwischen zwei Menschen unterschiedlicher Religion hingegen galt der Sprössling als Christ, wenn er noch vor dem 1. Oktober 1938 getauft worden war. Die Taufe von Säuglingen, geboren zwischen 1. Oktober 1938 und 1939, musste jedoch innerhalb von zehn Tagen nach der Geburt geschehen sein, damit sie als Katholiken galten (vgl. Calendrille 2002: 205). All diese Definitionen betrafen eine bedeutende Anzahl an Menschen, denn in manchen Orten, wie zum Beispiel in Triest waren 56% der Ehen Verbindungen zweier Menschen, einer jüdischer und einer christlicher Abstammung (vgl. 5.2) und vor allem in den höheren Gesellschaftsschichten üblich (vgl. Hametz 2002: 224). Die Unterteilung der Menschen fand nicht nur in Christen und Juden statt, sondern letztere wurden noch in weitere Gruppen eingeteilt: *ebrei italiani*, die italienischen Juden, *ebrei indigeni* in den Kolonien, *gli stranieri*, Fremde, die in Italien lebten und *italiani all'estero*, italienische Juden im Ausland (vgl. De Felice 1961: 6).

Die Rassengesetze und weitere antisemitische Erlässe

Noch vor den Rassengesetzen wurden im Frühjahr 1938 einige Vorbereitungen getroffen, um diese ohne Probleme in den italienischen Alltag integrieren zu können. Dazu gehörte die Bestimmung der Juden, deren Zählung inklusive Ausländer 58.412 ergab; 11.756 davon waren gar keine Juden, wurden aber aufgrund der Rassengesetze als solche angesehen (vgl. Di Palma 2004: 57). Am 14. Juli 1938 veröffentlichte Mussolini das Dekret, in dem verlautbart wurde, dass die Juden nicht Teil der italienischen Bevölkerung wären (vgl. De Felice 1961: 324), was er wie folgt, begründete:

“GLI EBREI NON APPARTENGONO ALLA RAZZA ITALIANA
[...] Gli ebrei rappresentano l'unica popolazione che non si è mai assimilata in Italia, perché essa è costituita da elementi razziali non europei, diversi in modo assoluto dagli elementi che hanno dato origine agli italiani.” (De Felice 1961: 324)

Sein „Manifesto del razzismo italiano“ sprach nicht nur von der Unmöglichkeit der vollständigen Integration der jüdischen Landsleute, sondern unter anderem auch von einer „arischen“ italienischen Bevölkerung. Dieser nationalsozialistische Begriff bestätigte die „Blutreinheit“ der Italiener und somit ihre Überlegenheit gegenüber den Juden nach dem unmenschlichen Vorbild Deutschlands. Am 5. September wurde zusätzlich noch beschlossen, dass alle ausländischen Juden, die nach 1919 die Staatsbürgerschaft erhalten hatten, binnen 6 Monaten das Land verlassen mussten (vgl. Milano 1992: 396). Dies hatte zur Folge, dass alle ausländischen Juden von den Universitäten ausgeschlossen wurden. Da Italien immer offen gegenüber Immigration gewesen war, befanden sich zu dieser Zeit 15.000 Juden aus anderen Ländern in Italien, beinahe ein Viertel der Gemeinschaft (vgl. Roth 1946: 527). Von nun an folgten die antisemitische Gesetze Schlag auf Schlag. Juden durften nicht mehr am öffentlichen Leben teilhaben wie an vom Regime geführten Schulen zu lernen oder lehren, jedoch war es ihnen gestattet, ihre eigenen Einrichtungen zu gründen. Die Erlässe vom 17. November desselben Jahres verboten die Heirat zwischen Juden und Christen, das Dienen im Militär sowie die Mitgliedschaft in der Partei (vgl. Calendrille 2002: 205). Die Rassengesetze waren laut Michaelis „an unsuccessful attempt to adapt German racial theories to Italian conditions“ (1978: 412). Die italienischen Rassengesetze stellten nicht nur eine Abänderung der deutschen Gesetze dar, um den Deutschen zu gefallen, sondern auch einen Kompromiss, um dem Westen zu imponieren und die katholische Kirche nicht zu verärgern (vgl. ebd. 412f.). Die Unterschiede zwischen den Rassengesetzen der Nazis und jenen der Faschisten war der, dass die deutschen 1934 und die italienischen erst 1938 in Kraft traten und wie Mussolini so schön sagte, handelte es sich in Italien lediglich um Diskriminierung und nicht um Verfolgung (vgl. Israel 2013: 98).

5.4.2 Verfolgung des Lebens

Italien war vor den Rassengesetzen in seiner antijüdischen Politik nicht sehr rigoros gewesen, was man am Beispiel des Bürgermeisters von Triest erkennen konnte, dessen Amt während der Veröffentlichung noch von einem Juden bekleidet wurde (vgl. Hametz 2002: 218). Mit dem Aufkommen der Rassengesetze konnte sich auch der letzte noch so positiv gestimmte Bürger nicht mehr vormachen, dass so etwas wie in Deutschland in Italien nicht passieren konnte. Obwohl der Schreck groß war, kamen die Reaktionen darauf eher verhalten, denn die Möglichkeiten sich zu wehren, waren in einem Land, das Kritik als Hochverrat auffasste, nicht so einfach umzusetzen (vgl. Roth 1946: 530). Nach dem Fall Mussolinis wurde er von den Deutschen wieder als Führer der von ihnen besetzten Gebiete eingesetzt (vgl. 5) und das Ziel dieser Operation war von Beginn an klar: Die Rolle der Lager (vgl. 5.4.2) war nun nicht mehr die Juden zu diskriminieren, sondern sie zu vernichten (vgl. Milano 1992: 402). Das Problem bei der deutschen Besatzung war die Verteilung der Juden, die seit der Vertreibung 1492 und 1541 (vgl. 3.4.1) beinahe ausschließlich nördlich von Rom lebten und somit fast alle unter deutscher Führung standen. Im Süden gab es nur eine kleine Gemeinde in Neapel und eine in Palermo, wo die Rassengesetze schon im Juli 1943 durch die Alliierten abgeschafft wurden (vgl. Michaelis 1978: 345).

5.4.2.1 Konzentrations-, Transit- und Vernichtungslager in Italien

Im September 1940 wurden nach deutschem Vorbild viele Lager eröffnet, das größte davon war „Ferramonti Tarsia“ im Süden Italiens. Während ausländische Juden dort eingesperrt wurden, bekamen die heimischen „nur“ neue Regeln auferlegt (vgl. Michaelis 1978: 292). Insgesamt gab es 15 nationale Lager, nur wenige davon wurden extra für die Unterbringung der Juden gebaut, für die meisten verwendete man bereits existierende Gebäude wie Schulen oder ehemalige Klöster. Die Baracken von *Ferramonti* beherbergten in den drei Jahren von 1940 bis 1943 zwischen 1.000 und 2.000 Menschen. Es handelte sich nicht um ein Arbeits- oder Vernichtungslager, sondern nur um Isolation, was dazu führte, dass die Insassen, im Gegensatz zu den deutschen Lagern, nicht systematisch getötet wurden, sondern vor allem unter den schlechten hygienischen Umständen und Unterernährung zu leiden hatten. Trotz der eigentlichen Aufgabe der Isolation verloren in diesen Lagern die Gefangenen aufgrund der äußeren Umstände, ausgelöst durch Schwäche oder Krankheit, ihr Leben. Lokale Faschisten dienten als Wärter, während ortsansässige Ärzte auch regelmäßig nach den Gefangenen sahen (vgl. Calendrille 2002: 207). In vielen Lagern gab es bald eine stille Vereinbarung zwischen Insassen und Wärtern, die zum Aufbau einer kleinen Stadt im Lager führte. Es gab ein Krankenhaus, soziale Hilfe, Bäder, Arbeitsämter, Kindergärten, Sport-, Musik- und

Kunstorganisationen, Schulen und ein „Parlament“, das sich um die Administration kümmerte. Weiters wurden religiöse Stätten eröffnet wie in *Ferramonti*, wo es sogar drei Synagogen für verschiedene Riten gab. Das große Problem in diesen Lagern war der Platzmangel aufgrund von Überfüllung, das daraus resultierende Problem der Schlafsituation, die Abgeschiedenheit nach außen und die schlechte Lage (vgl. De Felice 1961: 473f.). Die intellektuelle Entfaltung wurde durch die Position des Lagers, in dem Malariaerkrankungen und viele Parasiten an der Tagesordnung standen, immer mehr eingedämmt. Weiter verschlechterte sich die Situation 1943, als die Faschisten die Regeln verhärteten, den Ausgang aus dem Lager verboten und den Schwarzmarkt einschränkten. Viele fragten unter den neuen Umständen um eine Versetzung in ein Lager in den Norden an, was für die meisten von ihnen unter der späteren deutschen Besetzung die Deportation in die deutschen Vernichtungslager und in den sicheren Tod bedeutete. Diejenigen, die verblieben, wurden am 14. September 1943 von den Alliierten als erstes europäisches Konzentrationslager befreit (vgl. Di Palma 2004: 79f.). Nach der Befreiung des Südens ohne größere Verluste marschierten die Alliierten Richtung Norden, doch der Weg nach Rom und noch weiter nördlich war von harten Kämpfen und vielen Verlusten geprägt (vgl. Roth 1946: 542).

Ein weiteres wichtiges Lager war das in Triest, das als einziges KZ in Italien eine Gaskammer und ein Krematorium hatte. Am 30. November beschloss der Innenminister der Republik von Salò (vgl. 5.4.2.2), dass alle Juden aus besagtem Gebiet in ein Lager geschickt werden müssten (vgl. Di Palma 2004: 83). Jenes nahe Triest wurde „San Sabba“ oder „La Risiera“ genannt und entwickelte sich von einem Reisproduktions- zu einem Vernichtungslager. Als die Deutschen diese Gegend einnahmen, wurden viele Regimegegner und auch Juden in dem Lager untergebracht, das eine Todesrate zwischen 50 und 70 Menschen täglich, also 3.000 – 4.500 in der Zeit des Betriebs aufzuweisen hatte. Die meisten Insassen waren Partisanen und gefangene Juden, von denen viele zwischen Oktober 1943 und November 1944 nach Auschwitz deportiert wurden, die genauen Zahlen sind jedoch unklar (vgl. Calendrille 2002: 207f.). Viele Lager in den Provinzen waren nicht dafür gedacht, Juden über lange Zeit zu beherbergen, sondern sie zu sammeln und dann in andere Lager nördlich der Alpen im Deutschen Reich zu deportieren (vgl. Di Palma 2004: 82f.).

5.4.2.2 Deportation der italienischen Juden Richtung Norden in den Tod

Im Laufe der Zeit, vor allem nach dem Sturz Mussolinis, war sich Deutschland der Unterstützung Italiens nicht mehr so sicher. In der von ihnen gegründeten Republik von Salò im Norden Italiens setzten sie daher den Mussolini wieder als Führer ein, womit beinahe gleichzeitig die ersten Deportationen in Richtung Deutsches Reich begannen (vgl. Travis 2002: 290f.). Als die Deutschen den Norden Italiens okkupierten, hatten viele jüdische Bewohner nicht mehr die Zeit zu fliehen und mit ihnen wurde genauso verfahren wie mit ihren Glaubensgenossen in anderen besetzten Ländern: Viele wurden nach Auschwitz geschickt, von wo nur die wenigsten wiederkehrten (vgl. De Felice 1961: 499f.). Alleine in Venedig wurden 1943 an nur einem Tag über 150 Männer und Frauen verhaftet, getrennt und in die Lager deportiert. Das Lager „Fossoli di Capri“ in der Nähe von Modena wurde im Sommer 1944 aufgrund der Gefahr der Befreiung durch Alliierte oder Partisanen geschlossen und die Insassen nach Auschwitz, Buchenwald oder Bergen-Belsen transportiert. 20 Wagen mit 5.734 Menschen verließen Italien, dazu kamen noch 1.074 aus den von Deutschland annektierten Gebieten. Von den 8.613 Menschen starben 7.631 dort, 291 verloren bereits in Italien ihr Leben. Insgesamt hatte Italien daher fast 8.000 jüdische Opfer zu beklagen (vgl. Calendrille 2002: 209). Die Deutschen wollten im Zuge der *Shoah* die Juden als Volk vernichten, also durfte auch vor den Kleinsten kein Halt gemacht werden. Eine Todesrate von 90% aller deportierten Kinder, insgesamt 1,5 Millionen Menschenleben, zeigte, dass die Nazis auch nicht vor einem Infantizid zurückschreckten (vgl. Di Palma 2004: 19). In dieser grausamen Zeit starben mehr Juden, als in der Judenverfolgung im Mittelalter, in der Renaissance und im Zeitalter des Ghettos zusammen (vgl. Roth 1946: 549).

5.5 Widerstand der jüdischen und nicht-jüdischen Bevölkerung

Der Kampf gegen den jüdischen Widerstand begann, als zwei seiner Mitglieder Sion Segre und Mario Levi, die beide der Bewegung „Giustizia e Libertà“ angehörten, wegen Verteilens antifaschistischer Propaganda vom Regime gesucht wurden. Ersterer wurde gefasst und eingesperrt, während Levi sich in die Schweiz retten konnte. Am 30. März 1934, also 19 Tage später, wurden weitere 14 Antifaschisten verhaftet, wobei der „Il Tevere“ und das Regime nicht müde wurden, zu erwähnen, dass der Großteil der festgenommenen Antifaschisten Juden war. Unter ihnen: Sion, Attilio, Giuliana und Marco Segre; Leo, Riccardo, Carlo, Giuseppe und Gino Levi; Carlo Vercelli und Leone Ginzburg. Nach der Gerichtsverhandlung im November wurden nur zwei der Inhaftierten zu Haftstrafen verurteilt: Segre zu drei und Ginzburg zu vier Jahren Gefängnis (vgl. De Felice 1961: 169f.). Der Autor Leone Ginzburg starb nach seiner

Verurteilung an den Folgen seiner beim Verhör zugefügten Verletzungen im Gefängnis. Die Widerstandsbewegung in Italien war nie eine, die über das ganze Land organisiert gewesen wäre, sondern es handelte sich eher um Individuen sowie kleinere lokale Gruppen und erst als Italien von den Deutschen besetzt wurde, griffen die Widerstandskämpfer zu ihren Waffen. Diese Bewegung fand unter großer Teilnahme und Engagement der Juden selbst statt. Von den 230.000 Partisanen waren ganze 1.000 Juden (vgl. Calendrille 2002: 210f.). Parallel zur Gründung der Republik von Salò begannen die Deportationen der Juden im Ghetto von Rom, wo alleine an einem Tag über 1.000 gefasst wurden. Als Antwort darauf begann die große Widerstandsbewegung der Partisanen, die ihr Bestes gab, um zu helfen, jedoch war nicht jeder dieser Versuche von Erfolg gekrönt. Diese *partigiani* zündeten zum Beispiel einen Sprengstoff in den Gassen von Rom, der 33 Besatzer tötete. Die Deutschen rächten sich, indem sie in den Gefängnissen Insassen (Partisanen, Juden und andere Regimegegner) auswählten und sie umbrachten: zehn Menschen für jeden gefallenen Soldaten, die meisten davon selbst beim Militär. 28 der Getöteten waren unter 20 Jahre alt, der jüngste gerade einmal 15; unter den Toten befanden sich auch 75 römische Juden. Erschwerend kam hinzu, dass es viel weniger Partisanen als deutsche Soldaten gab (vgl. Travis 2002: 290f.).

5.5.1 Hilfe durch die Nachbarn

Vor den Rassengesetzen gab es kaum Antisemitismus und den meisten Menschen war der Judenhass fremd. Dieser Umstand führte dazu, dass, obwohl viele Juden starben, über 38.000 überlebten, eine viel geringere Todesrate als in anderen europäischen Ländern (vgl. Nemeth 2002: 247). Großer Zusammenhalt zeigte sich, als zum Zeitpunkt der Okkupation Roms durch die Nazis die Juden einen Preis für ihre Freiheit zahlen mussten, der in Gold abzuliefern war. So wurde jeder Bürger aufgefordert, so viel zu geben, wie er konnte. In Anbetracht dieser großen Summe, bat die *DELASEM* den Vatikan um einen Kredit, welchen der Papst auch gerne bereit war zu zahlen, aber zu diesem Zeitpunkt hatten die Bürger Roms den Betrag bereits gesammelt und auch die Zusage des Papstes verminderte die Spendenfreude der römischen Bürger, Juden und Christen gleichermaßen, nicht (vgl. Michaelis 1978: 356). In vielen Städten Norditaliens spielten sich im November 1943 ähnliche Szenen ab, viele Juden wurden von christlichen Freunden versteckt. Unter anderem brachte man ganze Familien, Frauen und Kinder über die Grenzen in Sicherheit (vgl. Roth 1946: 544). Durch die finanzielle Unterstützung (vgl. 5.2.6) konnte die *DELASEM* alleine im Jahr 1942 über 9.000 Juden helfen, davon 3.500 in Lagern, 5.000 in Isolationshaft und 500 freilebende in den nördlichen Gemeinschaften (vgl. De Felice 1961: 482).

5.5.2 Unterstützung durch den Papst

Pius XI. wurde vorgeworfen, zu wenig gegen den Rassismus gesagt oder gegen den Antisemitismus gemacht, sondern immer nur geredet zu haben, während sein Nachfolger Pius XII. Opfer noch härterer Kritik wurde (vgl. Michaelis 1978: 242). Trotz ihrer Zurückhaltung waren sowohl der Vatikan als auch der Papst selbst auf der Seite der Juden, was im Hinblick auf die Geschichte der Judenverfolgung in Italien, die in den vorherigen Jahrhunderten immer durch die Kirche ausgegangen war, eher ungewöhnlich wirkte. Das katholische Oberhaupt sah es als eine Unmöglichkeit an, Rassismus als eine katholische Ausprägung anzusehen und sprach sich offen für die Juden aus, da es meinte, dass jeder gute Christ automatisch Antifaschist sein müsste (vgl. Roth 1946: 533). Papst Pius XI. hatte eine geteilte Ansicht zum faschistischen Regime, das er 1929 unter heftiger Kritik legitimierte. Das Konzept Mussolinis, das Rom als Zentrum der Welt sah, vertrat die Ansichten des Vatikans und auch in anderen Gesichtspunkten waren sich Religion und Faschismus einig (vgl. Coppa 2002: 231). Das änderte sich erst, als sich der Papst als enthusiastischer Gegner der Rassengesetze äußerte und durch seine öffentlich negativen Aussagen darüber viele Christen auf seine Seite zog. Als Pius XI. im Februar 1939 starb, verließ auch eine Stimme der Vernunft Italien, denn sein Nachfolger Pius XII. schwieg zu den Geschehnissen anstatt sich für die Menschen einzusetzen (vgl. ebd. 237ff.). Erst als der Vatikan von den geplanten Deportationsplänen erfuhr, obwohl die geforderte Summe bezahlt worden war, reagierte der Papst angemessen und forderte die Kleriker der Umgebung auf, Zufluchtsstätten für alle nicht-christlichen Flüchtlinge zu öffnen. Dies rettete das Leben von 5.000 römischen Juden, 500 im Vatikan selbst und über 4.000 in Klöstern und Konventen um Rom (vgl. Michaelis 1978: 364f.).

6 Textanalyse

Im folgenden Abschnitt wird das Werk „Il giardino dei Finzi-Contini“ von Giorgio Bassani mit der im Punkt 2 beschriebenen Methode nach Metzeltin (2017) analysiert. Das Thema der Judenverfolgung wurde in den vorangehenden Kapiteln eingehend unter Einbeziehung zahlreicher Fachliteratur bearbeitet. Dadurch konnten die wichtigsten Fakten und Gesichtspunkte jedes Teilaspekts sowie geschichtliche Details im Kontext des jeweiligen Zeitabschnitts herausgearbeitet und veranschaulicht werden. Aufgrund der Komplexität und Sensibilität des Themas erscheint eine rein objektive und faktenbasierte Erarbeitung alleine nicht ausreichend und angemessen. Es ist ebenso wichtig, die Menschen hinter ihrer Geschichte hervorzuheben, was die Wahl eines autobiographischen Werks nahelegt, das in der Zeit des Faschismus spielt. Aufgrund der Nähe zur heutigen Zeit wirken die Geschichte und die Lebensumstände der im Buch beschriebenen Personen für den Leser besonders nachvollziehbar und man kann sich mit den Figuren in ihrer Lebenswelt gut identifizieren. Die Analyse dieses Werks verschafft dem Leser Einblicke hinter die Fassade der Fakten und in die Köpfe der Menschen, die zu dieser Zeit lebten. Sie erlaubt, ihre Kultur und ihre Lebenswelt durch deren Augen zu sehen und ihre Gedanken zu hören. Durch die subjektive Bearbeitung des Themas kann sichergestellt werden, dass die Menschen hinter all den Fakten und Geschichten nicht in den Hintergrund und in Vergessenheit geraten.

Weiters werde ich im Laufe der Analyse besonderes Augenmerk auf die Kultur legen, die Bassani in seinem Buch beschreibt, und versuchen, diese herauszufiltern und anschließend zu erläutern. So soll ein Überblick über den jüdischen Alltag in religiöser und sozialer Hinsicht unter Berücksichtigung verschiedener Aspekte (Religion, Kultur, Ökonomie und Verfolgung) entstehen.

a) der ausgewählte Text

Bei dem von mir ausgewählten Text handelt es sich um Giorgio Bassanis „Il giardino dei Finzi-Contini“, das in seiner Erstausgabe bereits 1962 veröffentlicht wurde. Im Folgenden wird in der Analyse die 8. Auflage, erschienen 2016, entnommen aus dem Sammelband „Il romanzo di Ferrara“ bearbeitet (vgl. Bassani 2016). Das Buch eignet sich aufgrund seines Handlungsspielraums Italien, der relativ detaillierten Beschreibung der geschichtlichen Fakten und der jüdischen Traditionen gut für eine Analyse. Trotz der zeitgetreuen Darstellung der Ereignisse werden die Figuren in den Vordergrund gehoben, sodass der menschliche Aspekt dieses grausamen Kapitels der Geschichte beleuchtet wird. Bassani versucht das Leben der Juden in Ferrara zur Zeit des Faschismus wahrheitsgetreu und authentisch wiederzugeben und die Leser am Geschehen teilhaben zu lassen. „Il giardino dei Finzi-Contini“ ist eines der berühmtesten Werke von Bassani (vgl. Nezri-Dufour 2018: 21), das in vielen Buchläden oder auch auf Online-Plattformen wie „Amazon“, auf „Audible“ als Hörbuch oder unentgeltlich als „Google Books“ (eingeschränkt) erwerbbar ist. Da es sich um ein bekanntes Werk handelt, finden sich verschiedenste Bearbeitungen des Buches, die sich oft auf die Symbolik der im Buch angewandten Themen bezieht, so zum Beispiel „Jüdische Identität im Zeichen von Bildlichkeit und Erinnerung in Giorgio Bassanis Romanzo di Ferrara“ (vgl. Waste 2003).

b) Eruierung des Themas

Das Thema des Werks lässt sich zum einen durch den Titel und zum anderen durch eine Analyse des Inhalts eruieren. Der Titel „Il giardino dei Finzi-Contini“ beinhaltet sowohl den Garten als Haupthandlungsort der Geschichte (vgl. k), der sich immer mehr zum Rückzugsort der Figuren nach den Rassengesetzen von 1938 entwickelt als auch die Familie, in deren Besitz er sich befindet. Die Handlung wird von einem jungen jüdischen Ich-Erzähler geschrieben, dessen Name unbekannt bleibt. Während er in der norditalienischen Stadt Ferrara als ältestes Kind einer wohlhabenden jüdischen Familie aufwächst, lässt er den Leser die Menschen und Geschehnisse durch seine Augen sehen und seine Gedanken dazu hören. Sein Vater, ein begeisterter Faschist, arbeitet als Arzt, während die Mutter zuhause bleibt, um sich um die drei Kinder zu kümmern. Der Ich-Erzähler schildert seine Kindheit und in weiterer Folge seine Beziehung zu Alberto und Micòl Finzi-Contini, die in der Villa in der Via d'Este, umgeben von einem großen Garten, wohnen. Zu Beginn der Geschichte sehen sich die Kinder nur selten, was sich jedoch ändert, als die Rassengesetze eingeführt werden. Die Juden verlieren nach und nach ihre Rechte, wie zum Beispiel auch die Möglichkeit im Tennisclub der Stadt zu spielen. In dieser schwierigen Zeit öffnen sich die Tore des Gartens, um der jüdische Jugend Ferraras einen

sicheren Ort zu geben, um sich zu treffen. Der Protagonist, der schon seit Kindheitstagen für Micòl schwärmt und einige andere nutzen das Angebot und verbringen viele schöne Stunden im Garten. Nach vielen zwischenmenschlichen Hochs und Tiefs, neu geschlossenen und zerstörten Freund- und Liebschaften, beschließt der Protagonist seinen weiteren Weg ohne die Freunde an seiner Seite zu gehen. 1943 werden die Familienmitglieder der Finzi-Contini, bis auf den bereits 1941 an einem Lungenlymphom verstorbenen Alberto, in ein Konzentrationslager deportiert und dort ermordet.

Zusammengefasst kann man festhalten, dass das Buch den Antisemitismus im faschistischen Ferrara, die jüdische Kultur, die zwischenmenschlichen Beziehungen und die Emotionen der Menschen, die versuchen trotz der schwierigen Situation das Beste aus ihrem Leben zu machen, behandelt.

c) Vorstellung des Senders/Autors

Im Folgenden wird ein Überblick über das Leben des Autors gegeben, dem wegen der autobiografischen Natur des Romans eine große Rolle zukommt. Im Text finden sich viele Vergleichspunkte zwischen Geschichte und Wirklichkeit, die erst nach eingehender Beleuchtung beider Aspekte sichtbar werden. Aufgrund der bewegten Lebensgeschichte des Schriftstellers werde ich mich zum größten Teil an die für die Analyse relevante Zeitspanne halten. Giorgio Davide Mameli Bassani wird am 4. März 1916 in eine wohlhabende jüdische Familie geboren. Er lebt von Geburt an in Ferrara, wo er laut eigenen Aussagen eine schöne und unbeschwerte Kindheit verbringt (vgl. Frandini 2004: 13). Sein Vater, geboren 1885, ist Gynäkologe, hat aber nie praktiziert. Seine Mutter Dora Minerbi, geboren 1893, studiert Gesang, verliebt sich jedoch schon in jungen Jahren und beschließt ein Leben als Mutter zu führen. Die beiden Geschwister Paolo und Jenny werden 1920 und 1924 geboren. Bassani interessiert sich nicht nur für Literatur, sondern ist auch sehr sportlich und spielt leidenschaftlich Tennis, bis ihm die Rassengesetze die Mitgliedschaft im öffentlichen Tennisclub untersagen. 1934 schreibt er sich in Bologna an der „Facoltà delle lettere“ ein, dies und seine antifaschistische Denkweise führen zum Bruch mit seiner Familie, da sowohl der Großvater, der Vater und der Onkel Anhänger des Faschismus sind und den Jungen zusätzlich gerne als Arzt gesehen hätten (vgl. Nezri-Dufour 2018: 15f.). Seine ersten Erfahrungen als Schriftsteller macht er bei der ortsansässigen Zeitung „Corriere padano“ zwischen 1935 und 1937, in der er eine Serie an Kurzgeschichten veröffentlicht und andere kleinere Aufträge verfasst (vgl. Risari 1999: 2). Die veröffentlichten Rassengesetze gehen mit einer großen persönlichen Einschränkung einher, da er sich selbst viel mehr als Italiener als als Jude fühlt

und keinen Unterschied zwischen sich und den anderen Bürgern sehen kann (vgl. Nezri-Dufour 2018: 17f.). Zusätzlich zu den Einschränkungen, die Bildung und die Mitgliedschaft in öffentlichen Einrichtungen betreffend, wird ihm aufgrund dieser Gesetze als 22-Jährigem verboten seine große Liebe, ein katholisches Mädchen, zu heiraten. Nach diesem Schicksalsschlag teilt er sein Leben von nun an in die Zeit vor und nach 1938 ein (vgl. Frandini 2004: 13f.). Weitere prägende Erlebnisse für ihn sind unter anderem, dass er gebeten wird, sich nicht mehr in der Bibliothek zu zeigen, seine Schwester Jenny erst nach dem Krieg studieren kann und sein Bruder sich an einer Universität in Frankreich einschreiben muss. 1939 kann Bassani selbst sein Studium beenden, da er dies vor 1938 begonnen hat, jedoch ohne dafür die ihm zustehende Auszeichnung, die sogenannte „summa cum laude“ zu erhalten (vgl. Nezri-Dufour 2018: 18). Dieselben Gesetze erschweren ihm den Einstieg ins Berufsleben trotz seines Abschlusses an einer angesehenen Universität so sehr, dass er weder als Journalist arbeiten noch Werke veröffentlichen kann. Aus diesem Grund versucht er sich eine Zeit lang als Lehrer in der Schule im Ghetto (vgl. Waste 2003: 9). In Ferrara trifft er sich mit anderen Juden zum privaten Tennisspielen, wo er auch Valeria Sinigallia kennen lernt, mit der er sich in Venedig verlobt. 1943 wird er aufgrund seiner antifaschistischen Machenschaften verhaftet, kommt aber bereits wenige Monate später durch den Fall Mussolinis wieder frei. Nach seiner Freilassung verlässt er Ferrara, sodass er nicht dort lebt, weder als seine Gefährten des antifaschistischen Widerstands verhaftet und hingerichtet, noch als die Juden der Stadt Richtung Norden gebracht werden. Obwohl seine Eltern und seine Schwester es schaffen, zu ihm nach Florenz zu fliehen, wird ein Teil seiner Verwandten nach Buchenwald deportiert und dort ermordet (vgl. Nezri-Dufour 2018: 19). Er lebt und arbeitet lange Jahre in Rom, wo nach dem Krieg auch seine Kinder Paola und Enrico geboren werden. Bassani selbst stirbt im Mai 2000 und liegt auf dem jüdischen Friedhof in Ferrara begraben (vgl. ebd. 20ff.).

d) Vorstellung des Zielpublikums

Auf die Frage, wen der Autor mit seinem Stück erreichen wollte, kann man nur eine spekulative Antwort geben. Anhand der Übereinstimmung mit den biographischen Daten liegt jedoch der Verdacht nahe, dass die Handlung des Buches Bezug auf das Leben des Schriftstellers selbst nimmt (vgl. n). Bis auf die Namen sind sich die Personen in seinem näheren Umfeld unverkennbar ähnlich, was implizieren könnte, dass die Geschichte vielleicht eine Erinnerung an seine Familie sowie die Menschen in Ferrara und im Rest Italiens ist - geschrieben für alle, die den Holocaust erlebt haben. Andererseits wird in den ersten Seiten des Buches eine Passage präsentiert, in der die 9-jährige Giannina mit ihrem Vater über die Toten spricht: „I morti da

poco sono più vicini a noi, e appunto per questo gli vogliamo più bene“ (S.11) ¹¹. Anhand dieses Gesprächs, in dem sich die Kleine fragt, warum Leute um Personen, die schon länger tot sind, nicht mehr so sehr trauern, könnte man folgendes argumentieren: Bassani wollte mit dem Buch erreichen, dass vor allem die menschlichen Schicksale hinter den geschichtlichen Fakten und Zahlen nicht in Vergessenheit geraten. Somit könnte man interpretieren, dass er das Buch für all jene geschrieben hat, die später geboren wurden und nicht verstehen oder nicht mehr wissen, was passiert ist; für all jene, die Fakten nur aus Büchern kennen und nicht mehr die Menschen dahinter sehen - also vielleicht auch, um Menschlichkeit dort zu zeigen, wo sie genommen wurde. Wirklich verstehen jedoch können laut Bassani ohnehin nur die Juden von Ferrara „noi, nati e cresciuti *intra muros*“ (S.29).

e) Kontextualisierung

Das analysierte Werk schreibt Bassani beinahe 20 Jahre nach Kriegsende, also in der Nachkriegszeit, mit all ihren Entbehrungen und Aufschwüngen. Zur Zeit der Veröffentlichung lebt und lehrt er Theatergeschichte an der „Accademia nazionale di arte e drammatica di Roma“. Nach der Vorgeschichte zum analysierten Roman „Gli occhiali d’oro“ (1958) wird 1960 sein Roman „Una notte del’43“ verfilmt, womit sich Bassani bereits einen Namen gemacht hat (vgl. Nezri-Dufour 2018: 21). Das Werk schafft er in Rom lebend, wobei meines Erachtens weniger die Periode des Schreibens als vielmehr jene der Handlung des Buches wichtig ist, nämlich die Zeit des italienischen Faschismus (vgl. f).

f) Entstehungsumstände

Der Roman wird Anfang der 60er-Jahre veröffentlicht und da Bassani zu dieser Zeit in Rom lebt und wirkt, ist anzunehmen, dass auch das Buch dort entstanden ist. Von seiner neuen Heimat aus schreibt er von Ferrara, jener seiner Kindheitstage (vgl. Toni 2001: 125).

Die Frage nach einer möglichen Motivierung beantwortet Bassani selbst folgendermaßen:

„In questo libro c’è il mio messaggio all’Europa, il senso profondo del mio impegno morale e civile“ ¹²

In diesem Roman be- und verarbeitet der Autor die Zeit seiner Jugend und seiner jungen Erwachsenenjahre in Ferrara zu Zeiten des Faschismus, als Erinnerung für alle, die nicht selbst Zeugen dieser Zeit sind (vgl. d).

¹¹ Anm: Sofern nicht anders vermerkt, wird „Il giardino dei Finzi-Contini“ als Quelle angenommen (vgl. Bassani 2016)

¹² vgl. <http://www.italialibri.net/opere/romanzodiferrara.html> [Stand 03.11.2019]

g) Werdegang

Das Werk wurde 1962 zu Papier gebracht und nach und nach über die ganze Welt verbreitet (vgl. Nezri-Dufour 2018: 21). Bis zum Jahr 2007 war der Öffentlichkeit nur ein Schreibmaschinenmanuskript des Buches als Erstfassung bekannt. Nach dem Tod von Teresa Foscari Foscolo, einer langjährigen Freundin Bassanis, welche die Inspiration der Micól gewesen sein soll¹³, kamen aus deren Nachlass sechs Notizmappen zum Vorschein, unter denen sich auch die handschriftliche Urfassung des Romans befand, die aufgrund vieler Umänderungen Zeuge einer schwierigen Entstehungsgeschichte ist¹⁴.

h) Grundtenor und Texttypus

Im folgenden Punkt werden einige Basisinformationen den Textstil betreffend gegeben und es wird auf dessen Aufbau und Struktur ausführlich eingegangen. Bei dem analysierten Text handelt es sich um ein narratives Werk, genauer gesagt um einen Roman, der von der Geschichte der Juden zu Zeiten des Faschismus erzählt. Den soziologischen Stil betreffend ist das Werk zwischen „Genus medium“¹⁵ und „Genus humile“¹⁶ einzuordnen, also irgendwo zwischen gesprochener und leicht gehobener Sprache.

Auffallend ist, dass sich Strukturen finden, die in beide Bereiche fallen. Szenen, in denen der Autor den Genus medium verwendet, sind vor allem Beschreibungen, die in langen, oft nur durch Satzzeichen strukturierten Passagen zu finden sind:

“Nato a Comacchio da famiglia contadina, educato in Seminario fino a tutto il liceo (del prete, del piccolo, arguto, quasi femminile prete di compagna aveva moltissimo); passato poi a studiare lettere a Bologna in tempo per assistere alle ultime lezioni di Giosue Carducci, di cui si vantava „umile scolaro“: i pomeriggi trascorsi a Barchetto del Duca in ambiente saturo di memorie rinascimentali, col tè delle cinque preso in compagnia della famiglia al completo – e la signora Olga rientrava dal parco” (S.25)

Im Genus humile, also in der gesprochenen Sprache, schreibt der Autor hingegen zum einen die direkten, zum anderen die indirekten Reden sowie die Gedankengänge des Protagonisten. Bei all diesen Passagen ist die Nähe zur Alltagssprache erkennbar, wie bei dialektalen Ausdrücken wie „*brogn sèrbi*“ (S.82) und Sprach- sowie Denkpausen gekennzeichnet durch Punkte „Ma...non so ...“ (S.40). Weiters gibt es Redewendungen wie „*modus vivendi*“ (S.197),

¹³ vgl. <https://www.corriere.it/scuola/maturita/notizie/giorgio-bassani-maturita-teresa-foscari-foscolo-vera-micol-2f99dc36-7457-11e8-993d-4e6099a1c06b.shtml> [Stand. 15.11.2019]

¹⁴ vgl. https://www.welt.de/print/die_welt/kultur/article154789397/Das-letzte-Geheimnis-der-Finzi-Contini.html, Stand [03.11.19]

¹⁵ vgl. <http://www.li-go.de/prosa/rhetorik/genusmedium.html> [Stand 26.10.2019]

¹⁶ vgl. <http://www.li-go.de/prosa/rhetorik/genushumile.html> [Stand 26.10.2019]

Fragen „Chi mi chiamava?“ (S.37), aber auch rhetorische Fragen wie auf Seite 46 „Dove? In Sicilia o in Sardegna“, die den Eindruck der gesprochenen Sprache noch zusätzlich verstärken. Bassanis Stil zeichnet sich unter anderem durch die vielen Fragen und Fremdwörter wie „privat“ (S.95) aber auch durch die abgehackte Art und Weise der indirekten Reden und inneren Monologe, im Gegensatz zu den ausschweifenden Beschreibungen, aus: „Micòl sicuro. Con Giampi Malnate. Con l'amico del fratello ammalato.“ (S.211). Manchmal bedient sich der Autor neben Handlungen, die meist durch kürzere Sätze gekennzeichnet sind wie „Alberto mi guardava.“ (S.127), auch kürzeren Beschreibungen, die meist gefühlsbetontere Themen wiedergeben. Ein Beispiel dafür ist die Szene, in der er sich entscheidet seine Liebe zu Micòl aufzugeben: „Fu così che rinunciasti a Micòl.“ (S.206). Oft sind Emotionen nur im Stil erkennbar, denn die verwendeten Worte in den jeweiligen Kontexten zeigen selbst keine Gefühle. Zum formalen Aufbau lässt sich sagen, dass „Il giardino dei Finzi-Contini“ 204 Seiten inklusive Prolog und Epilog, aber exklusive Titelseiten und Information zur Herausgabe des Texts und anderen Werken, umfasst.

Das Werk gliedert sich in drei Teile: Der Prolog (5 Seiten) bildet die Rahmengeschichte zum Mittelteil (197 Seiten) der sich aus 4 Hauptteilen mit 6,5,7 und 10 Kapiteln zusammensetzt. Darauf folgt der Epilog (2 Seiten) in dem das Schicksal der Figuren im Buch erläutert wird.

i) Äußerliche Einrahmung

Das analysierte Werk wurde in seiner 8. Auflage auf A5 gedruckt und im Taschenbuchformat gebunden. Auf der Rückseite des Einbands befinden sich der Klappentext auf weißem Untergrund und eine rot-weiß gestreifte etwa 1 cm dicke Linie am oberen Rand, die sich über den gesamten Einband erstreckt. Auf der Vorderseite steht der Name des Autors in Rot und der Titel des Buches in Schwarz mit einfachen, schlichten Buchstaben auf weißem Untergrund. Ein Bild besetzt die unteren zwei Drittel der Vorderseite, auf dem man eine Frau an einem großen offenen Fenster sitzend ins Freie blicken sieht. Sie trägt ein weißes



Abbildung 1 : Einband 8. Auflage

kurzärmliches T-Shirt sowie einen gepunkteten weißen Rock und lehnt sich gegen das Fenster, sodass man nur ihr Profil sieht. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Natur, Wald und Wiese auf der anderen Seite des Fensters, wohin ihr Blick sehnsüchtig zu gehen scheint. Das Titelblatt ist ganz einfach in Weiß gehalten, der Name des Autors und der Titel stehen groß und in deutlich lesbarer Schrift am linken oberen Rand der Seite. Es gibt kaum etwas, was beim Schriftbild des Textes ins Auge fällt. Die Kapitel haben keine Namen, sondern werden mit Zahlen eingeleitet, die sich jedoch nicht durch eine andere Schriftfarbe, -art oder -größe hervorheben. Auffallend

sind nur die zahlreichen Fremdwörtern, die in Kursiv geschrieben sind und die vielen Zitate aus großen Werken, die sich deutlich durch Einrücken vom restlichen Text absetzen.

j) Werkimmanente Einrahmung

Dieser Punkt bearbeitet die „Stellung“ des Werkes, also die Einbettung in eine Serie oder als begrenzte Handlung ohne Fortsetzung. Die erzählte Geschichte selbst ist im Buch abgeschlossen und ihr folgt kein zweiter Teil. Es wurde jedoch eine Vorgeschichte zum Text verfasst, die zwölf Jahre nach seiner Veröffentlichung in den angesprochenen Sammelband aufgenommen wurde (vgl. e). In diesem veröffentlichte Bassani viele bereits mehrfach überarbeitete Texte und auch dieses Werk selbst wurde inzwischen schon mehrmals abgeändert (vgl. Waste 2003: 11). In diesem Gesamtwerk sammelte der Autor all seine Texte, die von seiner Jugend handeln oder in der Heimatstadt seiner Jugend Ferrara spielen. Es beinhaltet die Sammlung an Novellen von „Dentro le mura“: „Lida Mantovani“, „La passeggiata prima di cena“, „Una lapide in via Mazzini“, „Gli ultimi anni di Clelia Trotti“ und „Una notte del '43“. Es folgen die Romane „Gli occhiali d'oro“, „Il giardino dei Finzi-Contini“, „Dietro la porta“ und „L'aerone“. Im Anschluss veröffentlicht Bassani Novellen zusammengefasst unter dem Titel „L'odore del fieno“ (vgl. Nezri-Dufour 2018: 24).

k) Analyse der Komposition

Der folgende Abschnitt zur Analyse der verschiedenen Komponenten des Buches nimmt den größten Teil der praktischen Erarbeitung ein, da es sich um ein Werk mit komplexer Struktur und vielen mehr oder weniger versteckten Anspielungen handelt.

i. Figuren im Buch

In der folgenden Personenbeschreibung werden die Charaktere hinsichtlich dreier Kriterien analysiert: ihre Persönlichkeit, ihre Geschichte im Buch und zu guter Letzt ihre Beziehungen untereinander, aber vor allem jene zum Protagonisten.

Protagonist

Im ersten Teil des Buches beschreibt der Protagonist seine Beziehung zu den Kindern der Finzi-Contini, die für ihn schon immer eine besondere gewesen war, so: „Per quanto concerne me personalmente, nei miei rapporti con Alberto e Micòl c'era stato da sempre qualcosa di più intimo“ (S.28). Als Grund der tiefen Verbundenheit zwischen den Kindern nennt der Ich-Erzähler ihre jüdische Abstammung und nicht etwa, weil sie sich so gut kennen. Der einzige Kontakt zu dieser Zeit ist ein Lächeln, ausgetauscht zwischen ihnen in der Synagoge, vor allem aber mit Micòl. Die Geschichte beginnt, als der 12-jährige Protagonist die Mathematikprüfung

am Ende des Schuljahres nicht besteht. Da er eigentlich ein guter Schüler ist, ehrgeizig und noch nie wo durchgefallen, bricht für ihn nach dem Scheitern in den Endprüfungen beinahe eine Welt zusammen (vgl. S.34). Als Junge weiß er schon um seine Talente, erwartet daher aber auch mehr von sich als von den anderen - dass sein Freund ebenfalls nicht bestanden hat, hilft ihm nicht, sich besser zu fühlen: „un Ortello Forti, e proprio da lui, per giunta! Trovarmi sbalzato d'un tratto al suo livello!“ (S.36). Unfähig zu akzeptieren, dass er versagt hat, möchte er nicht nachhause gehen und fährt mit dem Rad durch die Stadt, wo er zu einem späteren Zeitpunkt Micòl Finzi-Contini an der Mauer zum Garten trifft und sich mit ihr zum ersten Mal richtig unterhält (vgl. S.37). Der Protagonist ist ein Mensch, der viel hypothetisiert und seinen Gedanken nachhängt, was sich auch nach der misslungenen Prüfung zeigt, als er immer wieder verschiedene Szenarien in seinem Kopf durchspielt: „Forse lui mi avrebbe picchiato“ (S.35), überlegt er, wie sein Vater die Nachricht seines Versagens aufnehmen könnte. Auch als junger Erwachsener ändert sich dieses Verhalten nicht und der Leser wird immer wieder Zeuge seiner Überlegungen (vgl. S.93). Bis zu den Rassengesetzen 1938 haben die Figuren keinen Kontakt mehr, denn erst nach Albertos Einladung zum Tennisspielen in den Garten treffen sich der Protagonist und einige andere junge Menschen täglich, worauf sich eine Freundschaft oder zumindest eine gewisse Verbundenheit aufgrund der gemeinsamen Lebenslage entwickelt (vgl. S.50ff.). Nach mehreren unangenehmen Situationen mit Micòl, in denen sie seine Annäherungsversuche abwimmelt, reist der Protagonist nach Bologna ab und erfährt bei seiner Rückkehr nach Ferrara, dass sie in ihre Universitätsstadt Venedig gefahren ist (vgl. S.106). Zur gleichen Zeit passieren aufgrund der Rassengesetze beunruhigende Situationen zuhause, wie jene, als er beschämenderweise vor vielen Menschen aus der Bibliothek geworfen wird (vgl. S.124) und dem Eingeständnis sich selbst gegenüber, dass sein Diplom nichts wert sei, da er weder unterrichten noch seine Werke veröffentlichen dürfe. Nach der Abreise Micòls nach Venedig beginnt sich die Freundschaft zwischen den drei Männern, dem Protagonisten, Malnate und Alberto zu intensivieren – sie treffen sich und diskutieren viel „soprattutto di politica“ (S.117). In diesen Situationen wird klar, dass es dem Protagonisten schwer fällt jemand anderem Recht zu geben, da er sich oft maßlos über Malnate ärgert, der meist vehement eine andere Meinung als er selbst vertritt. Nach einem Besuch bei der kranken Micòl, bei dem er sie erneut gegen ihren Willen küsst (vgl. S.158), wird ihre Freundschaft nie mehr so, wie sie war. Obwohl er sich eingesteht, dass sein Verhalten falsch war, ist er, unfähig zu glauben, dass es nur an ihm liegen könnte, davon überzeugt, dass die Angebetete einen anderen liebt (vgl. S.177). Erst als sie ihn im Laufe der Geschichte bittet nicht mehr zum Tennisspielen zu kommen, freundet sich der Protagonist mehr mit Malnate an, den er nach dessen

Arbeitsschichten besucht und ihm seine Geheimnisse und Gedanken über Micòl anvertraut (vgl. S.198). Nach einem Gespräch mit seinem Vater bessert sich ihr Verhältnis etwas (vgl. S.204) und parallel dazu beschließt er ein letztes Mal bei Nacht durch den Garten der Finzi-Contini zu gehen. In dieser letzten Szene spinnt er durch den Garten gehend seine Hypothesen über einen Liebhaber Micòls weiter und denkt nun, dass sie mit Malnate eine geheime Beziehung haben könnte. Er beschließt sich, wie von seinem Vater geraten, von allen loszusagen (vgl. S.211).

Micòl

Micòl wird 1916 als erste Tochter und zweites noch lebendes Kind der Familie Finzi-Contini geboren. Sie wird von ihren Lehrern als lebendiges und liebenswürdiges Mädchen beschrieben (vgl. S.25), das mit dem Protagonisten nicht viel verbindet, da sie zusammen mit ihrem Bruder Alberto Privatunterricht bekommt und sie sich nur in der Synagoge oder zur großen Endprüfung am Ende des Schuljahres sehen. Sie ist ein selbstbewusstes Mädchen, das als 13-Jährige vom Protagonisten als „magra bionda con occhi chiari magnetici“ (S.40) beschrieben wird. Nach ihrem Gespräch am Tag der Prüfungen haben sie und der Protagonist erst im zweiten Teil des Buches nach der Bekanntgabe der Rassengesetze wieder Kontakt (vgl. S.56). Ihre Persönlichkeit ist sehr vielfältig: Sie sorgt sich um ihren Bruder, dessen besten Freund Giampiero Malnate sie nicht besonders mag und ihn nur abwertend „il Giampiero Malnate“ (S.66) nennt. Die Beziehung zum Vater wiederum ist eine innige, wie seine liebevolle Anrede „caro terremoto“ (S.74) eindrucksvoll zeigt. Micòl ist sehr sportlich (vgl. S.100) und hat einen starken Willen, weswegen es oft zum Streit zwischen ihr und dem Protagonisten kommt. Im März 1939 schließt sie ihr Studium mit voller Punktzahl ab, bekommt aber, wie sie beim Osterfest aufgebracht erzählt, aufgrund ihrer jüdischen Abstammung keine Auszeichnung (vgl. S.141f.). Erst nach den Osterferien wird dem Protagonisten klar, dass die innige Beziehung zwischen ihnen nicht so einfach wiederhergestellt werden kann. Sie treffen sich kaum mehr und wenn, reden sie nur das Nötigste (vgl. S.150), bis er sich noch im selben Jahr endgültig von ihr distanziert. Micòl wird mit den anderen Familienmitgliedern 1943 nach Deutschland deportiert und dort ermordet (vgl. S.213).

Alberto

Alberto Finzi-Contini wird 1915 geboren und von seinem Professor als „così intelligente“ (S.25) und als guter Schüler beschrieben. Im Gegensatz zu seiner blonden Schwester hat der Junge braunes Haar. Als er und der Protagonist sich nach den Rassengesetzen im Garten wiedersehen, beschreibt dieser ihn als „un giovanotto alto, bruno, pallido“ (S.50), der ein gutes Verhältnis zu seiner Schwester hat, die ihn als ernsten, aber auch lustigen Menschen sieht (vgl.

S.80). Alberto ist ein intelligenter und belesener junger Mann, der jedoch seine Ziele nicht sehr diszipliniert verfolgt: So spricht er zwar davon sein Studium zu beenden, setzt dies jedoch nie in die Tat um (vgl. S.123). Die Beziehung zwischen Alberto und dem Protagonisten intensiviert sich, als sie sich in dessen Zimmer mit Malnate treffen und über verschiedenste Dinge diskutieren. Sein Vater beschreibt ihn als wenig verlässlich und seine Schwester macht sich aufgrund seiner wenig ausgeprägten sozialen Ader Sorgen um ihn. Bei den stundenlangen Diskussionen zwischen den drei Männern mischt er sich kaum ein, obwohl er eher auf der Seite seines Freundes Malnate steht (vgl. S.119). Nachdem Alberto den Protagonisten an Ostern zu sich nachhause einlädt, wirkt der sonst so stille und verschlossene Mann zum ersten Mal wirklich fröhlich und ausgelassen (vgl. S.144). Bei den letzten Treffen im Garten sieht Alberto schlecht aus, seine Haut hat einen gräulichen Teint, er ist stark abgemagert, müde, spricht wenig und spielt nicht mehr Tennis (vgl. S.170). Nach dem Gespräch mit dem Vater sagt der Protagonist sich auch von Alberto los, was ihm aufgrund dessen schwindender Gesundheit sehr schwerfällt. Er stirbt ein Jahr vor der Deportation seiner Familie an einem Lymphom (vgl. S.213).

Malnate

Im zweiten Teil des Buches erscheint Giampiero Malnate „milanese, chimico di fresca nimica presso una delle nuove fabbriche di gomma sintetica della Zona industriale“ (S.63) zum ersten Mal und schließt sich der Gruppe, obgleich kein Jude, im Garten zum Tennisspielen an. Malnate und Alberto haben sich an der Mailänder Universität kennen gelernt und sind seitdem Freunde (vgl. S.65). Aufgrund seiner Arbeit kommt Malnate nicht jeden Tag und steht am Anfang somit eher am Rande der Gruppe (vgl. S.66). Der junge Mann hat graue Augen „troppo umani“ (S.117), ist bekennender Kommunist und wird von Alberto auch Giampi Malnate genannt (vgl. S.113). Seine Beziehung zum Protagonisten ändert sich erst, als sie sich in Albertos Zimmer treffen, wobei sie sich zu Beginn nicht besonders gut verstehen, da sie oft gegenteiliger Meinung sind (vgl. S.117). Nach dem Gespräch mit Micòl besucht der Protagonist, der auf ihre Bitte hin zwanzig Tage das Haus der Finzi-Contini nicht betreten soll, Malnate zuhause (vgl. S.179). Bei diesem und den folgenden Treffen verstehen sie sich sehr gut und ihre Beziehung bessert sich. Als eines Abends der Protagonist bei einem OpenAir-Kino aufgrund seiner jüdischen Herkunft angegriffen wird, reagiert der Freund schnell und besonnen und hilft ihm aus der brenzligen Situation (vgl. S.186). Nach diesem Vorfall beginnt der Ich-Erzähler ihm voll und ganz zu vertrauen und erzählt ihm von den Geschehnissen zwischen ihm und Micòl (vgl. S.193). Malnate wird 1939 nach Mailand zurückgerufen, nachdem er noch viele Male

versucht hat den Protagonisten telefonisch zu erreichen, denn nach dem Gespräch zwischen Vater und Sohn haben auch die beiden sich nicht mehr gesehen. Malnate findet sein Ende im Krieg „partito per il fronte russo con il C.S.I.R., nel '41, e non più tornato“ (S.214).

Die Väter

Professor Ermanno, Vater von Micòl und Alberto Finzi-Contini, Ehemann von Olga, ist ein Gelehrter und zu Beginn des Buches bereits 54 Jahre alt. Er hat kein Interesse an Politik oder dem Faschismus und weist mit der Entschuldigung, ein Mann des Studiums zu sein, höflich aber bestimmt die Leute ab, die ihn für die Partei anwerben wollen (vgl. S.22). Der Protagonist beschreibt ihn als einen sehr freundlichen Charakter, der ihm immer wohlgesonnen ist und ihn stets freundlich „attraverso le grosse denti“ (S.31) anlächelt. Bis auf die kurzen Treffen in der Synagoge und die Bewunderung seitens des Jungen haben diese beiden Figuren keine Beziehung. Der Professor ist kleiner als seine Frau und auch viel dicker, spricht ruhig und mit einer sehr angenehmen Stimme (vgl. S.71). Nachdem der Protagonist aus der Stadtbibliothek geschmissen wird, bietet der Gelehrte ihm sein Studierzimmer an, in dem er eine große Büchersammlung hat, um seine Abschlussarbeit fertigzuschreiben (vgl. S.125). Mit der Lossagung von Alberto und Micòl bricht auch der Kontakt zu deren Vater ab, den als 78-Jährigen dasselbe Schicksal ereilt wie den Rest seiner Familie (vgl. S.213).

Der Vater des Protagonisten ist seit Beginn der Partei bekennender Faschist (vgl. S.125). Im Gegensatz zu seinem Sohn schätzt er Professor Ermanno nicht sehr, denn dieser ist weder Mitglied der *PNF* noch schickt er seine Kinder, wie ein guter Patriot, auf eine öffentliche vom Regime geführte Schule (vgl. S.22ff.). Der Vater erwartet viel von seinem Sohn, was sich in einem etwas angespannten Verhältnis offenbart. Die Diskussionen zwischen dem faschistischen Vater und seinem antifaschistischen Sohn gehen meist nicht gut aus und führen dazu, dass sie nicht viel miteinander sprechen und es an gegenseitigem Respekt mangelt (vgl. S.52). Aufgrund seines Studiums in Frankreich fehlt Ernesto zu Ostern, wodurch nur ein kleines Fest ausgerichtet wird, bei dem der Vater erzählt, dass er der Partei verwiesen wurde, was ihn sehr mitnimmt (vgl. S.138). Auch die Rassengesetze von 1938 sind für den faschistischen Vater ein großer Schock, da er bis zu seinem Ausschluss noch immer bekennender Anhänger Mussolinis war (vgl. S.51). Eines Abends redet der Protagonist nach Langem wieder einmal mit seinem Vater über sein Leben und auch seine Beziehungen zu Malnate und Micòl, woraufhin er seinem Sohn den Rat gibt, nicht mehr zum Haus der Finzi-Contini zu gehen. Am Ende dieses Gesprächs umarmen sie sich - „un bacio che ci scambiammo si trasformò in un abbraccio lungo, silenzioso, tenerissimo“ (S.205), von da an bessert sich ihr Verhältnis.

Die Mütter

Die Ehefrauen und Mütter nehmen keine besondere Rolle im Buch ein, sie äußern sich meist nicht zum Geschehen und fungieren eher als Begleiterinnen an der Seite ihrer Männer, wie auch durch die Beschreibung der Signora Olga, der Mutter von Alberto und Micòl, deutlich wird:

“rimasta per tutto il tempo a fianco del marito senza dire una parola e limitandosi a sorridere ogni tanto con aria benevola, si allontanarono sempre a braccetto verso casa“
(S.72)

Die Mutter des Protagonisten wird meist nur im Zusammenhang mit ihrem Mann erwähnt „entrambi in pochi mesi molto invecchiati“ (S.132) und meldet sich nur einmal, während des Gesprächs zwischen Vater und Sohn mitten in der Nacht zu Wort, dass ihr Mann den Jungen ins Bett schicken solle (vgl. S.202).

Geschwister

Die Geschwister haben nicht so viel Glück wie der Protagonist, denn sein kleiner Bruder Ernesto, muss, da er erst nach den Rassengesetzen 1938 sein Studium begonnen hat, seine Ausbildung in Frankreich fortsetzen (vgl. S.126). Die jüngere Schwester Fanny wird mit 13 Jahren auf die israelische Schule geschickt, weil sie keine öffentliche Anstalt besuchen darf und kann somit keinen Kontakt mehr zu ihren Freunden aus Kindheitstagen haben (vgl. S.126). Die Geschehnisse infolge der Rassengesetze machen der kleinen Schwester schwer zu schaffen, sodass der Protagonist beim Osterfest feststellt, dass Fanny viel jünger aussieht, als ihre 14 Jahre vermuten lassen, so als ob “un arcano timore ne avesse arrestato lo sviluppo“ (S.137). Weder Fanny noch Ernesto haben eine eigene Stimme, so weiß der Leser, abgesehen von den Erzählungen ihres Bruders, nichts über sie.

Es gibt noch einige andere Figuren im Buch, wie Schulfreunde des Protagonisten; die Großmutter der Finzi-Contini, la Signora Regina; die Freunde, die beim Tennisspielen dabei sind wie Bruno Lattes oder Adriana Trentini; die entfernte Familie des Protagonisten; Perotti, der Chauffeur und Gärtner sowie etwaige Lehrer. All diese Figuren werden jedoch nur am Rande erwähnt, tragen nichts zur Geschichte bei oder entwickeln keine tiefere Beziehung zum Protagonisten.

Durch Punkt i. wird ein Überblick über die Figuren gegeben, der aufgrund der Ähnlichkeit zum Leben des Autors (vgl. c) und den verschiedenen Informationen in weiterer Folge zur Analyse in Punkt n) weiterverwendet wird.

ii. Identifizierung der dargestellten Räume und Zeiten

Ähnlich wie bei den Figuren wird ein Überblick über die Räume und Zeiten gegeben, bevor im Anschluss auf wichtig erscheinende im Detail näher eingegangen wird. Der Prolog spielt im Jahr 1957 in der Nähe von Rom am Meer und führt im Laufe des Kapitels auf einem etruskischen Friedhof, wobei sich der Protagonist an seine Kindheit in Ferrara erinnert und beschließt, die Geschichte von Alberto und Micòl Finzi-Contini wiederzugeben. Die Erzählung des 1. Teils beginnt mit der Beschreibung des jüdischen Friedhofs in Ferrara, auf dem das Grab der Finzi-Contini steht (vgl. S.15), und dem Haus der Familie „dal lato di corso Ercole I d’Este“ (S.19). Das Grab wird im Gegensatz zum Haus und zum angrenzenden Garten als sehr geschmacklos beschrieben, weil es übertrieben prunkvoll ist. Anschließend daran folgen Beschreibungen des Gymnasiums im Juni 1929 (vgl. S.24ff.) und der Synagoge (vgl.S.29). Schauplatz der letzten Passage des 1. Teils, dem Treffen von Micòl und dem Protagonisten, ist die Mauer zum Garten der Finzi-Contini (vgl. S.37). Als zwei Monate nach der Einführung der Rassengesetze im Oktober 1938 in Teil 2 Alberto den Protagonisten zum Tennisspielen in den Garten einlädt, spielt sich die weitere Handlung des Buches hauptsächlich an diesem Ort ab (vgl. S.60). Der 3. Teil beginnt im Winter 1938/39, als der Protagonist nach Bologna abreist, Micòl in weiterer Folge nach Venedig fährt und das Zimmer von Alberto zum neuen Treffpunkt wird (vgl. S.112). Im 4. Teil findet sich eine Auflistung verschiedener Handlungsorte wie das Zimmer von Micòl (vgl. S.153) und Frankreich, da der Protagonist seinem Bruder im April 1939 Geld dorthin bringt (vgl. S.166). Ab Micòls Bitte, er solle ihr fernbleiben, trifft er sich mit Malnate in dessen Zimmer (vgl. S.180), im Restaurant *Giovanni* (vgl. S.184), einem Freiluftkino (vgl. S.186) und in einem Bordell (vgl. S.195). Die Abschlusszene spielt wiederum im Garten, so schließt sich der Kreis (vgl. S.212).

Im Folgenden wird auf den Garten und das Haupthaus als wichtigste Orte etwas näher eingegangen:

Zu Beginn wird der Tennisplatz im Garten beschrieben, der zwar zweckdienlich, aber alles andere als perfekt ist. Es gibt „quasi niente out“ (S.67) und er ist schlecht drainiert, sodass das Wasser bei Regen nicht ablaufen kann. Einen weiteren Einblick in den Garten bekommt der Leser durch die Spaziergänge von Micòl und dem Protagonisten, wo unter anderem eine Hütte erwähnt wird, eine „baita alpina in miniatura“ (S.79) oder durch kürzere Passagen, wie die Beschreibung des Obstgartens zwischen dem Haus des Angestellten Perotti und dem Hauptgebäude (vgl. S.82).

Es folgen aber auch detailliertere Beschreibungen wie auf Seite 80:

„avevamo sfiorato il campo di tennis, attraversato il piazzale davanti alla *magna domus* [...] dallo scuro ponte di travi che attraversa il canale Panfilio, il viale d'accesso: e questo fino al tunnel delle canne d'India e al portone di corso Ercole I. [...] il muro della cinta: dapprima a sinistra, dal lato della Mura degli Angeli, tanto in un quarto d'ora avevano di nuovo raggiunto la zona del parco da cui si vedeva la stazione“

Das Haupthaus der Finzi-Contini, das „Magna domus“, ist ein prachtvolles Gebäude, das nach der Auflösung des Ghettos von Moisè Finzi-Contini erbaut wurde (vgl. S.19). Es steht inmitten des eben beschriebenen Gartens, der selbst wieder von einer Mauer umgeben ist. Die meisten Schauplätze im Buch wie Albertos Zimmer (vgl. S.112), die Bibliothek (vgl. S.130) und der Speisesaal (vgl. S.128) sowie das Zimmer von Micòl (vgl. S.153) befinden sich im Haupthaus, das selbst folgendermaßen beschrieben wird:

„il Barchetto del Duca: immenso, davvero sterminato, con al centro, mezzo nascosti nel verde, le torricelle e pinnacoli della *magna domus*, e delimitato lungo l'intero perimetro da un muro di cinta interrotto un quarto di chilometro più in là, per lasciar defluire il canale Panfilio“ (S.37f.)

iii. Präsenz des Autors im Text

Der Protagonist spricht in der Ich-Form, was dazu führt, dass der Leser nur weiß, was er durch seine Augen oder seine Gedanken erkennen lässt. Im Vergleich mit Punkt c), der Biographie des Autors, lassen sich unbestreitbar Parallelen mit den Figuren im Buch und dem Handlungsstrang erkennen (vgl. n). Mit diesen Zusatzinformationen sieht man eine starke Präsenz des Autors im Buch, was eine autobiographische Verarbeitung nahelegt.

iv. Kohärenzstrategie

Der Autor bedient sich verschiedener Methoden der Hervorhebung, um eine gute Lesbarkeit sowie fließende Übergänge zu garantieren. Besonders auffallend sind die vielen Begriffe in kursiv, welche vor allem dann verwendet werden, wenn es sich um ein Fremdwort handelt, sei es in Deutsch wie „verboten“ (S.94), in Französisch „vol-au-vent“ (S.68), in Englisch wie „games“ (S.168), in Latein „ab antiquo“ (S.19) oder in Spanisch wie „mucha“ (S.73), aber auch bei jüdischen Begriffen wie zum Beispiel „Kippùr“ (S.137). Weiters werden neben dialektalen Ausdrücken wie „brogn sèrbi“ und „il pèrsagh“ (S.82) auch betonte Wörter kursiv geschrieben, z.B. „la loro vera lingua“ (S.39) und „la cosa che c'era anche tra noi“ (S.101). Weitere

Verwendung findet das Kursiv bei Eigennamen wie dem Tennisclub „*Eleonora d’Este*“ (S.59) und bei umgangssprachlichen Ausdrücken wie „Dove *stazionavi?*“ (S.150). Andere Arten der Hervorhebung im Buch sind das Schreiben im Absatz wie auf Seite 189, Wiederholungen im Text „Io guardavo [...] Guardavo [...] Guardavo [...] Guardavo [...] Guardavo ...“ (S.137), oder Anführungszeichen für zwar gesagte, jedoch nicht ernst gemeinte Aussagen „‘tipi bravissimi’“ (S.72).

Erarbeitet man die semantischen Felder des Buches, fallen die vielen Ausdrücke für den Garten/die Natur auf (vgl. S.79ff.), die bereits oben erwähnten jüdischen Begriffe und Fremdwörter, aber ebenso Autoren und ihre Werke (vgl. m).

l) Symbolik

Bassani arbeitet in seinen Werken sehr viel mit Symbolik, vor allem mit Metonymie und Metaphorik (vgl. Waste 2003). Da eine ausführliche Erarbeitung der Symbolik den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengen würde, begrenzt sich die Analyse auf einen Überblick über die wichtigsten Punkte: nämlich auf die Mauer, den Garten und Ferrara selbst (vgl. k).

Das „Magna domus“ und der Garten

Wenngleich laut Protagonist das Grab der Finzi-Contini einen Schandfleck in der Stadt darstellt, kann das über das imposante Haus keineswegs gesagt werden – „la ‚magna domus‘, su quella no, nemmeno dopo cinquant’anni ci si riusciva, a sorridere“ (S.19). Bereits der Titel beinhaltet den Haupthandlungsort der Geschichte, der zu Beginn des Buches unerreichbar scheint, jedoch im Laufe der Erzählung, nach den Rassengesetzen 1938, immer mehr zum Rückzugsort der Figuren wird. In diesem Garten bleibt alles beim Alten, alles ist wie immer, denn hinter seinen Mauern werden Juden und Christen gleichermaßen behandelt. So entsteht ein gewisses Idyll, eine Blase, in der alles gut ist, zumindest bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Regierung der Stadt davon erfährt und mitteilen lässt, dass der Garten keine Konkurrenz zum Tennisclub sein dürfe und es seinen Mitglieder untersagt sei im Garten zu spielen (vgl. S.170). Bassani macht eine Villa in der *Via Ercole I d’Este* an der *Mura degli Angeli* zu einem wichtigen Handlungsort und dabei ist es egal, dass weder die Familie noch der Garten oder das Haus je existiert haben, sie sind nur von metaphorischer Bedeutung (vgl. Toni 2001: 117).

Die Mauern

Nicht nur in „Il giardino dei Finzi-Contini“ sondern auch in vielen weiteren Werken von Bassani fällt die herausragende Rolle von Mauern auf. Sie bilden die Barriere zwischen zwei Welten dem „spazio reale ma anche ideale tra il ‚dentro‘ e il ‚fuori‘“ (Toni 2001: 30). Die Mauern waren nicht nur in seinen Texten wichtig, sondern scheinbar auch für Bassani selbst, da er 1978 in Zusammenarbeit mit dem Anwalt Paolo Ravenna sowie in Kooperation mit der Organisation „Italia Nostra“ als Projekt die Mauern von Ferrara sanierte (vgl. ebd. 33). Die Mauer steht seit ihrer Erbauung unbeweglich da, sie befindet sich zu Zeiten der Rassengesetze sowie auch nach dem Krieg am selben Ort und nimmt so die Rolle eines stillen Zeugen der Geschichte ein (vgl. S.17).

Kinder fahren mit den Rädern an den Mauern entlang und fragen sich, was sich hinter ihnen befindet, so sind sie nicht nur die Grenze zwischen „Draußen“ und „Drinnen“, sondern auch zwischen Realität und Phantasie. Genau diese Rolle verkörpert auch jene um den Garten der Finzi-Contini, die immer wieder, wenn auch oft nur am Rande, erwähnt wird (vgl. S.40). Zu Beginn ist „*di là dal muro*“ (S.49) ein Ort voller Geheimnisse, denn niemand, den der Protagonist kennt, hat den Garten jemals betreten. Im Laufe der Geschichte verändert sich die Perspektive, denn ab der Zeit der Rassengesetze bildet sie einen Schutz für die jüdische Jugend Ferraras. Der Protagonist lebt sein Leben metaphorisch gesehen sicher hinter dieser Mauer, bis er sich am Ende des Buches dazu entscheidet, den Garten und somit auch die Sicherheit zu verlassen und nicht mehr zurückzukehren (vgl. S.212).

Ferrara

In dem analysierten Werk kommt auch der Stadt Ferrara besondere Bedeutung zu. Neben der Tatsache, dass sich die meisten der genannten Handlungsorte in der Stadt befinden, wenn sie auch oft nur namentlich erwähnt werden, wird einigen weiteren Plätzen in und rund um die Stadt ebenso Aufmerksamkeit geschenkt. Es finden sich Beschreibungen der Industriezone außerhalb des Zentrums und der grünen Landschaft, die sich in unmittelbarer Nähe zum Meer befindet (vgl. S.122). Immer wieder wird die Stadt selbst, einmal mehr und einmal weniger, ausführlich dargestellt:

„i prati di Alessandria e Piacenza macchiati vastamente di giallo, le strade della campagna emiliana percorse da ragazze in bicicletta con braccia e gambe nude, i grandi alberi delle mura di Ferrara, carichi di foglie. [...] all’orizzonte le torri e i campanili di Ferrara, [...] lungo la Mura degli Angeli“ (S.167)

In vielen seiner Werke kommt Ferrara vor: Teilweise realistisch, teilweise unrealistisch - eine idealisierte Welt, denn es wurde ein Mythos um sie gemacht. Bassani nimmt einen realen Ort und lässt seine Geschichten darin spielen, die teils wahr und teils künstlerische Freiheit sind (vgl. Frandini 2004: 29).

m) Intertextualität/Intermedialität

Bassani verwendet in seinem Buch viele Verweise zu anderen Texten, Autoren, Komponisten oder Künstlern. Dies macht er auf verschiedene Arten: Zum einen mit Verweisen durch Zitate und Namen des Autors/Künstlers „*la Storia d'Europa, del 'Croce*“ (S.120), aber auch nur durch Nennung des Künstlernamens oder des Werkes wie „*Promessi sposi*“ (S.34) oder „*Monteverdi, Scarlatti, Bach, Mozart, Beethoven*.“ (S.112). Manchmal finden sich auch Verweise ohne nähere Angaben im Text, wie das Zitat „*Milan l'è on gran Milan*“ (S.72) aus dem Lied „*Lassa pur ch'el mond el disa (ma Milan l'è on gran Milan)*“ mit Musik von Giovanni D'Anzi und Text im Mailänder Dialekt von Alfredo Bracchi, erschienen 1939 ¹⁷, die „*leggi razziali*“ (S.49), in Kraft getreten 1938 (vgl. 5.4.1) oder „*Fadigati*“ (S.194), den jüdischen, homosexuellen Arzt aus Bassanis Text „*Gli occhiali d'oro*“, publiziert 1958 (vgl. Bassani 2009) als Vorgeschichte zum analysierten Werk.

n) Interpretation

i. Biographische Referenzialisierung

Wie bereits erwähnt finden sich viele Gemeinsamkeiten zwischen dem Protagonisten und dem Autor. Um die biographische Referenzialisierung zu verdeutlichen, werden im folgenden Abschnitt einige Passagen des Werks der Biographie Bassanis (vgl. c) gegenübergestellt.

Im Zuge der Rassengesetze (vgl. 5.4.1) werden die Juden nach und nach aus allen öffentlichen Organisationen ausgeschlossen. Bassani selbst erging es so und auch der Protagonist muss den Tennisclub der Stadt, bei dem er schon viele Jahre Mitglied und begeisterter Spieler ist, verlassen. Um dennoch spielen zu können, treffen sich die jungen Erwachsenen, in der Realität wie auch in der Geschichte, in einem Garten:

“Era vero, o no, che io e ‘tutti gli altri’ con lettere firmate dal vice-presidente e segretario del Circolo del Tennis Eleonora d’Este [...] eravamo stati dismessi in blocco dal club: ‘cacciati via’ “ (S.49)

¹⁷ vgl. http://www.canzon.milan.it/testi/testi_danzi.htm [Stand 03.11.19]

In der rezipierten Passage werden die Schwierigkeiten beschrieben, die Bruno Lattes und Adriana Trentini aufgrund der Rassengesetze haben. Er Jude und sie Arierin, ist es ihnen von ihren Familien aus nicht erlaubt, sich zu treffen und die Verlobung von Gesetzeswegen verboten. Wie man Punkt c) entnehmen kann, finden sich Parallelen zum Leben Bassanis. Als 22-Jähriger, bei der Veröffentlichung der Rassengesetze, ist er in eine arische Frau verliebt, doch die Gesetze verbieten ihm, die Geliebte zu heiraten und sein Leben mit ihr zu teilen. Die Situation stellt für Bassani ein zutiefst traumatisches Ereignis dar und führt zur Teilung seines Lebens in ein Davor und Danach:

“Ma le leggi razziali, non sempre improvvide, dunque, gli avrebbero impedito di compiere la sciocchezza più grossa: quella di fidanzarsi” (S.97)

Wie im Werk beschrieben, wird der junge Protagonist gebeten, sich aus der Bibliothek zurückzuziehen, in der dieser immer viel Zeit verbracht hat und in der er sein zweites Zuhause sieht. Eine ähnliche Situation ereignet sich in Bassanis Leben, denn auch er wird aufgefordert, sich nicht mehr in der Stadtbücherei zu zeigen. Der Autor kann das nicht verstehen, sieht er doch keinen Unterschied zwischen sich und den anderen, noch ist er der Religion sehr zugetan, aufgrund der er ausgeschlossen wird:

“quella mattina mi era venuta la bella idea di passarla in biblioteca [...] mi si era avvicinato per intimarmi d’andarmene“ (S.125)

Besonders viele Übereinstimmungen sind im Zusammenhang mit den Familienmitgliedern erkennbar. In der Realität wie auch im Werk ist der Vater Bassanis großer Anhänger des Faschismus und, wie viele andere Juden und Nicht-Juden Ferraras auch, bereits seit Beginn Mitglied der Partei. Als sich Bassani nach den Rassengesetzen immer weiter vom Faschismus entfernt, führt dies, wie auch im Text erwähnt, zu einem immer größeren Bruch mit seiner Familie:

“Mio padre, volontario di guerra, avevo preso la tessera del Fascio nel '19.” (S.125)

Im Gegensatz zum Protagonisten hatten die Geschwister Ernesto, der sein Studium im Ausland absolviert und seine kleine Schwester Fanny, die aus der Reihe ihrer Kindheitsfreunde gerissen wird, weil es ihr nicht mehr erlaubt ist, in die öffentliche Schule zu gehen, keine so unbeschwerte Kindheit. Wie auch bei anderen Passagen die Familie betreffend, finden sich sehr viele Parallelen, seien es die Lebensdaten oder die Fakten seiner Eltern oder Geschwister. Bassanis Schwester Jenny konnte erst nach dem Krieg studieren, während seinen Bruder Paolo

dasselbe Schicksal ereilt wie Ernesto im Buch, wobei dieser auch in Frankreich 1940 aufgrund der dort eingeführten Rassengesetze die Universität verlassen muss:

“E mio fratello Ernesto, che se aveva voluto entrare all’università aveva dovuto emigrare in Francia, [...] E Fanny, mia sorella, appena tredicenne, costretta a proseguire il ginnasio nella scuola israelitica di via Vignatagliata?” (S.126)

Trotz beendetem Studium hindern die Rassengesetze Bassani daran, als Autor tätig zu sein. Er muss lernen mit der Situation umzugehen und seine Träume als Schriftsteller zu arbeiten zunächst aufgeben. Mangels Alternativen versucht er sich einige Zeit lang als Lehrer in der Schule im Ghetto:

“come anche alle leggi razziali che in ogni caso avrebbero reso i *nostri* diplomi di laurea dei puri pezzi di carta, privi della minima utilità pratica” (S.131)

Im Werk wird eine kurze Angabe über die Zeit des Protagonisten im Gefängnis gemacht: „durante la primavera del ’43, in carcere“ (S.135). Auch Bassani selbst war aufgrund seiner antifaschistischen Tätigkeiten in Haft, wurde aber nach dem Sturz Mussolinis einige Wochen später wieder freigelassen.

Micol macht in der Geschichte einen herausragenden Abschluss „centodieci su centodieci“ (S.130), bekommt dafür aber keine Auszeichnung, weil ein Herr mit der Begründung es sei bereits eine „Nettigkeit“, dass eine Jüdin überhaupt einen Abschluss machen dürfe, dagegen stimmt. Auch an dieser Stelle lassen sich erneut Parallelen zu Bassanis Leben erkennen. Er selbst schließt sein Studium noch in Italien ab, da er dieses vor 1938 begonnen hat, muss jedoch auf ein „Summa cum laude“ aufgrund seiner jüdischen Abstammung verzichten, was er als große Ungerechtigkeit empfindet:

“La signora era ebrea, per giunta non risultava nemmeno di scriminata, e si parlava addirittura di lodarla!” (S.141-142)

ii. Kontextuelle Referenzialisierung

Aufgrund der autobiographischen Natur des Werkes finden sich neben Parallelen zur Biographie auch viele historisch akkurate Referenzen im Text, von denen im folgenden Abschnitt einige näher beleuchtet werden:

“nel 1863 poco dopo l’annessione dei territori delle Legazioni pontificie al Regno d’Italia, e la conseguente, definitiva abolizione anche a Ferrara del ghetto per gli ebrei” (S.15)

Am 20. September 1870 wurde Rom wie auch weite Teile des Kirchenstaats, darunter auch Ferrara, teilweise schon zuvor, vom italienischen Herr aus der Herrschaft des Papstes befreit (vgl. Berliner 1987: 173ff.). Neun Jahre zuvor hatte König Vittorio Emanuele II. das Königreich Italien ausgerufen und die jüdische Bevölkerung erhielt dieselben Rechte wie ihre christlichen Mitbürger (vgl. 4) und die Ghettos, wie in Ferrara 1863, wurden nach und nach abgeschafft.

Neben einigen Details im Kriegsgeschehen in Spanien (vgl. S.117) und in Äthiopien (vgl. S.118) werden noch andere realitätsgetreue Informationen über den 2. Weltkrieg gegeben, wie das Treffen zwischen dem Führer, Mussolini, Chamberlain und Daladier in München:

“Hitler e Mussolini avevano indotto Chamberlain e Daladier ad abbandonare la Cecoslovacchia di Benes al suo destino” (S.117)

Hitlers Plan war es, die Tschechoslowakei anzugreifen und sich Teile davon einzuverleiben, Großbritannien und Frankreich hingegen wollten dies verhindern und so trafen sich die Männer an der Spitze der jeweiligen Regierung der Länder, in München. Die Westmächte zogen sich zurück und verschoben den Krieg um einige Monate nach hinten, indem sie die Tschechoslowakei schutzlos zurückließen, verhindern konnten sie ihn aber dennoch nicht ¹⁸.

Eine besondere Bedeutung kommt in einem Werk wie „Il giardino dei Finzi-Contini“ natürlich der antisemitischen Kampagne in den Zeitschriften (vgl. S.199) und den Rassengesetzen selber zu, unter denen der Protagonist zuerst ab dem 9. September und dann verschärft ab 22.9.1938 zu leiden hat (vgl. S.51):

“il divieto dei matrimoni misti, l’esclusione di ogni giovane, riconosciuto come appartenente alla razza ebraica, da tutte le scuole statali” (S.51)

Mussolini veröffentlichte sein „Manifesto del razzismo italiano“, in dem er vor allem seine Idee einer rein „arisch-italienischen“ Bevölkerung verkündete und verlautbarte, dass die Juden kein Teil davon wären. Es folgten mehr oder minder schlimme Restriktionen für Anhänger des jüdischen Glaubens in ihrem Alltag und Berufsleben, die ab September in mehrere Etappen veröffentlicht wurden (vgl. 5.4.1.3).

Im Prolog des Buches wird die Deportation der Juden im Herbst 1943 erwähnt, die nach der deutschen Besetzung des Nordens, der Gründung der Republik von Salò und der

¹⁸ vgl. <https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article181612544/Muenchner-Abkommen-1938-Hitler-suchte-krampfhaft-einen-Kriegsgrund.html> [24.09.2019]

Wiedereinsetzung Mussolinis als ihr Leiter das Schicksal vieler Juden besiegelte. Ganze Familien, die es nicht rechtzeitig schafften zu fliehen, wurden deportiert und ermordet (vgl. 5.4.2), so auch viele Menschen in Ferrara und einige entfernte Verwandte des Protagonisten.

iii. Aspekte der jüdischen Kultur

Im nächsten Schritt versuche ich das Werk anhand der von mir im Theorieteil erarbeiteten Aspekte „Kultur“, „Religion“, „Ökonomie“ und „Verfolgung“ zu beleuchten.

Die jüdische Religion dargestellt im Werk

Bassani erwähnt zu Beginn des Werks die verschiedenen jüdischen Glaubensrichtungen, die laut ihm zwar aus anderen Gegenden der Welt kommen und andere Riten pflegen „sefarditi e aschenaziti, ponentini e levantini, tunisini, berberi, yemeniti, e perfino etiopici“ (S.20), dennoch aber Teil einer großen jüdischen Gemeinde sind. Wie bereits im Theorieteil beschrieben, kamen mit den verschiedenen Flüchtlingswellen Juden aus unterschiedlichen Teilen der Welt mit diversen fremden Riten nach Italien, die es nun in die Gemeinschaft zu integrieren galt und die nebeneinander in Harmonie lebten (vgl. 5.3.1). Dieses Phänomen beschreibt auch Bassani in seinem Werk: Es gab in Ferrara eine „sinagoga italiana distinta da una tedesca“ (S.29) und nur einige Familien besuchten „la piccola, separata sinagoga levantina“ (S.29). All diese Riten beteten in einer Synagoge, die deutsche im 1. Stock, darüber die italienische und im 3. Stock die levantinische (vgl. S.29). In weiterer Folge werden im Text verschiedene jüdische Feierlichkeiten in der Synagoge beschrieben, deren Mittelpunkt die „sacri rotoli della *Torà*“ (S.32), die Heilige Schrift der Juden, darstellen, welche die Gesetze von Mosè enthalten (vgl. 3.2.1.1). In diesen Erörterungen werden viele jüdische Fachausdrücke für die jeweiligen Gegenstände verwendet, wie „*talèd*“ (S.30) für einen Gebetsschal, meist aus Wolle, der ausschließlich von Männern beim Morgengebet oder zum feierlichen Anlass von „Jom Kippur“ getragen wird (vgl. Roth u.a. 1959b: 1784) sowie „*ehàl e un parochèt*“ (S.54) für einen Schrein für die Torarolle und für einen gestickten Gobelin (vgl. Gentili 2015: 274). Eine Erläuterung der Begriffe findet sich im Text selbst gar nicht und wenn dann nur sehr spärlich. Des Weiteren werden im Laufe der Geschichte immer wieder jüdische Feste namentlich erwähnt wie „*Roshashanà*“ (S.54), „*Succóth*“ (S.73) und „*Kippùr*“ (S.162), nur das Osterfest der Juden „*Pèsah*“ (S.130) wird als großes Familienfest und Abendessen näher beschrieben. An Pessach feiern die Juden die Befreiung der Erde, „Sukkot“ und „Rosh Hashanah“ sind zwar große, aber eher ernste Feste, während „Yom Kippur“ als wichtigstes Fest des Jahres gilt (vgl. 3.3.4).

Jüdische Kultur und Ökonomie in Ferrara

In der faschistischen Zeit in Ferrara finden sich verschiedene Aspekte der jüdischen Kultur und Ökonomie, meist nur versteckt in nicht hervorgehobenen Phrasen und Passagen.

Es werden mehrere Namen erwähnt, die bereits im Theorieteil als vorwiegend jüdische Nachnamen ausgezeichnet wurden wie das „Finzi“ (vgl. 5.2.5) der „Finzi-Contini“ und der Name „Levi“ (vgl. 5.5), der als Rabbiner in der jüdischen Gemeinde arbeitet (vgl. S.21). Darüber hinaus sind die Vornamen im Buch beinahe ausnahmslos italienischen und nicht jüdischen Ursprungs (vgl. 5.2.1) wie Bruno Lattes (vgl. S.59) und zeugen von der Integration der Juden in den faschistischen Alltag.

Eine große Anzahl an Juden galt als Teil der *PNF*, sowohl im Werk als auch in der Realität, da viele von ihnen patriotisch gesinnt waren und Italien als Vaterland ansahen (vgl. 5.2.5). So gab es auch im Text in Bassanis Ferrara unter den Juden viele Parteimitglieder - “il numero di loro iscritti al Fascio era sempre stato altissimo” (S.120).

Über die Berufe der Menschen im Werk erfährt der Leser nur wenig, jedoch zeigt sich eine deutliche Aufspaltung zwischen Männern und Frauen: Bis auf die jungen Mädchen Fanny und Micòl, die noch zu Schule bzw. in die Universität gehen, sind die Frauen der jüdischen Familien Hausfrauen, die Männer hingegen werden als durchwegs gebildet dargestellt. Die Generation des Protagonisten studiert, Professor Ermanno ist „un uomo di studi“ (S.20) und neben Doktor Levi (vgl. S.21), der außerdem auch noch ein Rabbiner ist, sind die meisten anderen Männer, wie der Vater und die Großväter des Protagonisten, aber auch die Onkel der Geschwister Finzi-Contini ebenfalls Ärzte - alles sehr angesehene Stellungen, ausgeübt von gebildeten Menschen. Die Angaben im Werk entsprechen ebenso der Realität wie die anderen genannten Details, da unter den Juden, trotz ihrer geringen Anzahl, mehr Gelehrte waren, als in den restlichen Bevölkerungsschichten (vgl. 5.1.1). Das folgende Zitat über den Vater des Protagonisten gibt noch einmal eine gute Zusammenfassung über Berufsstand und Gesinnung der Juden zu der Zeit:

„lui laureato in medicina e libero pensatore, lui volontario di guerra, lui fascista
con tessera del '19, lui appassionato di sport, lui ebreo moderno” (S.31)

Verfolgung

Die Judenverfolgung lässt sich natürlich auch im Text gut nachverfolgen, da die Rassengesetze und die damit einhergehenden Einschränkungen für Juden (vgl. 5.4.1) ein zentraler Bestandteil der Geschichte sind und zur Schaffung der Rahmenbedingungen beitragen. Der besagte Aspekt wurde jedoch bereits in den Punkten k) i; n) i und ii) ausgiebig beleuchtet.

iv. Interpretation

Wie in den meisten Werken finden sich in Bassanis „Il giardino dei Finzi-Contini“ einige Textabschnitte, die einen verborgenen beziehungsweise tieferen Sinn haben könnten. In diesem Abschnitt wird versucht, solche Passagen auszuarbeiten und zu deuten.

Als im Prolog die kleine Giannina ihren Vater fragt, warum die Gräber der Etrusker niemanden mehr traurig machen, sondern nur noch als Kulturgut gelten, antwortet dieser folgendermaßen:

„I morti da poco sono più vicini a noi [...] è tanto tempo che sono morti [...] che è come se non siano mai vissuti, come siano *sempre* stati morti“ (S.11)

Diesen Satz könnte man so deuten, dass er sich zwar auf alle Verstorbenen anwenden lässt, hier aber speziell auf die Mitmenschen mit jüdischen Wurzeln hinweist. Die Juden, ihre grausame Verfolgung und Ermordung, werden wie die Etrusker immer weiter in die Vergangenheit rücken und vielleicht wird eines Tages einmal ein Kind an jüdischen Gräbern stehen und dieselbe Frage stellen. Man könnte dies also auch als Mahnung ansehen, es nicht so weit kommen zu lassen, wie der folgende Abschnitt aufzeigt: „La Guida del Touring non ne parla [...] oggi non esiste“ (S.17). Dieser Satz bezieht sich zwar auf den Garten der Finzi-Contini und nicht auf die Menschen, die verschwiegen werden, der Kern des Gesagten lässt sich aber auch darauf anwenden. Wenn nicht über die Menschen und ihre Geschichten gesprochen wird, dann ist es so, als hätte es sie nie gegeben.

Des Weiteren finden sich einige Passagen, in denen der Autor davon spricht, dass man viele der Geschehnisse und Dinge, über die er schreibt, nicht wirklich verstehen kann, wenn man nicht in Ferrara, und genauer noch, nicht in der jüdischen Gemeinde aufgewachsen ist:

“Ebbene soltanto noi, ebrei, d'accordo, ma cresciuti nell'osservanza di un medesimo rito [...] No, no, soltanto noi, nati e cresciuti *intra muros*, potevamo sapere, comprendere davvero queste cose“ (S.29)

Denjenigen, die nicht an diesem Ort und in dieser Zeit Teil der jüdischen Gemeinde waren, wird sich die gesamte Tragweite der Geschehnisse nicht eröffnen, denn sie werden diese nie wirklich verstehen können. Die vielen jüdischen Begriffe wie „*judim*“ (S. 204) oder „*Kippur*“ (S.21), ohne nähere Beschreibung im Werk verwendet, werden für Außenstehende nur durch Recherchen begreifbar. Dies verstärkt den Eindruck nicht alles zu verstehen und somit auch das Gefühl von Ausgeschlossenheit. Im Werk wird zur Verdeutlichung dieses Phänomens für nicht-jüdische Mitbürger sogar eine eigene Bezeichnung eingesetzt, nämlich „*goi*“ (S.73).

Zum Abschluss soll noch auf eine letzte Passage hingewiesen werden, in der Micòl und der Protagonist über eine verrostete Kutsche, die man aufgrund ihres Alters gehen lassen muss, reden:

“Anche le cose muoiono, caro mio. E dunque, se anche loro devono morire, tant’è meglio lasciarle andare. C’è molto più stile, oltre tutto, ti sembra?” (S.89)

Das Zitat gibt den Rat, Objekte gehen zu lassen, wenn ihre Zeit gekommen ist. Es lässt sich aber eventuell genauso auf Gefühle oder sogar im weitesten Sinne auf Menschen anwenden, da nach dieser Zeit die Beziehung zwischen den beiden Figuren etwas erkaltet. Alles und jeder muss irgendwann von uns gehen, den Lebenden bleibt nichts anderes übrig, als weiterzuleben und das Beste aus ihrem Leben zu machen. Zieht man den persönlichen Verlust des Autors/Protagonisten mit ein, der viele Verwandte verloren hat, könnte man dies als einen Rat an die Hinterbliebenen betrachten.

7 Conclusio

Die Geschichte der italienischen Juden ist eine besondere und in ihrem Verlauf einzigartig in ganz Europa. Italien ist das einzige Land, das bis heute auf eine ununterbrochene über 2000 Jahre andauernde jüdische Besiedelung zurückblicken kann (vgl. Roth u.a. 1959b: 1000f.). Beginnend mit dem römischen Reich bis zum heutigen Tage lebten dort Bürger jüdischen Glaubens, die sich durch ihre vielen Traditionen schon immer stark von der restlichen Bevölkerung unterschieden haben und dadurch oft von dieser ausgegrenzt wurden. Aufgrund der guten Bildung des Volkes finden sich seit Beginn der Zeit viele Niederschriften über ihre Traditionen und ihren Alltag. Durch ihre Einzigartigkeit hält die italienisch-jüdische Kultur viele Informationen über Auslebung, Veränderung und Einfluss von und auf ihre Umwelt bereit (vgl. Bonfil 1994: 119).

Die Forschungsfrage, wie sich die jüdische Kultur in Italien trotz ständiger Verfolgung entfalten konnte, kann zusammenfassend mit der Erkenntnis beantwortet werden, dass sie sich nicht trotz, sondern unter anderem wegen der Verfolgungen in dieser Art und Weise entwickelt. Die vielen Jahrhunderte der Diskriminierung schränkten die Juden in ihrer sozialen und ökonomischen Entwicklung stark ein, da sie von sämtlichen Innovationen ausgeschlossen wurden und sich an das Alte und Vertraute halten mussten. So behielten die alten Traditionen ihren Wert und wurden mit bereits bestehenden verschiedenen Varietäten aus anderen Ländern bereichert, die jüdische Kultur an sich konnte sich aber nur unzureichend der Zeit gemäß weiterentwickeln. Nach Einführung des Christentums als Staatsreligion folgte eine fortwährende Diskriminierung des jüdischen Volkes durch die Kirche, mit kurzen Ausnahmen zu Zeiten Napoleons und nach dem *Risorgimento*. Häufig resultierte der Antisemitismus in der Vertreibung der Juden wie in Frankreich und England, in Spanien und Portugal, aber auch im Kirchenstaat und erreichte seinen Höhepunkt in der physischen und psychischen Verfolgung der jüdischen Bevölkerung im Faschismus. Beginnend mit ihrer Vertreibung aus dem spanischen (1492) und aus dem portugiesischen (1497) Königreich, die ebenso die Juden auf Sizilien und Sardinien betrafen, entstand die erste Flüchtlingswelle der dort ansässigen jüdischen Bevölkerung, die ihr Geburtsland verließen und sich ihren Weg auf das italienische Festland bahnten. Die spanische Inquisition legte jedoch nach deren endgültiger Verbannung die Arbeit keineswegs nieder, sondern widmete sich den vielen zum Christentum konvertierten Juden, die ebenfalls gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen. All diese Ereignisse lösten einen weiteren großen Flüchtlingsstrom und in weiterer Folge eine Migrationsbewegung vom Süden Italiens über Neapel Richtung Rom und die heutigen nördlichen Provinzen aus. Jedoch

fanden die dort angekommenen Flüchtlinge durch die als Antwort auf die Reformation ins Leben gerufene Gegenreformation und Gründung der *Inquisizione romana* viele Jahrhunderte lang keinen Frieden. Verleitet durch den Fanatismus auf Basis der Gegenreformation wurde neben vielen anderen auch die Bulle „Cum nimis absurdum“ von Paul IV. erlassen, die viele Diskriminierungen beinhaltete. Die Menschen litten unter diesen Verlautbarungen, die sich negativ auf ihren sozialen und beruflichen Alltag auswirkten, jedoch nicht auf die Kultur, die wider Erwarten in diesen dunklen Zeiten besonders aufblühte. Der Versuch das Beste aus ihrer Situation zu machen, hatte die Bildung einer stärkeren Gemeinschaft zur Folge, die für die Aufrechterhaltung der religiösen, kulturellen, sozialen und ökonomischen Bedürfnisse zuständig war, während die Synagoge als Treffpunkt das Zentrum des jüdischen Lebens markierte – all das verstärkte das Zugehörigkeitsgefühl zur jeweiligen *comunità*. Diese Gemeinschaften standen unter dem harten Regiment der *amministrazione*, die den Juden zwar strenge Regeln auferlegte, ihnen jedoch auch Schutz vor der Außenwelt bot. Hinzu kam, dass sie, aufgrund des Verbots die gleichen Bildungsinstitutionen wie die Katholiken aufzusuchen, ihre eigenen Schulen basierend auf Grundlagen der Bibel und des Talmuds gründen mussten. Diese Lernstätten erreichten beinahe jedes Kind der jüdischen Gemeinde und sorgten dafür, dass die Juden das gebildete Volk wurden, als das sie weltweit bekannt waren. Das bestehende Kontaktverbot führte nicht nur zur besseren Bildung, sondern auch zur Besinnung des „Selbst“ als Menschen und zum Aufleben der alten jüdischen Rituale und Traditionen. Neben dem Aufkommen neuen Gedankengutes in der Renaissance, dem Aufschwung in Kunst und Literatur, sowie die Kreditbanken als neue lukrative Geldeinnahmequelle hatte die Verfolgung der Juden durch die Kirche, aber in weiterer Folge auch durch die christliche Bevölkerung, einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das jüdische Leben. All die Restriktionen und Regeln forderten die jüdische Kultur, förderten sie jedoch auch.

Das Ende der Renaissance läutete die vollständige Ausgrenzung der Juden aus der christlichen Bevölkerung im Zeitalter der Ghettos ein, in dem ihnen der Alltag immer mehr erschwert wurde. Grund dafür war die katholische Kirche, die es sich im Rahmen der Gegenreformation zur Aufgabe machte, möglichst viele Menschen zur Konversion zu bringen. Dazu wurden verschiedene Organisationen gegründet, wie die Häuser der Katechumenen und das *Sant'Uffizio* als agierende Hand. Am schlimmsten erging es den Juden in Rom und im Kirchenstaat, die dem Papst als Oberhaupt und seinen Bullen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren. Erschwerend kam dazu, dass der Papst als Kirchenoberhaupt durch die Gegenreformation und die Annexion diverser italienischer Herzogtümer immer mehr an weltlicher Macht zugesprochen bekam und 1775 das „Editto sopra gli ebrei“ erließ, welches

die Krönung einer langen Reihe an Diskriminierungen darstellte. In dieser Zeit der Isolation rückten die Menschen im Ghetto näher zusammen und richteten nach dem jüdischen Gebot der Nächstenliebe viele karikative Einrichtungen ein, die vor allem für die weniger privilegierte Bevölkerung wie für Arme, Frauen und Kinder sorgten. Das Leben in Abgeschiedenheit zu dieser Zeit war geprägt von physischer Armut, aber kulturellem Reichtum. Das lässt sich durch die vielen Menschen verschiedener Herkunft im Ghetto erklären, die durch Verfolgungswellen in Spanien und Portugal in der Renaissance ihren Weg in den Norden gefunden hatten. Das Bindeglied zwischen den Menschen ob ihrer unterschiedlichen Herkunft war ihre gemeinsame Religion, die sich jedoch durch diverse Traditionen voneinander unterschied. In den wenigen Städten, in denen der Handel für die Juden erlaubt war, fand sich neben einer italienischen, deutschen und spanischen Gemeinschaft zusätzlich noch eine levantinische, die wiederum die *comunità* mit neuen und andersartigen Bräuchen und Festen bereicherte. All diese Menschen im Ghetto lebten mit- und nebeneinander, passten sich aneinander an und veränderten sich gegenseitig. Trotz ihrer verschiedenen Herkunft besannen sie sich ihrer Gemeinsamkeit, dem jüdischen Glauben, der dadurch immer mehr geschätzt und zelebriert wurde.

Ein weiterer Punkt, wie die Verfolgungen die jüdische Kultur beeinflussten, ist die Notwendigkeit sich immer wieder beruflich umzuorientieren. Ausgehend vom Handelsverbot am Ende des Mittelalters, gründeten die Juden als Antwort die ersten Kreditbanken, und erst als ihnen die *Monti di Pietà* ihr Monopol darauf wieder streitig machten, versuchten sich die Juden im Gebrauchtwarenhandel oder in manchen Städten sogar wieder im Großhandel. Der stetige Wandel verhalf den Juden sich nicht nur in kultureller, sondern auch in ökonomischer Hinsicht umzuorientieren, was in weiterer Folge zu ihrer großen Anpassungsfähigkeit und ihrem breit gefächerten beruflichen Geschick führte. So schädlich die Isolation der jüdischen Gemeinde im ökonomischen Sinne war und dementsprechend schlechte Lebensbedingungen mit sich brachte, so erfreulich war sie für die Gemeinschaft und für die Kultur.

Als die Juden nach der Einigung Italiens in weiterer Folge die Staatsbürgerschaft und somit die Gleichberechtigung erhielten, fanden sie sich seit der Gründung des Christentums zum ersten Mal seit längerer Zeit ohne Verfolgung. In Zeiten des Wohllollens wurden prunkvolle Synagogen gebaut, die den großen Kirchen in nichts nachstanden, so zeigten sie ihren Stolz auf die eigene Religion und nützten ihre unbekannten Freiheiten im ökonomischen Sinne. Die neugewonnenen Möglichkeiten hatten jedoch einen negativen Einfluss auf die Kultur und die Religion: Die Bildung der Jugend war fortan Sache des Staates und nicht mehr der Gemeinden, parallel zur Schulbildung passten sich die Juden immer mehr an den italienischen Alltag an.

Nun aus der Einschränkung des Ghettos entlassen, zeigte sich die Intellektualität der Juden wieder deutlicher. Ihre innere *Italianità* war sehr ausgeprägt und brauchte keine lange Phase der Eingewöhnung, um aktiv zu werden. In dieser Zeit wurden Juden mit Nicht-Juden vermischt und nur die Fundamentalisten beider Religionen beschwerten sich darüber, nicht so sehr über das Zusammentreffen der Religionen, sondern über die Gefahr, von der Masse verschluckt zu werden. Das Fallen der Mauern der Ghettos hatte großen Einfluss auf die dortige Kultur, deren Sprache und andere charakteristische Merkmale mit erstaunlicher Geschwindigkeit verschwanden. Um diesem neuen Desinteresse entgegenzuwirken, formierten sich fundamentalistische Organisationen wie „La nostra bandiera“, die mehr oder weniger erfolgreich versuchten die Mitgläubigen wieder mehr zum Glauben zurückzuführen. Im Zuge dieser Strömung gab es viele kulturelle Zeitschriften, die dazu gedacht waren, edukativen Einfluss auf die Gemeinden auszuüben. Als die antisemitische Kampagne in Italien begann und die Rassengesetze 1938 bald darauf folgten, besannen sich die Juden wieder mehr ihrer Herkunft und gründeten viele Flüchtlingseinrichtungen wie die *DELA SEM*. So konnten die Juden vielen Glaubensbrüdern aus anderen Ländern, aber auch den eigenen das Leben erleichtern oder ihnen sogar mit einer Flucht nach der deutschen Besatzung das Leben retten. Wie bereits in den Jahrhunderten zuvor, rückten die Juden in Zeiten der Not näher zusammen.

Die Analyse des Romans „Il giardino dei Finzi-Contini“ liefert wichtige Erkenntnisse über die jüdische Kultur unter Berücksichtigung eines subjektiven Blickwinkels. Neben der Erläuterung der Verfolgung auf persönlicher Ebene, den vielen Diskriminierungen, die der Protagonist und Autor in diesem Fall erfahren musste, finden sich zahlreiche Beteuerungen, dass es keinen sichtbaren Unterschied zwischen Christen und Juden gegeben habe, sondern nur jenen, der von der Regierung künstlich erschaffen wurde. Dieser Umstand wurde durch die Weigerung der Bürger, sich von ihren jüdischen Mitmenschen fernzuhalten und ihrem Unverständnis, warum ihre Nachbarn nun plötzlich schlechte Menschen sein sollten, klar. Zu Beginn des Buches in Zeiten der Harmonie, in der Juden nicht verfolgt wurden, sieht man im Protagonisten, stellvertretend für die jüdische Jugend das Desinteresse an der Religion und an alten Traditionen, mit einem starken Zugehörigkeitsgefühl zur italienischen Kultur. Dennoch werden im Buch die verschiedenen jüdischen Strömungen dargestellt, wie sie nebeneinander lebten und unter einem Dach beteten. Nach der fortlaufenden Diskriminierung der Juden, der anschließenden Verfolgung und den Ausschluss aus der Bevölkerung blieb den jüdischen Bewohnern nichts anderes übrig, als sich untereinander zum Beispiel zum Tennisspielen zu treffen, sich wieder mehr auf ihre Familie, die jüdische Kultur und Traditionen zu konzentrieren. Dabei handelte es sich nicht um eine bewusste Entscheidung, sondern um ein

Nebenprodukt des alleinigen Umgangs mit Menschen einer Kultur. Das gemeinsame Feiern führte unweigerlich zu einer Versteifung auf das Vertraute, was die Identifikation mit den Leidensgenossen und den Gemeinsamkeiten zur Folge hatte, in diesem Fall das Judentum. Die eigene Vergangenheit rückte in den Vordergrund, so möchte auch Professor Ermanno die Geschichte des Judentums in Italien niederschreiben, wie Cecil Roth dies 1946 tat, um die Wichtigkeit, die Entwicklung und das Überleben des eigenen Volks für die Nachwelt festzuhalten.

Auf die zweite Forschungsfrage, welchen Einfluss die jüdische Kultur auf den Verlauf der italienischen Geschichte und die italienische Kultur hatte, lässt sich keine kurze Antwort finden. Es handelt sich vielmehr um ein komplexes Zusammenspiel beider Kulturen, die sich gegenseitig immer wieder beeinflussten. In der Renaissance wurden der jüdischen Tradition und den intellektuellen Arbeiten der Juden besondere Aufmerksamkeit zu teil, sodass nicht nur die Kultur florierte, sondern die Juden als Volk auch maßgeblichen Einfluss auf ihren Verlauf hatten. Unter diesem Blickwinkel sieht man die Besonderheit der italienischen Renaissance, die in Italien als einziges Land mit Zutun der jüdischen Bevölkerung stattfand, denn in den meisten anderen Ländern waren die Juden bereits vor ihrem Beginn vertrieben worden. Diese beeinflussten aber durch Vieles ihre Umwelt: Zum einen beherrschte die jüdische Kultur die Kunstszene an vielen großen Höfen Italiens und drückte so der italienischen Renaissance ihren Stempel auf. Unter anderem waren sie durch ihre Arbeit als Tanzlehrer, Schauspieler, aber auch Komponisten und Musikanten über alle Maße und über viele Grenzen hinweg bekannt und begehrt. Die jüdischen Gelehrten galten, die Literatur betreffend, als Bindeglied zwischen den arabischen Übersetzungen der griechischen Originalwerke aus dem Lateinischen, da sie mit ihrer Sprache und der dort herrschenden Kultur vertraut waren. Durch die immer größere Begeisterung der Bevölkerung für die Literatur und die Ästhetikvorstellungen der Antike trugen die Juden durch ihre Übersetzungen, die beinahe vollständig in ihren Händen lag, maßgeblich zum Beginn der Renaissance bei. Als an ihrem Ende die Kirche das Zutun der Juden bewusst unterband, hatten sie bereits bleibenden Einfluss auf die italienische Kultur ausgeübt und das intellektuelle Leben geprägt.

Erschwert wurde der Austausch zwischen Juden und Christen durch die Isolation in den Ghettos und dementsprechend wurde auch ihr Einfluss auf die italienische Kultur geringer. Die Mauern schafften es zwar nicht völlig die Menschen zu trennen, erschwerte jedoch den Austausch maßgeblich. Vor allem in ökonomischer Hinsicht fand sich ein Schlupfloch: Obwohl im Zeitalter des Ghettos ein Verbot herrschte, das den Juden untersagte unter den Christen zu leben

und zu arbeiten, verstanden es einige wenige Städte sich durch die Hilfe der Juden als Großhandelsmächte zu etablieren. Zu diesem Zweck wurden viele spanische und portugiesische Juden eingeladen, die seit Jahrhunderten Handelsbeziehungen in orientalische Länder pflegten, welche die Autoritäten für ihre Zwecke nutzen wollten. Die vielen Immigranten gewöhnten sich nur langsam an die Landessprache, mit dem Ergebnis, dass sie die Sprache in den *comunità*, aber auch die Handelssprache beeinflussten. Durch Hilfe der Konvertierten entwickelte sich Portugiesisch zur Handelssprache und Spanisch zur Sprache der jüdischen Kultur. Die portugiesischen Fachbegriffe erhielten nach und nach Einzug in die christliche Welt und setzte sich im Handelsraum des Mittelmeeres durch. Wie auch in der Renaissance übten die Juden Einfluss auf den Beginn des *Risorgimento* aus. Durch die Emanzipation zu Zeiten Napoleons hatten die jüdischen Landsleute gesehen, was es bedeutete in Freiheit zu leben und sie waren nicht gewillt diese wieder kampflos aufzugeben. An vorderster Front kämpfend, waren viele Mitglieder bei verschiedenen Organisationen wie den Freimaurern und setzten alles daran die Einigung Italiens zu erreichen. Es wird ihnen nachgesagt, dass es ohne ihr Zutun keine Einigung gegeben hätte.

Ein weiterer wichtiger Punkt ihres Einflussbereiches stellte die Bildung dar. Diese war für Juden von jeher wichtig, was sich auch nicht änderte, als sie vor und zu Beginn des Faschismus vollständig in den italienischen Alltag integriert waren. Dies zeigte sich in der ungewöhnlich hohen Dichte an Juden in den gebildeten Schichten, wie Ärzte und Anwälte, aber auch als Wissenschaftler oder Professoren an Schulen und Universitäten. Die gute Integration war nicht nur im Patriotismus der Juden sichtbar, der im Kampf für Gleichberechtigung in einem geeinten Italien deutlich wurde, sondern auch in der Anzahl der jüdischen Politiker und der Mitglieder der *PNF*, die auf diesem Weg dem Vaterland Italien dienten. Der Einfluss, den diese prestigeträchtigen Berufe ausübten, darf nicht unterschätzt werden, konnte er doch dazu genutzt werden, um ihren Blickwinkel weiterzugeben und in die italienische Kultur und Gedankenwelt einzuwirken.

Die Frage nach den Spuren, welche die jüdische Kultur und Beziehungen hinterlassen haben, kann nur durch einen Überblick über ihre Machenschaften dargestellt werden. Es gibt verschiedene Perspektiven, aus denen ihr Einfluss betrachtet werden kann: ökonomisch und kulturell. Beginnend mit der ökonomischen Sichtweise wurde es den Juden Ende des Mittelalters untersagt, im Handel zu arbeiten, gefolgt vom Ausschluss aus allen Handelsrepubliken. Neben intellektuellen Berufen wie Schriftsteller, Übersetzer oder Komponist, die nur die talentiertesten ausführen konnten und nicht für das ganze Volk zugänglich waren, fanden viele Juden als Ärzte eine angesehene Stellung. Dieser Beruf wurde

aber meist über viele Generationen innerhalb einer Familie, z.B. Portaleone, vom Vater auf den Sohn weitergegeben. Der begrenzte Handlungsspielraum sorgte dafür, dass die Juden sich an die sich ändernden Gegebenheiten anpassen und sich anderweitig orientieren mussten, was viele Innovationen zufolge hatte, deren Spuren wir auch heute noch sehen können. Nach dem Handelsverbot fanden die Juden eine neue Zukunft im Geldhandel, da es den Christen nicht erlaubt war, diesen zu betreiben. Sie begründeten dadurch den Geldverleih und noch viel mehr das Kreditwesen durch die Öffnung der ersten Kreditbanken sowie Pfandleiher und bildeten den Grundstein für das heutige Finanzwesen. Weiters prägten sie als Ärzte, mit ihrem Wissen über den menschlichen Körper, das sie aufgrund ihrer religiösen Reinheitsrituale hatten und aufgeschrieben der Nachwelt erhalten blieb, die Medizin nachhaltig. Zusätzlich zu ihrem medizinischen Knowhow beeinflusste die jüdische Kultur die Kunstszene an vielen großen Höfen in Italien durch Kompositionen und neue Tanzrichtungen, die überliefert wurden und viele Jahrzehnte an den Höfen florierten. Durch ihr Wissen in der Medizin, sowie in anderen Wissenschaften und Künsten hinterließen sie ihre Spuren, denn auch viele Jahre nach deren Entstehung galten mehrere ihrer Bücher noch immer als Basiswerke auf den jeweiligen Gebieten. In den großen Handelsstädten begründeten die Juden den Handel mit dem Orient und schufen Handelsbeziehungen und -strecken, die auch im Anschluss noch weitergenützt wurden. In der Isolation der Ghettos mussten sich die Juden ihrer Wurzeln besinnen und das Beste aus ihrer Situation machen, indem sie in ihrer Abgeschiedenheit einen beinahe demokratischen „Staat“ hinter ihren Mauern schufen, mit einer eigenen Legislative und Exekutive, mit eigenem Steuersystem sowie mit einer vom Volk gewählten Regierung. Somit begründeten die Juden im Zeitalter des Ghettos bereits eine Demokratie, wohingegen im Rest von Italien noch immer die Monarchie herrschte. Die Juden zeigten in ihren abgegrenzten Vierteln eine Lebensform, die zu Zeiten des Faschismus nach dem *Risorgimento* (nicht zwangsläufig von ihnen) als Staatsform übernommen wurde.

In Hinsicht auf die weitere Entwicklung der jüdischen Gesellschaft nach dem zweiten Weltkrieg in Europa hat sich gezeigt, dass in Deutschland, Österreich und Italien die jüdische Kultur durch die Heimkehrer wieder stark aufblühte. Es gab eigene Studien, eigenständige Verwaltungen, Zeitungen und viele jüdische Organisationen. Dennoch fühlten sie sich oft alleine und ausgestoßen, vor allem jene im Osten Europas, wo sie neben dem Verlust vieler Familienangehöriger zusätzlich noch enteignet worden waren. Zionistische Bewegungen setzten sich für einen eigenen Staat ein, nahe ihren Heiligen Städten Jerusalem und Bethlehem, in dem sie endlich nach Jahrhunderten der Verfolgung in Europa friedlich leben konnten. So wurde am 14. Mai 1948 der Staat Israel auf arabischem Gebiet ausgerufen, dem noch am selben

Tag von den angrenzenden Staaten der Krieg erklärt wurde (vgl. Brenner 2008: 328ff.). Nichtsdestoweniger gingen viele der jüdische Opfer des 2. Weltkrieges nach Israel in das Land ihrer Vorväter, wo die Mehrheit der Bevölkerung jüdischer Abstammung war. Diese Gemeinschaft an Glaubensgenossen hilft auch heute noch dabei, die jüdische Kultur aufrechtzuerhalten. Das Problem des Bedeutungsverlustes der Religion gibt es auch dort, da laut Wasserstein die verbindenden Traditionen und Riten in einem günstigen Umfeld an Bedeutung einbüßen. Die verbleibenden Juden in Europa müssen sich heutzutage denselben Problemen stellen, wie auch die christliche Bevölkerung. Es gibt viele Ehen zwischen Menschen unterschiedlicher Religion, das Alter der Frau bei der ersten Geburt ist hoch, die Geburtenrate niedrig und dementsprechend wenige Kinder fühlen sich dem Judentum zugehörig. Die jüdischen Mitbürger in Europa müssen am heutigen Tage eine noch nie dagewesene Krise bewältigen (vgl. 1999: 327ff.). Heute gibt es in Italien in etwa 30.000 Juden in verschiedenen Provinzen und Gemeinschaften ¹⁹. Wie in vergangenen Zeiten der Bedrängnis war und ist das Ziel der Juden, trotz ihrer verschiedenen Herkunft, Riten und Ansichten klar:

„Was immer die Unterschiede zwischen religiösen und weltlichen, orthodoxen und reformistischen, zionistischen und nichtzionistischen, linken und rechten Vertretern sein mögen, fast alle stimmen überein, daß [sic] das kollektive Überleben das Hauptziel der jüdischen Gemeinden zu sein habe.“ (Wasserstein 1999: 327)

Es hat sich gezeigt, dass zwar die Juden selbst unter der Verfolgung litten, aber nicht ihre Traditionen. Jedes Mal, wenn sie in der Bevölkerung gut integriert waren, hatte dies negative Auswirkung auf die Kultur. In der Isolation jedoch gab es gar keine andere Wahl, als sich auf ihre Werte und Traditionen zu besinnen. Dieser Umstand ist keine rein jüdische Entwicklung und gehört auch nicht der Vergangenheit an, sie lässt sich auf beinahe jedes Volk in jeder Zeit anwenden, so auch auf die Gesellschaft in unserer heutigen globalisierten Welt. Heutzutage findet man in nur einem Land zahlreiche Religionen, die einmal mehr und einmal weniger friedlich nebeneinander leben, parallel dazu kann man einen Interessensverlust der Jugend an der eigenen Kultur und Religion erkennen. In Zeiten der großen kulturellen Pluralisierung und der Globalisierung suchen sich die Menschen das Beste aus den Traditionen und Kulturen aus, vermischen sich und sind nur noch als Masse zu erkennen. Die junge Generation interessiert sich nicht mehr so sehr für Religion oder Traditionen, sondern für Reisen sowie für das Neue

¹⁹ vgl. https://www.termometropolitico.it/1247754_le-mappe-sulla-presenza-ebraica-europa-oggi-del-nazismo.html [Stand.26.10.2019]

und Unbekannte (vgl. Großegger 2019: 2ff.). Heute wie damals versuchen Organisationen diesem Trend entgegenzuwirken, die Jugend in der Kirche als Teil der Gemeinschaft zu halten und die alten Werte und Traditionen nicht mit der neuen Generation aussterben zu lassen. Es wird sich zeigen, wohin der Weg der Globalisierung, für Christen, Juden und Mitgliedern anderer Religionen führt.

8. Riassunto in italiano

La mia tesi di laurea tratta il tema della cultura degli ebrei italiani, unica nel suo sviluppo in tutta Europa, visto il loro insediamento di 2000 anni ininterrotti. Formatasi al tempo dell'impero romano, esiste tuttora una comunità ebraica nel paese, che si distingue notevolmente da quella italiana maggioritaria per la pratica di numerose tradizioni specifiche.

Lo scopo della tesi presentata è quindi quello di descrivere non tanto la persecuzione degli ebrei, quanto soprattutto le loro tradizioni e l'influsso di queste ultime sul corso della storia italiana. A questo scopo la cultura ebraica viene analizzata come oggetto di ricerca da varie prospettive, considerando aspetti diversi. In principio viene fornita una sintesi dell'ebraismo nel passar del tempo e della complessa influenza reciproca tra la cultura italiana e quella ebraica. In questo contesto ci si concentra sul periodo compreso tra il rinascimento il fascismo, orientandosi alle seguenti domande di ricerca:

- Che cosa ha reso possibile lo sviluppo della cultura ebraica nonostante la sua costante persecuzione?
- Quale impatto ha avuto la cultura ebraica sulla storia e sulla cultura italiana?
- Dove sono visibili le tracce della cultura ebraica nella cultura italiana contemporanea?

Per quanto riguarda la struttura, la tesi è divisa in nove capitoli. All'inizio vi è un'introduzione all'argomento e alla terminologia usata. Segue la parte centrale, in cui viene fornito un quadro storico della presenza ebraica in Italia, articolata in tre capitoli: Rinascimento, Età del Ghetto e Fascismo. In ogni capitolo il periodo storico trattato viene delineato sotto il profilo dei seguenti temi: economia, cultura, religione e persecuzione. L'ultima parte della tesi è infine dedicata all'analisi del libro "Il giardino dei Finzi-Contini" di Giorgio Bassani.

Nel primo capitolo della parte teorica vengono discusse la cultura ebraica e la sua influenza sul corso del Rinascimento. Particolare attenzione viene dedicata alla ripresa economica e culturale, illustrando i principali rituali e istituzioni religiose, nonché alle persecuzioni e alle loro implicazioni per la vita degli ebrei. Rispetto agli altri Paesi europei l'Italia non fu mai popolata da molti ebrei né nel Rinascimento, in Italia datato tra il 1300 e il 1600, né nei secoli precedenti o successivi. Questo periodo, dopo il regresso del medioevo, fu caratterizzato dal ritorno del sud alla sua precedente grandezza e da un arricchimento culturale e economico del nord. Oltre a iniziare molto prima che negli altri Paesi europei, il Rinascimento italiano

rappresenta un unicum per la partecipazione della popolazione ebraica, che da altre aree era invece stata espulsa precedentemente.

Esaminando a fondo l'economia durante il Rinascimento, si nota che con l'emergere dell'interesse per il commercio nelle città del nord d'Italia i numerosi ebrei commercianti vennero percepiti sempre più come concorrenti e costretti perciò a riorientarsi professionalmente. Molti di essi trovarono nuove opportunità lucrative nel prestito di denaro, soprattutto perché questa attività non era praticabile dai cristiani a causa dei divieti ecclesiastici. Usando il denaro guadagnato nel commercio del medioevo, gli ebrei erano in grado di prestare soldi per interesse. Questa pratica era regolata da norme, che costituivano la cosiddetta "condotta". Grazie a questa non solo erano permessi prestiti di denaro, ma era altresì garantita anche a coloro che lavoravano in quel campo una vita associativa sicura nella città, senza persecuzione.

Per via delle relazioni commerciali con l'Oriente avviate nei secoli precedenti fu permesso tuttavia ad alcuni ebrei a operare nel commercio, fino al momento in cui anche questa minoranza dovette ritirarsi e dedicarsi alla compravendita dei beni di seconda mano.

Gli ebrei erano molto noti e stimati nel Rinascimento sia per la loro conoscenza del corpo umano, dovuta sia alla pratica dei riti religiosi di purificazione che alla padronanza della lingua araba, che permetteva loro di consultare i trattati medici orientali in modo diretto. Per questo motivo, col passar del tempo essi ottennero il monopolio della professione del dottore nella Penisola; vennero impiegati da case reali e persino dai papi, nonostante il divieto di contatto tra le due religioni pronunciato dalla Chiesa cattolica.

Caratteristiche specifiche del Rinascimento sono la nuova attività artistica, la curiosità intellettuale e le correnti letterarie basate sul recupero dell'antichità, che ebbero una grande influenza sulla cultura italiana e contemporaneamente anche sulla cultura ebraica in Italia. Oltre a ricercare i materiali migliori per le opere letterarie più prestigiose, gli ebrei attribuivano grande importanza all'educazione religiosa e laica dei figli. In questo secolo forse ancor più che nei precedenti si intensificò il legame comunitario tra gli ebrei italiani. In termini organizzativi si nota che la comunità ebraica, costituita di tutti gli ebrei che vivevano in un unico luogo, era responsabile della soddisfazione dei principali bisogni economici, culturali, religiosi e sociali. Ogni comunità era sotto la direzione dell'autorità amministrativa, il cui obiettivo primario era quello di associare tutti i riti, includendoli nella vita quotidiana. I suoi membri, eletti dal popolo, svolgevano le proprie funzioni a rotazione e erano sottoposti a un codice. Essi imponevano anche

delle rigide regole agli adepti, allo scopo di azzerare le differenze tra persone spesso provenienti da Paesi diversi e creare una comunità compatta.

Cionondimeno, l'atmosfera del Rinascimento influenzò anche gli ebrei che vivevano in piccoli villaggi, in cui sia i diversi riti ebraici sia la convivenza con i cristiani in uno spazio limitato ebbero un effetto sulla cultura ebraica. In buone condizioni, gli ebrei potevano dedicarsi alla letteratura e ad altre arti, anche professionalmente; alcuni insegnavano danza e musica alle corti reali, altri volgarizzavano traduzioni arabe di originali antichi, rendendo così l'ambita conoscenza antica accessibile ad un pubblico più ampio. L'interesse per la letteratura si riscontra anche in numerose opere ebraiche di qualità rinascimentale, come poesie e pezzi teatrali scritti in volgare, in ebraico o nella lingua giudaico-italiana, una fusione di dialetto locale ed ebraico. Ma in qualsiasi lingua scrivessero si può intravedere la notevole influenza del Rinascimento nello stile fluente o nella natura pragmatica delle opere.

Il giudaismo come religione era tradizionalmente legato a diversi costumi religiosi che accompagnavano i suoi membri per tutta la vita, a partire dalla circoncisione dopo la nascita fino alle tradizioni specifiche legate alla morte. A causa del loro legame con la religione, gli ebrei sono sempre stati considerati un gruppo ben definito, separato dal resto della popolazione italiana. Il loro centro di riferimento era la sinagoga, la quale non rappresentava un luogo soltanto di preghiera, ma anche di scambio e d'educazione; due elementi, questi, fondamentali per la definizione di una comunità. Parallelamente all'aumento del potere della sinagoga, immagine rarefatta del tempio di Gerusalemme, diminuì quello del rabbino, che nel Rinascimento perse la funzione di portavoce di Dio e iniziò a esercitare professioni laiche, come quella di giudice o di insegnante.

Verso la fine del Rinascimento gli ebrei iniziarono ad essere perseguitati anche in Italia, soprattutto per mano dell'*Inquisizione spagnola* nel Sud e dell'*Inquisizione romana* nel Nord, entrambe istituzioni figlie degli umori della Controriforma. Di queste la prima, scatenata dalla fusione dei due grandi imperi cattolici – Spagna e Portogallo – a causa del matrimonio dei loro sovrani, operò la cacciata degli ebrei dal regno spagnolo, e successivamente anche da quello portoghese, di cui facevano parte sia la Sicilia che la Sardegna che e, in un secondo momento, anche Napoli, ossia i territori in cui al tempo viveva la maggioranza degli ebrei italiani. Questo fatto ne provocò la fuga verso Roma o più a nord, dove però li attendeva l'*Inquisizione romana*.

Il Rinascimento portò non solo innovazioni letterarie, ma anche una profonda religiosità, per cui la reputazione degli ebrei presso la popolazione cristiana peggiorò notevolmente e a una

velocità sorprendente. Oltre alla sfiducia da parte della popolazione, furono prese varie misure papali in forma di numerose bolle, come il “*Cupientes judaeos*” (1542) o il “*Cum nimis absurdum*” (1555). Per allontanare gli ebrei dalla vita civile vennero istituiti tra l’altro le banche commerciali ecclesiastiche, i cosiddetti Monti di Pietà, l’uso di un segno di riconoscimento per gli ebrei e il divieto di proprietà. Per finire si giunse al trasferimento delle loro abitazioni in aree residenziali speciali, create per limitare il contatto con il mondo esterno cristiano, in cui gli ebrei dovevano vivere in stretta coabitazione con i correligionari.

Segue un capitolo che tratta dei quattro aspetti già menzionati – economia, cultura, religione e persecuzione – contestualizzati nell’Età del Ghetto, dal 1600 fino all’unificazione d’Italia. Da allora in poi la maggior parte degli ebrei viveva per decreto papale a Roma o a nord di essa, nei distretti a essa destinati, i cosiddetti “ghetti”, circondati da un muro. Il movimento di liberazione della Penisola noto come Risorgimento, che coincise per gli ebrei in parte con il recupero delle libertà perdute, non si raggiunse fino alla fine dell’Ottocento, dopo un lungo periodo d’oppressione di più di quattrocento anni, interrotto solo dal regno di Napoleone dal 1789 al 1814.

Osservando le condizioni di vita degli ebrei in modo più preciso, si nota un proseguimento delle restrizioni del Rinascimento anche all’inizio del XVII secolo. Questo si esprime anche nei pessimi vincoli imposti dai ghetti, da cui agli ebrei era permesso uscire e godersi la vita normale nei vicoli delle città solo nelle poche ore del giorno in cui le porte venivano aperte. Dall’inizio della Controriforma la Chiesa aveva perseguito l’obiettivo di convertire in massa gli “infedeli” con strumenti diversi: da un lato, attraverso vari editti come il “*Editto sopra gli ebrei*” (1775), un codice con molte regole disumane che rappresentava il culmine di una lunga serie di discriminazioni; dall’altro, attraverso la fondazione di istituzioni ecclesiastiche specializzate nella conversione dei renitenti al cristianesimo, le cosiddette “case dei catecumeni”, grazie alle quali l’ebraismo lamentava molti battesimi forzati di adulti ma anche di bambini. Solo dopo la demolizione delle mura dei ghetti, al momento dell’Unità d’Italia, le condizioni per gli ebrei infine migliorarono.

L’economia giudaico-italiana nell’Età del Ghetto e in queste circostanze raggiunse il suo punto più basso. Dopo aver perso il diritto al commercio di denaro, consentito nell’Età del Ghetto ormai solo a poche famiglie ebraiche in alcuni luoghi speciali come Firenze e Venezia, molti ebrei lavoravano come mercanti di seconda mano, che insieme ad artigiani e produttori tessili costituivano tuttavia parte importante dell’universo economico italiano.

In qualche città il governo cercò di utilizzare i contatti degli ebrei con l'Oriente, in particolare quelli dei “conversos”, e corroborò con il loro aiuto grandi città commerciali come Venezia e Livorno, dove gli ebrei vivevano in pace e potevano lavorare nel campo con una condotta associata. Di conseguenza aumentò il loro numero in queste città in proporzione al successo commerciale, a Livorno ad esempio da poche centinaia a oltre 3000.

La cosiddetta “emancipazione ebraica” fu invece frutto del Risorgimento, epoca in cui l'intero mercato del lavoro italiano si aprì agli ebrei. Qui tra gli ebrei si affermarono artisti, intellettuali, studenti, sarti e commercianti e in tutte queste professioni essi erano accettati e rispettati dalla gente. Un'innovazione nella scelta della carriera per gli ebrei in questo periodo fu la politica, mentre il cambiamento di paradigma era visibile anche nell'arruolamento di numerosi soldati ebrei nell'esercito italiano, che combatterono a fianco dei loro connazionali nel Risorgimento e rimasero fedeli alla loro patria anche in seguito.

Data la permanenza della loro cultura in Italia dall'impero romano per più di 2000 anni, gli ebrei si distinguevano solo per la loro lingua e per il loro nome dalla popolazione cristiana. Soltanto l'Età del Ghetto separò ebrei e cristiani l'uno dall'altro, sia spazialmente che spiritualmente, attraverso il divieto di contatto tra le due comunità. Mentre le persone risentivano delle separazioni, la cultura ebraica stessa fu uno dei pochi aspetti della vita quotidiana che non soffrì delle numerose restrizioni sia economiche sia sociali cui era soggetta la comunità dei suoi adepti, che dimostrò sempre notevole solerzia nella tutela delle proprie tradizioni secolari. Sul piano culturale, l'attività letteraria nei quartieri ebraici era tanto limitata. Ciò non derivava tuttavia da interesse ridotto per la stessa, quanto piuttosto da una limitazione concreta delle possibilità di dedicarvisi. Tuttavia, vi furono innovazioni come la modernizzazione della musica da sinagoga, nuove composizioni e opere letterarie di rappresentanti ebrei famosi, nate tra l'altro in istituzioni create per questo scopo nei ghetti.

Visto che i principi della cultura ebraica includevano non solo la carità, visibile nelle società di beneficenza che si diffusero in questi tempi difficili, ma anche l'educazione, si nota che la qualità di essa non peggiorò a causa delle circostanze avverse né durante l'Età del Ghetto, né tantomeno dopo l'unificazione. Gli ebrei mantennero quindi un tasso di analfabetismo molto basso, undici volte inferiore a quello dei cristiani.

Per quel che riguarda la religione, all'Età del Ghetto risalgono molte tradizioni, così come vari riti e cambiamenti e adattamenti dovuti al contatto con gli immigrati dal regno spagnolo-portoghese. Questi ultimi, infatti, portarono con sé una diversità culturale dipendente dal paese d'origine che doveva essere integrata nella vita quotidiana di tutti entro le mura del ghetto. Le

sinagoghe, che trovavano al centro dei vari ghetti erano molto differenti tra loro. Ogni corrente pregava a modo in sinagoghe minori dall'aspetto esterno e struttura diversi. L'unica costante era il muro di preghiera in direzione di Gerusalemme. Questa varietà esistette fino a quando fu consentita solamente una sinagoga per comunità. Sebbene contemporaneamente si assistesse a un declino dell'importanza della religione nella vita quotidiana, dopo l'apertura dei ghetti furono costruite ancora grandi e magnifiche sinagoghe. L'aumento del numero di sinagoghe fu determinato in parte dal fatto che la popolazione ebraica non era più legata alle grandi città, ma poteva stabilirsi in tutto il paese. Attraverso la crescita e integrazione delle singole famiglie i legami con la comunità ebraica si allentavano. Infine, è evidente che un cambiamento di questo tipo non fu privo di rischi per la cultura ebraica: diventare più "italiano" ovviamente significava allo stesso tempo essere meno "ebreo". Da allora in poi il problema divenne, quindi, come conservare la propria identità ebraica senza mettere a repentaglio l'uguaglianza sociale faticosamente conquistata.

Viene poi illustrata la vita degli ebrei italiani nell'Età del Ghetto sulla base dell'esempio di quello romano. Esso fu aperto il 3 ottobre 1555, nella parte inferiore del Tevere, e circondato da un muro alto. Qui gli ebrei, isolati, si diedero una propria organizzazione e struttura, che con il tempo assunse i tratti di una vera e propria città nella città. La particolarità dei quartieri ebraici erano le molte lingue parlate e i diversi indumenti e tradizioni, che si avvicinavano sempre più, senza mai fondersi completamente. In questo periodo gli ebrei dovettero affrontare molti problemi, tra cui in particolare il sovraffollamento dei ghetti. In questo contesto venne promulgata una legge che proibiva l'aumento degli affitti, la quale, benché avesse lo scopo di alleviare la situazione, in realtà rese sconveniente la manutenzione da parte dei proprietari, con il risultato che fragili case, a volte alte come grattacieli, collassavano spesso sotto il peso dei piani sovrastanti, seppellendo gli abitanti sotto le loro macerie. In queste condizioni difficili, gli ebrei nel ghetto romano lavorarono dapprima come prestatori di denaro, finché ciò non venne loro proibito, e poi come rigattieri. Dopo l'unificazione occuparono da abili artigiani una nuova nicchia economica, ossia quella del riparatore.

Infine, il quinto capitolo è dedicato sia alle relazioni tra ebrei e stato fascista, sia allo sviluppo della cultura ebraica in tempi recenti di prosperità e integrazione. Negli ultimi vent'anni prima dell'unificazione si nota un grande cambiamento in Italia: prima dell'abolizione degli ultimi ghetti non esisteva un paese con peggiori condizioni di vita e restrizioni più severe in Europa, mentre a partire dal 1861 l'Italia diventa il paese in cui gli ebrei godono più libertà.

Economicamente la loro situazione migliorò a tal punto che non c'era settore in cui non lavorasse un ebreo – dal commercio all'arte alla finanza, financo all'agricoltura. Se si considera l'istruzione, si osserva che gli ebrei erano tra le persone più istruite dello stato fascista e ben rappresentati, quindi, sia nella scienza che nella ricerca, ma anche come studiosi. Oltre che per la scienza, gli ebrei dimostravano interesse anche per l'attività politica, cui non avevano avuto accesso per lungo tempo. Tanto a livello statale che a quello locale li troviamo, quindi, in posizioni particolarmente rispettate come sindaci, ministri e senatori, prima che vengano banditi da queste cariche dal governo fascista.

Confrontando la cultura ebraica nel Rinascimento e nell'Era del Ghetto con quella dopo il Risorgimento e durante il fascismo si può dire che la sua importanza tese a diminuire nel tempo. Dopo l'unificazione gli ebrei vennero quindi quasi del tutto assimilati, sia "internamente" che "esternamente", mentre nelle epoche precedenti erano stati facilmente riconoscibili come ebrei. Parallelamente all'abbandono dei ghetti, molti di loro dimenticarono le rigorose tradizioni ebraiche e assunsero le tradizioni italiane e il modello di vita promosso dal fascismo; di contro le differenze tra la popolazione delle singole città divennero maggiori di quelle tra italiani ebrei e cristiani.

Pronta ad adattarsi a diverse situazioni e tradizioni, la maggior parte degli ebrei non ebbe nessun problema a modernizzare la propria cultura e integrarla nella vita all'italiana. Per questo motivo divenne sempre più difficile identificare un ebreo, anche perché quasi la metà di loro discendeva ormai da matrimoni misti tra ebrei e cristiani. La perdita di significato della comunità veniva contrastata solo dall'appartenenza obbligatoria ad essa. I leader delle singole comunità diventarono peraltro membri dell'“Unione delle Comunità Israelitiche Italiane”, che rappresentava i bisogni degli ebrei di fronte al regime, oltre a mediare tra i rappresentanti liberali e fondamentalisti della religione ebraica, i cosiddetti sionisti. Soprattutto all'inizio del fascismo, il processo di creazione letteraria fiorì con opere di autori più o meno noti, che per la prima volta da secoli pubblicarono libri come italiani e non come ebrei.

Un'innovazione rispetto alle epoche precedenti riguarda il materiale stampato dagli ebrei: a parte i libri vennero infatti pubblicate riviste come “La Rivista Israelitica” e “La Settimana Israelitica”. Nato nel Rinascimento, il patriottismo italo-ebraico non fu raro neanche negli anni successivi. Esso si espresse non solo nel gran numero dei soldati ebrei, ma anche nei tanti membri ebrei del PNF, che Mussolini stesso accolse con piacere nei primi anni del regime.

Per quanto riguarda la religione, anche in quest'ambito dopo l'unificazione dell'Italia l'importanza delle tradizioni cominciò a declinare. In risposta a questo fenomeno sorse il

sionismo, un contromovimento di ebrei fondamentalisti che volevano contrastare questa tendenza scrivendo articoli di giornale, aprendo nuove scuole e offrendo congressi per i giovani; il primo di questi ebbe luogo nel 1911. Nonostante tutti questi sforzi gli ebrei non svilupparono un forte senso di comunità fino al fine del periodo fascista, quando subirono il destino comune della Shoah.

Alla fine del capitolo viene discussa la persecuzione degli ebrei nel fascismo, che si distingue da quelle dei secoli precedenti per la sua duplice forma di “persecuzione dei diritti” e “persecuzione delle vite”. All'inizio del fascismo l'antisemitismo non era ancora presente e Mussolini stesso non mostrò avversione per gli ebrei, fino a quando il Mussolini e Hitler non si avvicinarono a causa delle guerre condotte insieme in Spagna e in Africa. La cooperazione con la Germania nazista indusse quindi all'assimilazione in Italia delle idee antisemite tedesche. La prima campagna antisemita fu lanciata dal regime nel 1934; essa tuttavia non era ancora basata su teorie razziali, ma sosteneva piuttosto l'impossibilità dell'integrazione degli ebrei nello stato fascista. La situazione cambiò drasticamente dopo le leggi razziali del 1938, con le quali s'inasprì la discriminazione degli ebrei sulla base di una nuova dottrina razziale vagamente definita. In seguito alla caduta di Mussolini iniziò la “persecuzione delle vite”; in questo contesto, dalle zone di occupazione tedesca gli ebrei italiani furono deportati nei Lager in Germania e Polonia, dove ne morirono più di 7000.

Data l'importanza di questo tema, una intera sezione è dedicata alla resistenza degli ebrei italiani, che non erano disposti ad accettare il loro destino, sostenuta spesso anche dalla popolazione non ebraica, che spesso rifiutava le ragioni della legislazione di Mussolini contro gli ebrei. In questo contesto ci si riferisce soprattutto agli ebrei che combatterono da partigiani per un'Italia libera, nonché alla fondazione di varie organizzazioni come il DELASEM, finanziate con donazioni, che sostennero i numerosi rifugiati e portarono intere famiglie oltre il confine per salvarle.

I concittadini “ariani” nascondevano spesso i loro vicini ebrei, li assistevano finanziariamente o li aiutavano a fuggire. Trascurando il principio cristiano della carità, il papa non agì fino a quando, iniziarono le deportazioni a Roma; da allora in poi offrì agli ebrei rifugio nel Vaticano e nelle chiese di Roma e dintorni.

Nel capitolo successivo viene analizzato il romanzo "Il giardino dei Finzi-Contini", che fornisce spunti interessanti sulla cultura ebraica, interpretata da un punto di vista soggettivo. Per l'analisi del testo è stato scelto l'approccio metodologico “Textanalyse und Textinterpretation” di Michael Metzeltin, che ha prodotto i seguenti risultati. Oltre a raccontare la persecuzione a

livello personale e i numerosi atti di discriminazione che dovette subire, il protagonista, coincidente con l'autore, lascia intendere che non esisteva alcuna differenza visibile tra cristiani ed ebrei, ma solo quella artificialmente creata dal governo. L'analisi del testo porta alla conferma di alcune informazioni elaborate nella sezione teorica, come la convivenza dei vari riti nella comunità ebraica, la situazione economica degli ebrei, ma fornisce anche informazioni storicamente accurate sul corso della guerra, nonché sui successivi progressi della dottrina razziale e sulle sue conseguenze, tutto dal punto di vista delle persone coinvolte. All'inizio del libro, quando si racconta che gli ebrei vivevano in pace e non erano perseguitati, si vede nel protagonista, il tipico giovane ebreo dell'epoca, da un lato disinteressato alla religione e alle tradizioni ebraiche e dall'altro animato da un forte sentimento di appartenenza alla cultura italiana. Prima discriminati e poi perseguitati ed esclusi dalla società civile, gli ebrei non avevano altra scelta che concentrarsi sulla loro famiglia, cultura e tradizioni. Non si trattava di una scelta deliberata, ma di un derivato del contatto esclusivo con persone della stessa cultura, che portava di conseguenza a una polarizzazione sul familiare e a un'identificazione con le somiglianze, ossia l'ebraismo. Queste circostanze fecero sì che essi rivolgessero il proprio interesse dalla cultura italiana al proprio passato. Tutto ciò è evidente nel libro nella volontà del professor Ermanno di scrivere della storia degli ebrei in Italia, per tramandare ai posteri l'importanza, lo sviluppo e la sopravvivenza del suo stesso popolo, come fece Cecil Roth nel 1946.

Oltre a tanti riferimenti alla cultura ebraica, il romanzo contiene molte informazioni sulla reazione degli ebrei alle leggi razziali. Il libro parla tra l'altro del loro rifiuto di accettarle, specialmente nel caso degli ebrei fascisti, ma anche dei loro tentativi di trarre il meglio dalla propria vita e farsi limitare il meno possibile. Questo spirito permette di spiegare il numero esiguo di rifugiati ebrei fuggiti nel tempo dall'Italia con il fatto che essi confidarono fino alla fine nella loro patria, nella sua popolazione e nel suo governo.

L'ultima parte è dedicata alla risposta alle domande di ricerca grazie alla sezione teorica e all'analisi del libro e a fornire una sintesi delle informazioni sviluppate nella ricerca. Qui si constata che la cultura ebraica in Italia è stata in grado di svilupparsi in questo modo soprattutto a causa della persecuzione nel corso dei secoli, quando gli ebrei si avvicinavano al familiare, alla religione e ai fedeli in tempi di difficoltà. Questo fenomeno si è manifestato infatti sia nel Rinascimento che nell'Età del Ghetto che nel fascismo. Gli ebrei dovettero riorientarsi professionalmente numerose volte nel corso della storia, prima fondando le banche di credito, poi con il commercio di seconda mano; per questo sono diventati abili uomini d'affari che

possono adattarsi a qualsiasi situazione, qualità che ancora oggi viene loro riconosciuta. A causa del loro interesse letterario e del loro forte senso di appartenenza alla cultura italiana, influenzarono tanto il Rinascimento, grazie al loro lavoro come traduttori e artisti, quanto il Risorgimento, per l'impegno dimostrato nella lotta per l'unificazione, lasciando in questo modo la propria impronta nel corso della storia italiana.

Dopo la guerra, molti ebrei tornarono nei loro Paesi d'origine. Alcuni di loro furono molto attivi intellettualmente e scrissero opere letterarie o fondarono organizzazioni; altri non riuscirono a dimenticare la tragedia della shoah e preferirono tornare nella patria dei loro antenati, dove speravano li attendesse una vita in pace tra i loro simili. Nel 1948 fu proclamato lo stato di Israele e molti ebrei accettarono l'invito a trasferirvisi. Ciò detto, il risultato della ricerca rivela che in tempi d'isolamento cresce il peso della cultura e della religione ebraica, mentre in quelli di prosperità diminuisce drasticamente. Non si tratta tuttavia né di un fenomeno esclusivamente ebraico, né tantomeno concluso storicamente, poiché è visibile anche oggi nel contesto del mondo globalizzato: oltre alla perdita della connessione con la religione, gli ebrei, come i militanti di quasi tutte le altre religioni in Europa, devono superare una crisi finora sconosciuta, ossia il calo delle nascite. Per questi motivi al giorno d'oggi in Italia vivono 30.000 ebrei, cresciuti in una società in cui le organizzazioni religiose cercano di mantenere vivi i vecchi valori e tradizioni, sia cristiane che ebraiche.

9 Bibliografie

Primärliteratur

Bassani, Giorgio (2009): Gli occhiali d'oro. Mailand: Mondadori

Bassani, Giorgio (2016): Il giardino dei Finzi-Contini. Mailand: Feltrinelli Editore

Sekundärliteratur

Adelman, Howard Tzvi: Leone Modena, Sara Copio Sullam e l'Accademia degli Incogniti. In: Calabi, Donatella (2016): Venezia, gli ebrei e l'Europa: 1516-2016. Venedig: Marsilio, S.310-313

Berliner, Abraham (1987): Geschichte der Juden in Rom. Von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Band 2. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag

Biondi, Albano: Gli ebrei e l'inquisizione negli stati estesi. In: Luzzati, Michele (1994): L'inquisizione e gli ebrei in Italia. Roma-Bari: Gius. Laterza & Figli, S.265-286

Bonfil, Robert (1994): Jewish life in Renaissance Italy. Berkeley: University of California Press

Borromeo, Agostino: Inquisizione e "conversos" nella Sardegna spagnola. In: Luzzati, Michele (1994): L'inquisizione e gli ebrei in Italia. Roma-Bari: Gius. Laterza & Figli, S.197-216

Brechenmacher, Thomas (2005): Der Vatikan und die Juden. Geschichte einer unheiligen Beziehung vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München: C.H.Beck

Brenner, Michael (2008): Kleine jüdische Geschichte. München: C.H.Beck

Calabi, Donatella: Venezia, gli ebrei e l'Europa: cinquecento anni dall'istruzione del Ghetto di Venezia. In: Calabi, Donatella (2016): Venezia, gli ebrei e l'Europa: 1516-2016. Venedig: Marsilio, S.18-35

Calendrilla, Maryann: Haven or Hell?: Italy's Refuge for Jews, 1933-1945. In: Pugliese, Stanislao G. (2002): The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy. Westport, CT: Greenwood Press, S.203-214

Calimani, Riccardo: Il Ghetto di Venezia e l'Europa. In. Calabi, Donatella (2016): Venezia, gli ebrei e l'Europa: 1516-2016. Venedig: Marsilio, S.48-55

Cassuto, David: Aspetti architettonici e urbanistici del Ghetto di Venezia. In. Calabi, Donatella (2016): Venezia, gli ebrei e l'Europa: 1516-2016. Venedig: Marsilio, S.212-215

Cole, Alison (2016): Italian Renaissance courts: art, pleasure and power. London: Laurence King Publishing

Coppa, Frank J.: Pope Pius XI's Conflict with Fascist Italy's Anti-Semitism and Jewish Politics. In: Pugliese, Stanislao G. (2002): The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy. Westport, CT: Greenwood Press, S.231-240

Dainotto, Roberto M.: Emancipation and Jewish Literature in the Italian Canon. In: Pugliese, Stanislao G. (2002): The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy. Westport, CT: Greenwood Press, S.131-136

David, Abraham: The Expulsion from the Papal States (1569) in Light of Hebrew Sources. In: Pugliese, Stanislao G. (2002): The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy. Westport, CT: Greenwood Press, S.91-99

De Felice, Renzo (1961): Storia degli ebrei italiani sotto il fascismo. Turin: Giulio Einaudi editore

Di Palma, Sara V. (2004): BAMBINI E ADOLESCENTI NELLA SHOAH. Storia e memoria della persecuzione in Italia. Mailand: Edizione Unicopli

Fortis, Umberto: La parlata giudeo-veneziana (e le lingue del Ghetto). In. Calabi, Donatella (2016): Venezia, gli ebrei e l'Europa: 1516-2016. Venedig: Marsilio, S.208-211

Frandini, Paola (2004): Giorgio Bassani e il fantasma di Ferrara. San Cesario di Lecce: Manni

Galeazzo, Ludivica: Il Ghetto cosmopolita. In. Calabi, Donatella (2016): Venezia, gli ebrei e l'Europa: 1516-2016. Venedig: Marsilio, S.153-159

Gregorovius, Ferdinand (1948): The Ghetto and the Jews of Rome. New York: Schocken Books

Gruber, Samuel: Italian Synagogue Architecture and Italian-Jewish Identity. In: Pugliese, Stanislao G. (2002): The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy. Westport, CT: Greenwood Press, S.169-175

Guetta, Alessandro: The Italian Translation of the Psalms by Judah Sommo. In: Miletto, G. und Veltri, G. (2012). Rabbi Judah Moscato and the Jewish Intellectual World of Mantua in the 16th-17th Centuries. Leiden: Brill. S.279-298

Guidarelli, Gianmario und Zaggia, Stefano: Le sinagoghe. In. Calabi, Donatella (2016): Venezia, gli ebrei e l'Europa: 1516-2016. Venedig: Marsilio, S.229-235

Gunzberg, Lynn M.: Assimilation and Identity in an Italian-Jewish Novel. In: Pugliese, Stanislao G. (2002): The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy. Westport, CT: Greenwood Press, S.139-145

Hametz, Maura E.: “Di razza ebraica”: Fascist Name Legislation and the Designation of the Jews in Trieste. In: Pugliese, Stanislao G. (2002): The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy. Westport, CT: Greenwood Press, S.217-227

Harràn, Don: The Levi Dynasty: Three Generations of Jewish Musicians in Sixteenth-century Mantua. In: Miletto, G. und Veltri, G. (2012). Rabbi Judah Moscato and the Jewish Intellectual World of Mantua in the 16th-17th Centuries. Leiden: Brill. S.161-198

Hoffmann, C.M. und Gorsky, Jonathan (2010): Judaism. Abingdon: McGraw-Hill

Jochowitz, George: Judeo-Italian: Italian Dialect or Jewish Language?. In: Pugliese, Stanislao G. (2002): The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy. Westport, CT: Greenwood Press, S.119-122

Levis Sullam, Simon: Gli ebrei a Venezia nel XX secolo: un profilo culturale e politico. In. Calabi, Donatella (2016): Venezia, gli ebrei e l'Europa: 1516-2016. Venedig: Marsilio, S.498-501

Luzzatto Voghera, Gadi: L'emancipazione degli ebrei in Veneto. In. Calabi, Donatella (2016): Venezia, gli ebrei e l'Europa: 1516-2016. Venedig: Marsilio, S.442-447

Maier, Johann (2007): Judentum: Studium Religionen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG

- Metzeltin, Michael:** Anleitungen zur Textanalyse und Textinterpretation. In: Metzeltin, Michael und Bru-Peral, Javier (2017): Landeswissen: Ein Methodenbuch. Wien: Präsenz
- Michaelis, Meir** (1978): Mussolini and the Jews. German-Italian Relations and the Jewish Question in Italy 1922-1945. Oxford, London: The Clarendon Press
- Milano, Attilio** (1992): Storia degli ebrei in Italia. Turin: Einaudi
- Munari, Angela:** I banchieri di “famiglia”: i Bonfil e i Querini di Santa Maria Formosa. In: Calabi, Donatella (2016): Venezia, gli ebrei e l'Europa: 1516-2016. Venedig: Marsilio, S.368-371
- Müller-Funk, Wolfgang** (2008): Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung. Wien: Springer-Verlag
- Nemeth, Luc:** The First Anti-Semitic Campaign of the Fascist Regime. In: Pugliese, Stanislaw G. (2002): The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy. Westport, CT: Greenwood Press, S.247-256
- Nezri-Dufour, Sophie** (2018): Giorgio Bassani: prigioniero del passato, custode della memoria. Florenz: Franco Cesati Editore
- Olivari, Michele:** Inquisizione spagnola ed ebraismo. In: Luzzati, Michele (1994): L'inquisizione e gli ebrei in Italia. Roma-Bari: Gius. Laterza & Figli, S.35-46
- Prosperi, Adriano:** L'inquisizione romana e gli ebrei. In: Luzzati, Michele (1994): L'inquisizione e gli ebrei in Italia. Roma-Bari: Gius. Laterza & Figli, S.67-120
- Quagliani, Diego:** Il processo di Trento del 1475. In: Luzzati, Michele (1994): L'inquisizione e gli ebrei in Italia. Roma-Bari: Gius. Laterza & Figli, S.19-34
- Ravid, Benjamin:** I mercanti ebrei di Venezia, l'Impero Ottomano e la diaspora dalla penisola iberica. In: Calabi, Donatella (2016): Venezia, gli ebrei e l'Europa: 1516-2016. Venedig: Marsilio, S.130-133
- Renda, Francesco:** L'inquisizione e gli ebrei in Sicilia. In: Luzzati, Michele (1994): L'inquisizione e gli ebrei in Italia. Roma-Bari: Gius. Laterza & Figli, S.121-160

- Risari, Guia** (1999): The document within the walls: the romance of Bassani. Market Harborough, Leics, UK: Troubador
- Roth, Cecil** (1946): The History of the Jews of Italy. Philadelphia: Jewish Publication Society
- Roth, Cecil** (1959a): The Jews in the Renaissance. Philadelphia: Jewish Publication Society
- Roth, Cecil** u.a. (1959b): The Standard Jewish Encyclopedia. London: W.H.Allen
- Rowland, Robert:** L'inquisizione portoghese e gli ebrei. In: Luzzati, Michele (1994): L'inquisizione e gli ebrei in Italia. Roma-Bari: Gius. Laterza & Figli, S.47-66
- Ruderman, David B.:** Il ruolo di Venezia nella costruzione culturale del popolo ebraico all'inizio dell'era moderna. In. Calabi, Donatella (2016): Venezia, gli ebrei e l'Europa: 1516-2016. Venedig: Marsilio, S.134-137
- Russi, Vittorio Sciuti:** Ebrei, inquisizione, parlamenti nella Sicilia del primo cinquecento. In: Luzzati, Michele (1994): L'inquisizione e gli ebrei in Italia. Roma-Bari: Gius. Laterza & Figli, S.161-178
- Salvadori, Roberto G.** (2001): The Jews of Florence – From the Origin of the Community up to the Present. Florenz: Giunta
- Sarfatti, Michele** (2000): Gli ebrei nell'Italia fascista. Vicende, identità, persecuzione. Turin: Einaudi
- Scholze-Stubenrecht, Werner** u.a. (1999): Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. Band 5. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag
- Schweitzer, Frederick M.:** Why Was Italy So Impervious to Anti-Semitism (to 1938)?. In: Pugliese, Stanislao G. (2002): The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy. Westport, CT: Greenwood Press, S.259-271
- Simonsohn, Shlomo:** Servants and Scholars in Jewish Mantua: a Reassessment. In: Miletto, G., & Veltri, G. (2012). Rabbi Judah Moscato and the Jewish Intellectual World of Mantua in the 16th-17th Centuries. Leiden: Brill, S.299-310
- Simonsohn, Shlomo** (2014): The Jews of Italy: antiquity. Boston: Brill

Sloan, Dolores J. (2009): *The Sephardic Jews of Spain and Portugal: survival of an imperiled culture in the fifteenth and sixteenth centuries*. Jefferson: McFarland & Co

Spagnolo, Francesco: *La bimah e il palcoscenico. Musica sinagogale e produzione culturale nei ghetti italiani*. In: Calabi, Donatella (2016): *Venezia, gli ebrei e l'Europa: 1516-2016*. Venedig: Marsilio, S.264-269

Sparti, Barbara: *Jewish Dancing Masters and "Jewish Dance" in Renaissance Italy*. In: Pugliese, Stanislao G. (2002): *The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy*. Westport, CT: Greenwood Press, S.77-89

Speelman, Raniero M.: *Italian-Jewish Literature from World War II to the 1990s*. In: Pugliese, Stanislao G. (2002): *The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy*. Westport, CT: Greenwood Press, S. 177-188

Toni, Alberto (2001): *Con Bassani verso Ferrara*. Mailand: Unicopoli

Tozzini, Sandra: *Legal Discrimination against Italian Jews: From the Romans to the Unification of Italy*. In: Pugliese, Stanislao G. (2002): *The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy*. Westport, CT: Greenwood Press, S.13-30

Travis, David: *The Priebke Trial(s)*. In: Pugliese, Stanislao G. (2002): *The Most Ancient of Minorities. The Jews of Italy*. Westport, CT: Greenwood Press, S.289-300

Waste, Gabriele (2003): *Jüdische Identität im Zeichen von Bildlichkeit und Erinnerung in Giorgio Bassanis *Romanzo di Ferrara**. Würzburg: Königshausen und Neumann GmbH

Wasserstein, Bernard (1999): *Europa ohne Juden. Das europäische Judentum seit 1945*. Köln: Kiepenheuer & Witsch

Zorattini, Pier Cesare Ioly: *Ebrei e nuovi cristiani fra due Inquisizioni: il Sant'Uffizio di Venezia e quello di Pisa*. In: Luzzati, Michele (1994): *L'inquisizione e gli ebrei in Italia*. Roma-Bari: Gius. Laterza & Figli, S.233-245

Broschüre

Großegger, Beate (2019): Jugend & Religion – ein schwieriges Verhältnis. „Religion ist interessant, aber auch ein bisschen langweilig“ und “Jeder glaubt, an was er will“. Institut für Jugendkulturforschung: Wien, S. 2-6

Zeitungsartikel

Bettin, Cristina M. (2007): Jews in Italy between Integration and Assimilation, 1861–1938. The European Legacy: Vol. 12, No. 3, S.337-350

Israel, Giorgio (2013): The Expulsion of Jewish Professors from University Science Departments during Fascism. Telos: Vol. 164, S.97-115

Internetquellen

Canzon.milan: http://www.canzon.milan.it/testi/testi_danzi.htm [Stand 03.11.19]

Corriere della Sera: 20.06.2018

<https://www.corriere.it/scuola/maturita/notizie/giorgio-bassani-maturita-teresa-foscari-foscolo-vera-micol-2f99dc36-7457-11e8-993d-4e6099a1c06b.shtml> [Stand. 15.11.2019]

Deutschlandfunk: 02.09.2015

https://www.deutschlandfunk.de/juden-in-italien-die-epoche-der-emanzipation.886.de.html?dram:article_id=329955 [Stand 24.10.2019]

Duden: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Apostasie> [Stand 23.10.2019])

Italialibri: 14.02.2002

<http://www.italialibri.net/opere/romanzodiferrara.html> [Stand 03.11.2019]

LiGo: genus medium- <http://www.li-go.de/prosa/rhetorik/genusmedium.html> [Stand 26.10.2019]

LiGo: genus humile- <http://www.li-go.de/prosa/rhetorik/genushumile.html> [Stand 26.10.2019]

Termometro Politico: 07.03.2017

https://www.termometropolitico.it/1247754_le-mappe-sulla-presenza-ebraica-europa-oggi-del-nazismo.html [Stand.26.10.2019]

Unione delle Comunità Ebraiche Italiane: <http://ucei.it/> [Stand 26.10.2019]

Universität Salzburg: <http://hbjk.sbg.ac.at/kapitel/sefardim-vs-aschkenasim/>

[Stand 07.10.2019]

Welt: 27.04.2016

https://www.welt.de/print/die_welt/kultur/article154789397/Das-letzte-Geheimnis-der-Finzi-Contini.html [Stand 03.11.2019]

Welt: 29.09.2018

<https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article181612544/Muenchner-Abkommen-1938-Hitler-suchte-krampfhaft-einen-Kriegsgrund.html> [24.09.2019]

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bassani (2016) – eigenes Foto

Abstract

Diese Diplomarbeit widmet sich der Kultur, den Beziehungen und den ökonomischen Facetten der Juden in Italien ab der Renaissance bis zum Faschismus. Besonderes Augenmerk gilt dabei dem Einfluss des Judentums auf den kulturellen Verlauf der Renaissance und weiterer wichtiger Zeitabschnitte wie die Einigung Italiens, bei deren Initiierung die Juden maßgeblich beteiligt waren.

Im Laufe der Arbeit wird ein Überblick über die Geschichte der Juden in Italien seit dem 14. Jahrhundert bis zur faschistischen Diktatur unter Berücksichtigung soziologischer, ökonomischer und kultureller Aspekte gegeben. Des Weiteren beschäftigt sie sich mit der Entfaltung der jüdischen Kultur trotz wiederkehrender Diskriminierung durch Kirche und Staat und versucht die Spuren, welche das Judentum allen Widrigkeiten zum Trotz hinterlassen hat, zu erörtern. Zu klärende Forschungsfragen sind: Wie konnte sich die jüdische Kultur trotz ständiger Verfolgung entfalten? Welchen Einfluss hatte die jüdische Kultur auf den Verlauf der italienischen Geschichte und auf die italienische Kultur? Welche Spuren haben die jüdische Kultur und ihre Beziehungen hinterlassen?

Die Antworten auf diese Fragen möchte ich anhand selbständiger Analyse von Primärmaterial („Il giardino dei Finzi-Contini“) und unter kritischer Bearbeitung von Sekundärliteratur beantworten.